



5. Folge - Mai 1956

## Dem Bergfrühling entgegen

Eine Plauderei über Vortrühlingstage in unfernen Bergen

Wenn sich in den heimatlichen Niederungen das zarte Lenzgrün nach und nach in einen bunten, blumendurchwirkten Wiesenteppich verwandelte, grüßte vom Hochkamm noch immer der Alte mit schneeichten Tüchern abschiednehmend in die Täler herunter. Mehr und mehr fraßen sich die „aperen“ Flecken in das schimmernde Weiß, bis sie es ganz aufgezehrt hatten und eines Tages nichts mehr davon zu sehen war. Doch in dem Waldbestande der Vorberge und in den von diesen schluchtartig abfallenden, zahlreichen Wasserrissen hielt sich der Winter noch zäh. - In den Hinterrennerbauden waren es die sogenannten beiden „Kessellöcher“, aus denen mächtige Schneereste wie zwei kristall'ne Augen weit ins Vorland hinauslugten. Dort oben hatte Rübzahl's Sturmbesen von den breiten, baumlosen Höhenrücken ungeheure Schneemassen zusammengefeßt. Bis weit in den Juni hinein blieben sie oft sichtbar und galten als untrügliches Zeichen dafür, daß auch viele Waldwege in den mittleren Lagen um diese Zeit noch schwer zu passieren waren und eine ausgedehnte Wanderung wenig empfehlenswert erscheinen ließen. Dies aber hinderte die unentwegten Bergfreunde, im Volksmunde „Geberchslotscher“ genannt, keinesfalls, trotz der zu erwartenden ungünstigen Wegverhältnisse eine erste Rekognoszierung zu unternehmen. Es gab ihnen keine Ruhe. Sie mußten „rauf“, um zu erfahren, was „oben los sei“ und wie weit es mit dem Bergfrühling stände. Viele waren alljährlich darunter, die es einfach nicht glauben konnten oder wollten, daß man trockenen Fußes nicht „durchkomme“. Diese eine Sorte, die Unbelehrbaren, mußten auch für ihren zu frühen Start stets Lehrgeld zahlen. Die Gewitzten aber - und diese Gruppe war die größere - hatten sich für diese vorzeitige Berg-



fahrt entsprechend ausgerüstet. Angetan mit ein Paar kräftigen, genagelten Bergschuhen, vorsorglich mit einem durch die Rucksackriemen gezogenen Lodenüberwurf versehen, nicht zuletzt den knotigen Eichenstock in der Rechten: so durfte man den Gang wagen. In sommerlicher Gewandung aber hat so mancher auf solcher Tour seine „blauen Wunder“ erlebt. Es gab für jeden, und dies ohne Ausnahme, alljährlich neue, andere Überraschungen. Leicht beschwingt und frohgemut schritt man, nachdem die verhältnismäßig gut gangbaren Steilanstiege überwunden waren, auf zum Teil ebenen, bereits trockenen Wegteilen und in sonnendurchwärmten Schneißen dahin und genoß in vollen Zügen die würzige Bergluft, die streckenweise von dem Odem modernnden Nadelbodens erfüllt war. Aber schon die nächste scharfe Wegbiegung wartete mit einer besonderen Überraschung auf. Es sollte nicht die

einzig bleiben. Sieh da! Hier sperrte eine breite und langgestreckte Schneinsel den bequemen Weitermarsch. Hier, im Schatten hoher Fichten, türmte sich der von Stürmen zusammengetragene Schnee in ansehnlichen Windwehen. Die langarmigen, den Weg überragenden Äste hatten sich bei lindem Wetter ihrer drückenden Last in die Waldgasse entledigt. So waren diese mächtigen Ansammlungen entstanden, die der warmen Frühlingssonne noch hartnäckig trotzen mochten. Das langgestreckte „Flöz“ zu umgehen, indem man durch den anliegenden Bestand weiterzukommen vermeinte, erwies sich bald als undurchführbar. Versuchte man es trotzdem und setzte man den Fuß einige Schritte neben den festen Weggrund, befand man sich alsbald auf einem schwanken, schwammigen Boden, der von dem Schmelzwasser vollkommen angesogen war. Nach wenigen Metern schon war man von zahllosen dunklen Tümpeln und Tümpelchen eingeschlossen, so daß es bald kein Vor und Zurück gab. Die Übersicht auf diese Wasserflur, in der sich das schwarze Nadelgeäst spiegelte, war durch unzählige immergrüne Moospolster verdeckt, die gleich rettenden Eilands aus der Feuchte sich erhoben. Ein Versuch aber, von einem dieser kleinen Hügel auf den anderen zu hüpfen, mußte bald aufgegeben werden. Sie quollen wie der Boden selber in ihrer Unterlage vor Nässe und gar nicht selten landete der Fuß bei solchem Sprung inmitten der größten Lake. So blieb nichts anderes übrig, als zum alten Schneefleck, der zwischen den Stämmen herüberglänzte, zurückzubalanieren. Umkehren? Aufgeben? Das kam nicht in Frage. So wurde der Weiterweg auf der grauen, nadelübersäten Fläche, die kaum mehr die Bezeichnung „Schnee“ verdiente, angetreten. Gar bald aber machte er sich spürbar. Der ausgelaugte, grobkörnige Firn griff das Leder tüchtig an und schon nach kurzer Strecke merkten die Leichtbeschuhten eine kühle Feuchte an den Füßen. Nicht genug dessen, war das Gehen auf der Schneebank durchaus kein Vergnügen und gar nicht so einfach, wie es zu Anfang scheinen mochte. Die Decke gab bei jedem Schritt nach und die erwartete, schöne Wanderung wurde nachgerade zum sogenannten „Eiertanz“. Mochte der kräftige Stock auf den blanken Eisschalen gute Dienste geleistet haben, hier war er ein wenig brauchbarer Helfer. Erforderte es das Gleichgewicht, ihn als Stütze einsetzen zu müssen, sank er mit einem Ruck bis zum Bügel in die weiche Masse und der Vorwärtstrebende hockte oder lag seitwärts auf dem tückischen Pflaster. Zwei, drei Schritte tänzelte man obenauf und schon stak ein Bein bis über dem Knie im Schnee. – Zuweilen konnte der Ausflügler auf die Fährte eines Vorhergegangenen stoßen. Diese „Vorspur“ hatte den fraglichen Vorteil, daß man sich auf den festen „Röhren“ für den Weitermarsch benützen konnte, meistens aber benutzen mußte. War der „Schrittmacher“ eine besonders „gewichtige“ Person gewesen, dann, dann war es geradezu eine sportliche Leistung, diesen mehr als knietiefen Löchern zu folgen. War dieser „Vorkämpfer“ noch dazu ein „Langbein“, dann bedurfte es allerhand Verrenkungen, um die Beine nacheinander aus einer Vertiefung in die nächste zu schwingen. Diese Gangart – an die Morgengymnastik im Funk erinnernd – entbehrte nicht einer gewissen Komik, brachte den Körper erheblich in Wärme und stellte vor allem an die Geduld hohe Anforderungen. – Immer wieder strebte man aus dem „Elefantenpaß“ an die Oberfläche, um schon nach wenigen Minuten Stolperschritten es wieder mit den „Löchern“ zu versuchen. – Die Erfahrenen hatten sich wenigstens einen Skiteller an ihren Wanderstab anbringen lassen, ähnlich dem an den Skistöcken, welcher dann das „Absacken“ etwas mildern konnte. – Links oder rechts dieses schmalen Schneepfades vorwärtszukommen, war nicht ratsam. Dort glückte und gurgelte es unterirdisch und geheimnisvoll. Eine trügerische Schneebrücke wölbte sich über die Seitengräben, kaum mehr fest genug, darauf zu wandeln. Streckenweise war davon nurmehr eine hauchdünne, durchscheinende Kristallhaut verblieben, die sich zierlich über das Wässerchen spannte. Bei leisester Berührung stürzte die Decke in mehreren Metern Länge in sich zusammen und die Masse verlegte für Augenblicke den Abfluß. Bald aber kam sie in Bewegung. Sie vermengte sich mit den braunen Wassern zu einem Brei, der sich raschelnd und zischend weiterschob, bis er sich ganz auflöste. Aus den offenen Grabenwänden sprangen überall Quellen hervor, die sich zu einem starken Rinnsal vereinigten, das im lockeren Erdreich nagte und rumorte und in ungestümem Lauf den Waldboden aufwühlte. Unerwartet war das mühsame Schreiten zu Ende. Die Füße setzten auf festen Grund über. Eine gelichtete Stelle im Baumbestand gestattete der Sonne längeren Zutritt auf den Boden und hier war es, wo die Firninsel jäh abbrach. Wie aus einem kleinen Gletschertor stürzte aus dem Schneegehäuse ein Bächlein hervor, das den Weg in voller Breite überflutete, die mit Schlamm und „Tangest“ versetzten Anschläge übersprang und bereits tiefe Furchen in die Wegdecke zu reißen begann. Alljährlich verursachten die Schmelzwasser solcherweis beträchtliche Schäden an den Gebirgszugängen. Nach kurzer Wanderung zeigte sich ein neues Hindernis. Es war nichts Seltenes, daß morsche Holzstege unter

der winterlichen Last hinuntergebrochen und von dem angeschwollenen Gewässer mitgeschwemmt worden waren. Das restliche Gebälk hing in die trübe Flut und war als Übergang nicht mehr geeignet. Es hieß dann durch struppiges „Beerkretsch“ uferauf- oder abwärts zu stolpern, um an schmaler Stelle den Sprung zu wagen.

Während der ganzen Wanderung waren die Spuren der Winterstürme noch sichtbar. Ohne Forstschäden war es ja keinen Winter abgegangen. Von der Wucht des Elements zeugten die zahlreichen „Worbse“, die aufrecht ragenden, übermannshohen Wurzelscheiben der „geworfenen“ Bannwaldfichten. Das von mächtigen Erdbrocken und Gestein durchsetzte Wurzelgeflecht ließ eine wilde, von struppigem Haar und Bart umrahmte Fratze erkennen, in denen die Phantasie ans Tageslicht geratene Wurzelgeister unserer Sagenwelt zu erblicken glaubte. Die rotbraunen Stämme mit ihren langen, spröden „Aststochern“ riegelten den Weg gründlich ab. Mächtige, ineinander verkrallte Kronen waren oft dicht hintereinander auf den Steig zu liegen gekommen. Und nun begann eine tolle Kriecherei, drunter und drüber, eine Kletterei durch dick und dünn. Bei den winterlichen Fahrten waren diese Hindernisse gar nicht so in Erscheinung getreten. Schnee und Eis hatten sie in romantische, gleißende Kulissen verwandelt, die zu durchschreiten – dank der hohen Schneelage – mühelos gelang. Zumindest ließ sich eine bequeme Überquerung ausfindig machen. Waren es hier die Baumriesen, die dem Winter zum Opfer gefallen waren, so waren es andernorts herrliche Jungwaldfichten, deren geknickte Wipfel den Schritt hemmten. Die Flur der weiß glänzenden Stümpfe – wie eine Anklage zum Himmel ragend – zeichnete sich deutlich am schwarzgrünen Hintergrund ab. – „Schneebruch!“ meldete resigniert der Heger dem Amt. Wie war es dazu gekommen? Lang anhaltender Schneefall hatte auf die vielgefingerten Wirtel dicke Kissen gelegt und sie nach und nach zu einer unförmlichen Masse zusammenrücken lassen, so daß sich die jungen Stämmchen mit ihren pudelmützigigen Häuptern tief zu neigen begannen. Phantastische Gebilde waren es gewesen, zwischen denen man sich im Hochwinter dahin bewegt hatte. Einsetzendes Tauwetter oder Regen ließen die weiße Last noch drückender werden, bis Wipfel um Wipfel niederbrach. Aufkommender Sturm konnte sie oft von dem gefährlichen Behang befreien, so daß sie emporschnellten; konnte aber auch das Vernichtungswerk vollenden, je nachdem, wie sehr die Vereisung, also die Bindung der Last mit dem Astwerk, fortgeschritten war. Und durch dieses Durcheinander, das bis ins späte Frühjahr hinein auf Eisz und Säge hartete, mochtest du dir den Weiterweg suchen und bahnen.

Diese beschwerlichen Wegstrecken wurden oft von freundlicheren Partien abgelöst. An den schneefreien Streifen entlang der Wege lag das fahlgelbe Waldgras in dicken verfilzten Polstern, aus denen sich einige vorcillige grüne Spitzen zag erhoben. Dort aber, wo diese Polster, noch platt gedrückt am Boden, letzte verbliebene Schneinseln umgaben, war die Tagesleistung des sieghaften Gestirns deutlich zu erkennen, sie zeichnete sich in mehreren dunklen, konzentrischen Ringen, bestehend aus Erdkrümchen und modrigen Nadeln ab.

Längs der Waldlisieren und auf den alten Holzschlägen ragten in trockener Starre, einem Urwald im kleinen vergleichbar, herbstwelke, derbe Stengel der Riedgräser und ein frischer Luftzug ließ Halme und Hochblätter aufscheln.

Plötzlich fühlte man den Blick eines Augenpaares auf sich gerichtet. Ja, dort! Ein Reh „verhofft“! Über die Hochgräser hinweg äugt es unverwandt und gespannt auf den frühen Wanderer herüber. „Jetzt, jetzt! muß die wilde Flucht beginnen!“ So dachte man, indem man den Schritt für einen Augenblick verhielt. Aber nichts geschah. Unbekümmert duckte der Kopf des Tieres hinter die Gräser und es blieb auch während des Weitermarsches den Blicken ganz verborgen. Immer war es eine Reihe ähnlicher Beobachtungen, die den Gang in die Berge zu einem eindrucksvollen Erlebnis gestalteten.

Endlich lugte durch Baumlücken die erste Gebirgsbaude auf freiem Wiesenplane hindurch. Das Wanderziel war nahe. Über quellige Steige, die ausgiebig mit Gülle berieselt waren, stetzte man auf den Absätzen und mit langen Schritten der gastlichen Stätte zu. Die gründliche Wiesendüngung auf diesem Zugang hielt man natürlich in diesem Augenblick für gänzlich überflüssig. Um diese frühlenzliche Jahreszeit merkte man von Fremdenverkehr noch gar nichts. Verlassenheit war der erste Eindruck und die friedliche Stille wurde das plötzlich einsetzende Gekläff eines Kötters eher unterstrichen als gestört. Doch nein! Ganz einsam war es hier oben nicht. Aus anderer Richtung strebte hochbepackt und gebeugt ein Hausierer oder eine Händlerin der gleichen Baude zu. Die Baudenleute waren gute, alte Kundschaft und das Handelsvolk erblickte in der beginnenden Saison eine Chance für reichen Absatz.

# Frehe Pflingstere

wünschen allen Abnehmern und Lesern, Euren Familien und allen Riesengebirglern, Schriftleitung und Verlag

Beim Betreten der Gasträume oder schon im Vorraum überraschte man wohl auch manchmal das Personal bei einer Generalreinigung der Lokale. In „lieblosen“ Aufbauten türmten sich Tische, Stühle, Bänke, ausgehängte Fenster und Türen. Wurzelbürsten zischten in irgendeinem Winkel des vielräumigen Baues. Es roch intensiv nach frisch geschuerten Dielen und neu gebohnerten Böden. Allenthalben konnte der Besucher im Hause Handwerker poltern hören. Die Erstvisite galt der Baudenküche. Das „Grüß Gott“ wurde aus herzlichster Erwidert. Die Widerschensfreude war auf beiden Seiten eine echte. Die Baudenleute waren im Augenblick durch den Händler in Anspruch genommen. Auf einem großen Küchentisch war ein ganzer „Jahmarkt“ ausgebreitet. Was kam da nicht alles zum Vorschein! Da waren Haushaltsartikel, vor allem Geschirr, dann Kurzwaren, Tisch-, Leib- und Bettwäsche, ein ander mal waren es ganze Stoffballen oder nur -reste, natürlich auch Toilettenartikel, Schmuck, Reiseandenken und weiß Gott, was alles. Vom Nachbartisch sah eine Gruppe von Männern scheinbar uninteressiert dem Handel zu. Es waren der Förster und Heger, die hier zu kurzer Rast eingekehrt waren und mit den hier hockenden Holzmachern und Baudennachbarn Meinungen über Wetter und bevorstehende Wald- und Wiesenarbeiten austauschten oder „Schnaken“ zum besten gaben. Jeder von ihnen sog an seiner geliebten „Towakpfeife“ und der dicke, beißende Qualm suchte vergeblich an der Decke einen Ausweg.

Um eine gastliche Aufnahme brauchte man trotz des großen Reinemachens nicht bangen. Für „alle Fälle“ hatte der Baudenwirt ein nettes Stübchen auf Hochglanz gebracht und für frühen Gästebesuch hergerichtet. Weiße Linnen oder bunte Tücher waren über die wenigen Tischchen gebreitet. Kleine Vasen mit frischen Fichtenreisern entboten an Stelle der noch fehlenden Wiesenblumen den Willkommengruß. Die geblühten Vorhängelein an den Fenstern waren säuberlich gebügelt und in Falten gehalten. Einer aufmerksamen Bedienung fehlte es auch nicht. So schnell, wie die Spinne aus ihrem Schlupfwinkel auf ihr Opfer stößt, so flink und plötzlich stand ein Serviermädchen im Rahmen der Gastür. Natürlich: auch ein „neues Gesicht“. „Was wird denn gefällig sein?“ klang es im gezielten Hochdeutsch. (Ai dr Kuch wur jo ondrsch gerächt un gehamprächt.) Der Gast: „Eine Portion Kaffee! Nein, halt! Einen heißen Tee mit einem „Doppelschuß“ Rum! ... Wird den feuchten Socken gut tun!“ Bald machten auch der Wirt und die Wirtin ihre Honneurs. Der frühe Ausflugsgast aus dem Tal wurde gleichsam als Vorbote der Saison herzlichst begrüßt. Und noch eines war es: erblickten doch die Wirtsleute in diesem vorzeitigen Erscheinen eine gewisse Anhänglichkeit, die sie auch war. Das Gespräch drehte sich vornehmlich um die Geschäftsaussichten im kommenden Sommer. Neue Baudenaufnahmen und Reklametexte wurden gezeigt und begutachtet. Die Einladung zur Besichtigung des Hauses rechnete sich der Gast als Ehre. Bei dem folgenden Rundgang konnte man neue Ausstattungen, Zimmereinrichtungen, bauliche Erweiterungen, technische Einbauten u. a. m. bewundern. Der Stammgast genoß als Freund des Hauses das Vertrauen und wurde in all diesen Dingen gerne um Rat und Urteil gefragt und in Zukunftspläne eingeweiht. Das galt von den notwendig gewordenen Wegausbesserungen und Markierungserneuerungen genau so, wie von der Einführung einer besseren Beleuchtung oder der Aufnahme eines guten Zitherspielers. Die Unterhaltung schloß gewöhnlich mit dem bekümmerten Eingeständnis: „Ma wärd holt niemols färtich! Hoot ma a por Zimmer merrer, muß ma die Kich a grißr on die Wasserleitung länger mochen!“ Es war schon so: Eine Erweiterung hatte zwangsweise die andere zur Folge.

So zeigten sich die Baude und ihre Bewohner in der Übergangszeit. Bis Pflingsten – das aber stand felsenfest – mußten sämtliche Gast- und Schlafräume einschließlich Veranda und Massenquartier

in „Schuß“ gebracht sein. Zu diesen Feiertagen war bei halbwegs schönem Wetter stets mit der ersten Gästeinvasion zu rechnen. Wohl stellte sich nach diesem „Schuß“ eine ruhige Periode ein, doch ganz still wurde es nimmer. Frühe Logiegäste fanden sich ein. Mit dem Juni als Urlaubszeit im Gebirge hatten sie die beste Wahl getroffen. Er war der schönste Erholungsmonat im Gebirge. Mochte sich auch um den zwanzigsten Juni der „Kleene Wintr“ durch empfindliche Kühle oder gar Schneegestöber bemerkbar machen: die Gewißheit, daß es dem Sommer entgegenging, ließ diesen kurzen Rückschlag leicht verwinden. Gegen Ende Juni tauchte ab und zu an Wochentagen eine Schulklasse mit ihrem Lehrer auf. In Stube und Veranda wurde es alsbald lebendig, nicht immer zur Freude von Wirt und Bedienung. Sie mußten „Gute Miene zum bösen Spiel machen“. Aber die kleinen Gäste wurden schließlich doch gerne in Kauf genommen; kamen sie doch später in Erinnerung an den schönen Schulausflug als Erwachsene häufig wieder.

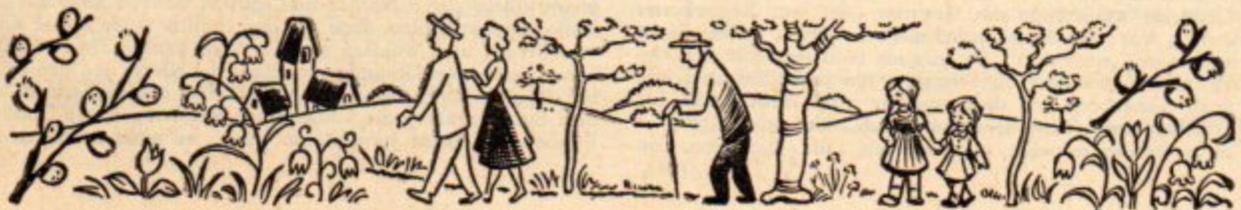
Die Sonne rüstete zum Abstieg hinter das wellige Auf-Ab der vielzackigen Wipfelsilhouette. Es wurde Zeit, an den Rückweg zu denken. Das Scheiden von hier oben fiel immer schwer. Der freundlichen Aufforderung des Baudenbesitzers sich bald wieder „sehen zu lassen“, hätte es nicht bedurft. Mit dem Versprechen, bald wiederzukommen, trennte sich der Gast von den Wirtsleuten. Der Heimmarsch vollzog sich weniger beschwerlich als der Aufstieg. Nicht nur, daß es federnden Schrittes talein ging, waren die „kritischen“ Wegstellen jetzt bekannt und wurden daher leichter überwunden. Die schrägen Strahlen der tiefstehenden Sonne fanden nicht mehr zu den Lichtungen und Wegschneisen; diese lagen bereits im farblosen Abendschatten. Im oberen Geäst hatte sich das scheidende Gold noch für eine längere Strecke Wegs verfangen und rückte langsam in die letzten Baumspitzen. Viele Blätter waren in der kurzen Zwischenzeit ganz zusammengeschrumpft oder gar versiegt. Die Firninseln tropften nicht mehr an ihren Rändern. Fast schien es, als ob sich der Schnee gefestigt hätte und besser trüge. Die kühle Waldluft war mit Feuchtigkeit gesättigt und zwischen den Stämmen geisterten dünne Nebelschleier.

Auch in dieser vorgerückten Tageszeit forschten die Sinne nicht vergeblich nach Einzelheiten des Auferstehungswunders. Es zu verkünden, hatten sich die Singvögel zusammengeschlossen, von denen einzelne ihre bekannten Stimmchen vorerst noch zaghaft vernehmen ließen. Die wiedergekehrte Sangmeisterin des deutschen Mittelwaldes, die Drossel, jedoch, gab weithin schallend ihr Antrittskonzert. In die hehre Ruhe des Spätnachmittags ertönten über niederen Jungbestand herüber ihre launischen Pfeifkapriolen, welche letztere lustige Frage- und Antwortmotive der Artgenossinnen deutlich erkennen ließen.

Im ersten Abenddämmern stand man wieder an jenem Waldessaum, der die heimatlichen Fluren so wohlthuend und schützend auf halbem Hang umschloß und dem farbenfreudigen Frühlingbild den rechten, den schweren Rahmen verlieh. In den Anblick der friedlich zwischen Steillehnen eingebetteten Siedlung versunken, ließ der Naturfreund dankbar die trauten Stimmen lenzfroher Geschäftigkeit und Jubelrufe sorglos umhertollender Kinder auf sich wirken. Dankbar empfand er aber auch in diesem Augenblick das erhebende Gefühl, wieder einmal die düstere und geheimnisvolle Gebirgsnatur in ihrem Wachsen und Werden belauscht zu haben.

Kann man es den alten, unentwegten Bergfreunden verdenken, wenn sie in diesen Tagen des Frühlingsgeschehens mit ihren Gedanken bei jenen Bildern weilen, die ihnen einst alles bedeuteten? Vermögen diese Erinnerungen aber über den Verlust dieses köstlichen Fleckchens Erde, unseres lieben Riesengebirges, hinwegzutösten?

Oberl. Richard Glaser





In meiner Kinderzeit wurde das Fest des hl. Johannes von Nepomuk als Feiertag begangen. War er doch einer der Namenspatrone unseres Heimatlandes Böhmen. Nachdem das Kirchlein auf dem Switschinberge auch diesem Landesheiligen geweiht war, war immer am 16. Mai Feiertag und das Witschiner Felt. Mein ältester Bruder nahm mich als kleinen Jungen mit auf den Siebenberg, welcher an meinem Vaterhause emporzusteigen begann. Auf diesem Berg zeigte er mir das Riesengebirge, welches wie ein Panorama sich im Halbkreis dahinzog. Vom Hutten-dorfer Wachberg zur linken Hand angefangen über die Berge von Hochstadt hinweg, dann den Heidelberg mit dem Aussichtsturm, bis zum Hochgebirge ganz hinten mit der Schneegrubenbaude, dem Hohen Rad, den beiden Sturmhauben herüber bis an den Steinboden schweifte unser Auge in weite, blaue Fernen, bis vor uns im Norden das breite Massiv des Schwarzenberges den Ausblick auf die Schneekuppe verdeckte. Der Schwarzenberg allein bot viel Interessantes. Da fiel vor allem der große, umgekehrte Stiefel auf, „der Spiegel“, mit den einzelnen Bauden. Am rechten Abhang die zwei rechteckigen waldfreien Flächen nebeneinander, die wie ein aufgeschlagenes großes Buch aus der Ferne wirkten und von meinem Bruder auch diesen Namen erhalten hatten. Sonst war nur lauter Wald zu sehen. Weiter rechts trat hinter dem Schwarzenberg der Forstberg mit der Lichten Höhe hervor. Daran schlossen sich noch weiter hinten die Berge des Aupatales an. Dann verdeckte wieder das langgestreckte Rehorngebirge die weiteren Berge an der böhmischen Grenze. Halb-rechts im Hintergrund hob sich deutlich der Spitzberg bei Bernsdorf ab. Gegen Osten und Südosten schlossen sich die Kahlen Berge, der Katharinaberg und die Ausläufer des Riegels und der Schnepfenstein an den Horizont an. Gegen Süden erblickten wir zwischen dem Rehbüchel mit der abschließenden Martinswand und dem Südabhang des Bradelberges den blauen Switschinberg mit dem Kirchlein wie in einen Rahmen eingebettet. Meine Sehnsucht war es schon lange, einmal dorthin zu kommen. Oft saß ich oberhalb des Vaterhauses auf dem letzten Ausläufer des Siebenberges und betrachtete den sanft gewölbten Berges Rücken mit dem auf dem höchsten Punkt stehenden Kirchlein. Zogen aus dem Lande dunkle Wolken gegen den Berg heran, dann leuchteten die Wände des Kirchleins weiß. Kam ein Gewitter oder war Regenwetter im Anzuge, war vom Berge nichts mehr zu sehen, er war dann, wie man sagte, „ingesackt“. So trug ich mich stets mit dem Gedanken, einmal den Berg zu besteigen, um vor allem zu sehen, wie unser Siebenberg von dort aussieht mag. Auch dieser Tag der Erfüllung kam. Ich war damals noch nicht zehn Jahre, als mir mein Bruder mitteilte, daß ich mit „ufs Witschiner Fest

geln darf“. Wie freute ich mich darüber und konnte kaum den Tag erwarten. An einem taufischen Maimorgen waren wir zur weiten Reise gerüstet. Mein Bruder hatte sich vom ältesten Bruder den Wechselstock als Wanderstab ausgeliehen, um besser marschieren zu können. Vom Vater erhielten wir jeder noch „a Fün-fala“. Die Mutter gab uns noch einige Ermahnungen mit, dann nahmen wir den Weg mutig zwischen die Beine. Als wir über „Pausa Stag“, die Elbebrücke, gegangen waren, eröffnete sich mir eine neue Welt. Bei der Wonkamühle gings vorbei, die vorübergehend eine Pappfabrik gewesen war. Als wir in Oels-Döberney die Spinnerei passiert hatten, zeigte mir mein Bruder die erst kürzlich fertiggewordene Betonbrücke, die von Italienern im Zuge des Straßenneubaues Neuschloß-Königinhof erbaut worden war. Jetzt gings am Schwarzen Steg vorbei. Als wir die Schule hinter uns hatten, bogen wir hinter Hofmanns Gasthaus links ab und stiegen den Berg hinan, bis uns der Wald aufnahm. Die Sonne war unterdessen höher heraufgekommen und brannte uns auf den Rücken, als wir den steinigen Weg zum Teufelstein hinaufstiegen. Oben angelangt, erklärte mir mein Bruder gewichtig: „Hier in diesem Stein siehst du fünf Löcher.“ Dort drüben, in der Richtung unseres Kommens erhob sich der Katharinaberg. „Schau, der Teufel“, fuhr mein Bruder fort, „wollte einmal diesen großen Stein auf das Katharinakirchlein werfen, das oberhalb des Siebenberges auf dem Katharinaberg oben steht. Er, der Teufel, faßte mit einer Hand den mächtigen Stein so unwirsch an, daß sich seine Finger in ihn eingruben. Er vermochte ihn aber nicht von der Stelle zu heben, weil ihm Gott die Kraft nahm“. Dies soll in der Walpurgisnacht geschehen sein, meinen andere. Bevor er sein Vorhaben ausführen konnte, soll es ein Uhr geschlagen haben und des Teufels Macht war aus. Mit Schauern betrachtete ich die runden Löcher im Teufelstein und wir schritten nun auf dem ebenen, sandigen Wege zwischen den Kiefern wieder leichter vorwärts. Es dauerte bei munterer Unterhaltung nicht lange, als sich der Wald lichtete und wir bald ins Freie traten. Der Weg ging jetzt bergab. Rechts davon lagen schöne neue Häuser mit roten Dächern, die Obere Kreuzflur. Wir waren in Mastig. Mein erster Gedanke war, wo ist der Switschin. Mein Staunen wollte nicht enden, als ich den Berg mit seinem Kirchlein so nahe und deutlich vor mir „wie zum Greifen“ liegen sah. Daheim schon und unterwegs hatte mich mein Bruder unterrichtet, daß er mir eine richtiggehende Sonnenuhr zeigen wird. Und wirklich, stand da rechts ein Haus mit einem turmähnlichen Auf-dessen Südseite eine Sonnenuhr, von Spruchbändern geziert, prangte. Ein eiserner Stab warf seinen Schatten auf einen Halbkreis von römischen Ziffern. Die Sonnenuhr zeigte die zehnte Stunde an, was ungefähr stimmen mochte. Nun ging es immer bergab, bis wir unter der Eisenbahn hindurch gingen und die Straße zu steigen begann.

Als sich der Weg wieder abwärts neigte, erblickten wir bald zur linken Hand die Pfarrkirche von Oberprausnitz. Wir hielten uns nicht auf, überquerten an der Talsohle die Straße und begannen, den Abhang des Switschinberges hinauzusteigen. Ich wunderte mich sehr, daß der Berg gar nicht so steil war, als es vom heimatlichen Siebenberg den Anschein hatte und daß ich das Kirchlein nicht sehen konnte. An einer kleinen Steinkapelle kamen wir vorbei. Sie war verschlossen, so daß wir durch das Fenster ins dunkle Innere blickten und ein stilles Gebet verrichteten. Als wir die ersten Häuser von Switschin erreichten, da trafen wir schon mehr Leute, die alle dem Bergesgipfel zustrebten. Endlich, als wir schon die letzten Häuser des Dorfes hinter uns hatten, tauchte vor unseren Blicken das so ersehnte Kirchlein auf. Hier hörte ich zum ersten Male böhmisch reden, wobei ich mich nicht ganz heimisch fühlte. Oben angekommen, drängten wir uns durch die vielen Menschen, die sich zwischen den Bauden bewegten, um ganz aus der Nähe das Kirchlein zu betrachten. Es sah ganz anders aus als vom Rand ober meinem Vaterhaus. Die Mutter hatte uns vor dem Weggehen noch eigens eingeschärft: „Daß Ihr mir ins Amt geht, wenn Ihr werdet oben sein!“ Doch das war unmöglich. Das Kirchlein, obwohl recht geräumig, war nicht nur ganz voll von Menschen, sondern davor standen und saßen noch sehr viele Andächtige, um dem Festgottesdienste beizuwohnen. Um das Kirchlein herum saßen die Leute und ruhten sich von der langen Wanderung aus. Da standen Leute und schauten in ein Fernglas. Andere wieder blickten mit unbewaffnetem Auge in die Runde und genossen die herrliche Fernsicht. Auch wir wendeten zuerst unsere Blicke gegen Norden und suchten unseren Siebenberg. Mit Hilfe meines Bruders fand ich ihn endlich unter einem Gewirr von Bergen und Wäldern heraus. Vom ganzen Dorfe Kottwitz konnte man zwei Gebäude gut sehen: die Kirche und den Bauernhof des Joh. Wonka am Lämmerhübel. Das erstmal sah ich hinter dem Schwarzenberg die Schneekuppe emporragen, ein besonderes Erlebnis für meine Jungenseele. Vorne, zu unseren Füßen, lagen

Josefshöhe und Mastig. Links die stattliche Ruine von Petzka, dann weiter hinten der Kumberg, einst Goldenburg geheißten. Rechts die Stadt Königshof und noch weiter gegen Süden wurde die Silhouette des Stiftes Kukus sichtbar. Dann ganz im Süden Miletin mit Bad Bielohrad und Horschitz.

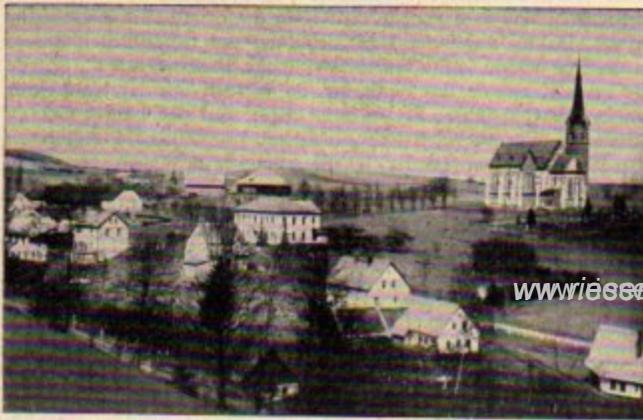
Jetzt meldete sich bei uns der leibliche Hunger, nachdem der seelische einigermaßen gestillt war. Das mitgenommene Stück Brot war lange verzehrt. Wir gingen zu den Bauden zurück und überlegten, wie wir das „Fünferle“ am teuersten umsetzen könnten. Mein Bruder setzte seinen Wanderstab bei einer Zuckerbaude ab, worauf wir uns nach reiflicher Überlegung um das ganze Geld „Salami“ kauften. Diese schmeckten süß und nach Zimt, ferner enthielten sie Burnüsse und sollten obendrein noch den Hunger stillen. Als wir uns dann etwas abseits niedersetzten und einen Salami um den andern verzehrten, stellte sich die Müdigkeit ein. Wenn man jetzt so nach Hause fliegen könnte, dachte ich. Doch mein Bruder gab bald den Befehl zum Aufbruch und so begaben wir uns auf die Heimreise. Diesmal aber nicht über Oberprausnitz, sondern wir gingen gerade in nördlicher Richtung den Berg hinunter. Erst kamen wir durch einen Wald, dann liefen wir über moosige Bergwiesen den Hang hinab. Als wir die Eisenbahn bei Niederprausnitz überquert hatten, ging's dann wieder bergauf. Ein schmaler Fußweg, links und rechts von einem einfachen Stangenzaun begrenzt, führte den Berg hinauf. Die Wiesen waren gelb von Löwenzahn. In der Nähe läutete eine Glocke, es war Mittag. Die Sonne brannte heiß vom Himmel

nieder. Von den genossenen Süßigkeiten und dem sonnenheißen Tag hatte sich der Durst eingestellt. Wir schritten auf das nächste Haus zu. Ein älterer Mann stand in der Haustüre und mein Bruder bat ihn um Wasser. Als wir getrunken hatten, frugen wir den Mann: „Wu sein mr denn jetzt?“ Worauf er antwortete: „Jetz seit r denn ernt ei dr Quetsch.“ Mein Bruder, der damals schon im 16. Lebensjahre stand und als Schuhmacherlehrling schon hie und da einen Kreuzer Geld in der Tasche hatte, ging mit mir bis zum Gasthaus in den Buschhäusern. Dort bestellte er für jeden ein kleines Bier und ließ noch um fünf Kreuzer Semmeln kommen. Beides wurde mit außergewöhnlichem Appetit verzehrt. Die bedienende Wirtin, wir waren die einzigen Gäste, hatte nicht vergessen, uns eingehend nach dem Woher und Wohin zu befragen. Neugestärkt verließen wir diesen Ort und erreichten über die sogenannte Steintreppe Döberney. Hier drückten mich schon die Schuhe und die Fersen hatte ich mir auch aufgerieben, so daß ich den Rest des Weges mit sichtlicher Erleichterung barfuß zurücklegte. Als wir dann daheim eintrafen, war ich herzlich müde. Das aufgehobene Mittagessen wurde aus dem „Röhr“ gezogen und mit Behagen verzehrt. Am nächsten Sonntag frug mein ältester Bruder nach dem Wechselstock. Da machte mein Reiseführer ein langes Gesicht, denn er hatte ihn am Switschin bei der Baude stehen gelassen, als wir die guten Salami gekauft hatten.

Franz Schöbel

## Huttendorf

Vom Heimatoberlehrer



liegt in einem doppelt-S-förmigen Tale am Fuße des süd- und südwestlich gelegenen Wachberges. An seinem Nordabhang liegt die Quelle des Bächleins, das das Tal durchfließt und in trockenen Sommern im Mittel- und Niederdorf austrocknet, bis es im Brunwald aus einigen Quellen neuen Zufluß erhält und als Huttendorfer Bach durch Neuwelt nach Oberkalna weiterfließt. Das Tal erstreckt sich von West nach Ost in einer Meereshöhe von 450–500 m, überragt vom Wachberg (629 m). Die Verbindungsstraße zwischen Hoheneibe und Falgendorf, die Kaiserstraße, durchquert den Westteil des Ortes. Von dieser Straße führt die im Jahre 1913 erbaute Dorfstraße etwa 3800 m bis an die Grenze von Oberkalna nach Osten. Nach Westen überquert sie die Straße und führt noch etwa 200 m in Richtung nach Märzdorf. Huttendorf hatte ein Ausmaß von 703 ha. Es grenzte im Norden an Hennersdorf, im Osten an Oberkalna, im Süden an Bukowina und Studenetz, im Westen an Märzdorf und Branna.

Bei der letzten Volkszählung 1930 zählte Huttendorf 999 Einwohner, 886 Deutsche und 113 Tschechen. Es waren 215 Hausnummern, von denen einige fehlten: Nr. 4, 25, 47, 108, 145, 153, deren Häuser abgebrannt oder abgetragen waren. Die Beschäftigungen der Bewohner waren: Bauern, Handwerker, Fabrikarbeiter.

Der landwirtschaftliche Boden bestand aus ungefähr: 400 ha Acker, 200 ha Wiesen, 100 ha Wald.

Angebaut wurden etwa 100 ha Roggen und Weizen, 100 ha Hafer, 100 ha Rot-Schwed-Wundklee, 40 ha Kartoffeln, das übrige Gerste, Erbsen, Lein und Rüben.

Die Bauern waren Mittel- und Kleinbauern. Die größten Wirtschaften waren Nr. 99 und Nr. 17 mit 25 ha. Gerechnet wurde nach Scheffeln: 1 Sch = 0,28 ha.

Als Zugvieh benützte man etwa 25 Zuggpferde, meist aber Ochsen und Kühe. An Rindvieh zählte man 350–400 Stück, 50 Zie-

gen und 50 Schweine. Den Hauptertrag mußte der Stall bringen, war der in Ordnung, war die Wirtschaft gesund. Die Ernte zerfiel in die Heu- und Kleernte von Ende Juni bis anfangs Juli, und in die Getreideernte, die meist Ende Juli begann. Der Wald war meist Jungwald, der ältere Bestand an Fichtenwald war in den zwanziger Jahren durch Nonnenfraß fast gänzlich vernichtet worden. Die Handwerker und Gewerbetreibenden waren in der „gemischten Gewerbegeossenschaft“ zusammengeschlossen, die als ältester Verein des Ortes im Jahre 1869 gegründet worden war und eine eigene Fahne besaß. Im Jahre 1930 gehörten ihr an: 2 Fleischer, 3 Tischler, 2 Schneider, 1 Schmied, 3 Bäcker, 6 Gastwirte, 4 Kaufleute, 2 Getreidehändler, 4 Butter- und Eierhändler, 1 Metzger, 1 Tiefbauunternehmen 1 mech. Weberei 1 Faktorei. Maurer, Zimmerleute und Tagelöhner fanden ihren Erwerb bei den Bauten in Hoheneibe und Harta. Vom zeitigen Frühjahr bis zum Einwintern waren sie beschäftigt, nur im Winter mußten sie aussetzen. Da wurde in manchen Stuben noch Handweberei betrieben.

Die Fabrikarbeiter waren beschäftigt als Papierarbeiter in der Papierfabrik Dix in Hennersdorf und als Weber in den Webereien in Hennersdorf, Hoheneibe, Harta und Pelsdorf. Gegen 100 Weber arbeiteten in der mech. Weberei Müller in Huttendorf, die im Jahre 1910 erbaut worden war. Die Taschentuchindustrie Honemeyer in Hennersdorf beschäftigte einige Frauen und Mädchen, zum Teil auch in Heimarbeit als Säumerinnen. Einige Männer arbeiteten bei der Tiefbaufirma Ettel im Straßen- und Wasserleitungsbau an auswärtigen Baustellen und kamen meist nur zum Sonntag nach Hause, um einige Stunden bei ihrer Familie zu verbringen.

Die Gründung des Ortes reicht wohl ins 13.–14. Jahrhundert zurück und ist sagenhaft. Aus der damaligen Zeit sind keine Dokumente erhalten. Die Schriften sind verloren gegangen, als die Herrschaft in Niederlangenau, wohin unser Ort damals gehörte, in den Hussitenkriegen zerstört und die Gebäude niedergebrennt wurden. Diese Herrschaft und das Kloster in Mönchschorf soll der Hussitenanführer Zischka so grausam vernichtet haben, weil er die feste Stadt Arnau nicht einnehmen konnte.

Eine alte Schulchronik schreibt über die Gründung: Lange Zeit blieb unser Tal unbewohnt. Der Wald reichte bis zum Bache herein, wo noch wilde Tiere hausten. Dazwischen war Weideland, auf dem das Wild reiche Nahrung fand. Nur selten kamen Jäger in das ferne Tal, um hier zu jagen. Als aber bei der Herrschaft in Langenau das Weideland nicht mehr ausreichte, trieb man die Herde in unser Tal, wo es den ganzen Sommer blieb und erst im Herbst wieder heimgetrieben wurde. Noch heute erinnert ein Streifen Gemeindeland an diesen Viehtrieb: der untere Viehweg, etwa 30 m breit. Die Hirten hatten zum Schutz vor der Witterung eine Holzhütte errichtet. Der Herrschaftsbesitzer schenkte diese Hütte seinem treuen Schaffer Schorm für seine Dienste. Er baute ein Haus – es soll an der Stelle gewesen sein, wo heute das Haus Nr. 81 steht – und half

auch seinen beiden erwachsenen Söhnen ein Haus bauen. So waren es schon drei Häuser.

Im Lande war Krieg. Die Feinde zerstörten die Dörfer an den Straßen, steckten die Häuser in Brand und vertrieben die Bewohner. Es kamen Flüchtlinge in das stille, abgelegene Tal; sie durften sich mit Erlaubnis des Grundherrn auch Häuser bauen. So entstand bald ein kleiner Ort, den sie Hutendorf nannten. Auch Bergleute kamen in das Tal, um nach Erz zu suchen. Sie fanden Kupfererz. Das pochten sie in langen Bretterhütten. Weil aber zu wenig Erz gefunden wurde, lohnte sich der Bergbau nicht. Die meisten Bergleute zogen fort ins Gebirge, einige aber blieben und ließen sich im Ort nieder. Die Bretterbuden stürzten ein oder wurden weggerissen. Nach diesen Bretterhütten soll der Ort Hutendorf geheißen haben.

Die erste Urkunde über Entstehung von Kirche und Schule stammt aus dem Jahre 1519 und soll sich in Starckenbach in Privatbesitz befinden. Die Gemeindeglieder, mit dem Richter Rung an der Spitze, baten den Grundherrn Markfurte von der Weit in Niederlangenau, ihnen zu erlauben, eine hölzerne Begräbniskapelle und eine Schule erbauen zu dürfen. Früher mußten alle Toten in Niederlangenau bestattet werden, was besonders in schneereichen Wintern fast unmöglich war. Da wurden die Särge einstweilen in die Totenkammer, eine Bretterhütte beim Herrwald, gestellt, und gewartet, bis besseres Wetter eintrat. Der Grundherr unterstützte den Bau und so wurde das hölzerne Kirchlein mit dem alleinstehenden Glockenturm, wo heute das Kriegerdenkmal steht, errichtet und der Friedhof um das Kirchlein herum angelegt. Einen eigenen Pfarrer hatten sie nicht. Aber gern versammelten sich die Ortsbewohner, wenn die Glocke sie am Sonntagnachmittag zur gemeinsamen Andacht rief. Es wurden Gebete gesprochen und Kirchenlieder gesungen. In der Schule wurden weniger Lesen und Schreiben als vielmehr religiöse Lieder gelernt und geübt, damit die Jugend die Andacht am Sonntag durch ihren Gesang verschönern konnte.

Bald aber wechselte der Grundherr und das Dorf gehörte zur Herrschaft Branna. Der Weg führte über den „oberen Viehweg“ – ein Streifen Gemeindegut wie der untere Viehweg, entlang der Brannaer Grenze – auf dem auch herrschaftliches Vieh zur Weide in unser Tal getrieben wurde. Damals erscheint zum erstenmal der tschechische Name des Ortes: Lhota Zálesní, der Ort hinter dem Walde, denn der Ort war damals rings von einem breiten Walde eingeschlossen. Doch scheint der Dreißigjährige Krieg auch nicht spurlos vorübergegangen zu sein, da ein Flurname lautet: das Schwedenlager. Aus der „Charta in Prag“ ersehen wir, daß auch hier nach dem Kriege viele Äcker verwüstet und manche Einwohner wohl ins Gebirge geflüchtet waren. Hier ist dort die Bevölkerung aufgezählt, unterteilt in Bauern, Kleinbauern, Feldgärtnern und Chalupnern und auch das wenige Vieh, das noch vorhanden war. In diesem Kriege mag wohl der Name Wachberg-Stražník aufgekommen sein, wo ständig Wächter Ausschau hielten, ob nicht ein Heerhaufen – Feind oder Freund – sich näherte.

Wieder wechselte der Grundherr und Hutendorf, wie der Ort jetzt hieß, kam in den Besitz der Herrschaft Forst und Studenetz. Ritter von Bergenthal verkaufte die Herrschaft Studenetz an den tschechischen Leinenhändler Hackel in Starckenbach. Dieser gab die Herrschaft Studenetz als Heiratsgut seiner Tochter, die mit dem General Ritter von Hiltl vermählt war. Damals gehörten von Hutendorf noch 76 ha Wald zu dieser Herrschaft: Herrwald, Roter Berg, Wachberg und Brunwald. Als aber durch Nonnenfraß der Wald zum größten Teil vernichtet war, wurde der abgeholzte Waldboden in Teilen an die Bauern verkauft, die meist Ackerboden daraus machten. Nur den Wachberg mit 12 ha Wald behielt die Herrschaft.

Unterdessen hatte die Zahl der Häuser und ihrer Bewohner stark zugenommen. Die Volkszählung 1865 brachte eine Einwohnerzahl von 1365 Köpfen. Jedes Stübchen tickete taktete der Webstuhl. Der Erlös war klein, die meist zahlreiche Familie mußte sehr dürrig leben und oft auch Hunger leiden, wenn der Verdienst nicht reichte. Bei der so zahlreichen Bevölkerung erhielt der Ort einen eigenen Pfarrer und es wurde die Pfarrei gebaut. Der erste Pfarrer Dusilek hatte viele Jahre in Hutendorf gewirkt. Die hölzerne Begräbniskapelle hat einen Zeitraum von über 350 Jahren überdauert. Da war sie aber schon recht schadhafte geworden. Das Schindeldach hatte Löcher und wenn es regnete, tropfte es an vielen Stellen durch die Decke. Weil der Aufenthalt in der Kirche zuletzt schon die Gefahr des Einsturzes mit sich brachte, wurde sie gesperrt, denn eine Ausbesserung war nicht möglich. Die Einwohner hatten schon gemerkt, daß die Kirche in dem baufälligen Zustand nicht lange mehr halten würde und sie hatten einen Fond zur Erbauung einer neuen Kirche angelegt. So wurde in den Jahren 1881–1884 die neue gotische Kirche mit dem schlanken Turm erbaut. In der Schule wurde einstweilen ein Notgottesdienst eingerichtet. Viele Steine zum Kirchenbau

wurden aus dem Steinbruch an der Straße nach Studenetz und aus dem Steinbruch an der Hennesdorfer Straße gebrochen und gleich an Ort und Stelle oder erst am Kirchenplatz behauen. Die braunroten Naturdachplatten wurden aus dem Lande geholt. Auf dem Plane hatte man die Turmhöhe vergessen. Deswegen mußte der Turm um dieses Stück höher gebaut werden und erreichte eine Höhe von 57 m. Der Kirchenbau kostete 70000 Gulden = fl. Die Altäre, die Orgel und die übrige Inneneinrichtung wurden meist durch Wohltäter der Gemeinde geschaffen. So wurde die Kirche am 16. Mai 1884, dem Tage des Namenspatrones der Kirche, des hl. Johannes von Nepomuk, durch den Bischof von Königgrätz eingeweiht. Der alte Friedhof wurde aufgelassen und der neue im Jahre 1894 seiner Bestimmung übergeben. Zu gleicher Zeit wurde die Lindenallee von der Straße bis zur Kirche angelegt. Ein wohlthätiger Bauer, der kinderlos war, hatte das Kirchengut – Felder, Wiesen und Wälder – zur Bestreitung der Auslagen der Kirche, im Ausmaß von über 20 ha der Kirche geschenkt. Zur Zeit der Vertreibung der Deutschen 1945 war Bernhard Schmied der letzte Pfarrer, der dann auch ausgesiedelt wurde. Die Schule, die zugleich mit der Begräbniskapelle erbaut wurde, ist im Jahre 1917 abgebrannt. Die zweite Schule bestand bis zum Jahre 1878, wurde verkauft und aus demselben Material in der gleichen Form und Größe wieder aufgebaut. Das Haus behielt deshalb die alte Haus Nr. 44, obzwar es nicht an der gleichen Stelle stand. Im Jahre 1878 wurde die neue Schule erbaut. Sie kostete 10000 fl. Die Schule war zuerst zweiklassig, dann dreiklassig, seit 1904 vierklassig, da es über 250 Schüler waren. Nach Beendigung des ersten Weltkrieges wurde die Donau-Monarchie Österreich-Ungarn aufgeteilt. Wir gehörten dann zur Tschechoslowakischen Republik. In unserer Schule wurde eine tschechische Klasse untergebracht mit etwa 25 Kindern, die Mehrzahl kam von Rownatshow, einem Ortsteil von Studenetz, die bisher die sechsklassige Volksschule von Studenetz besuchten. Die tschechische Klasse übersiedelte 1930 in die neuerbaute tschechische Schule. Da während der Unterbringung der tschechischen Klasse in unserer Schule keine Schulklasse mehr vorhanden war, wurde die erste Klasse in das Haus Nr. 36 verlegt. Die letzten Lehrer waren der Oberlehrer Ferdinand Leeder und der Lehrer Gustav Schwanda, der von den Partisanen am 13. Mai 1945 erschossen wurde. Oberlehrer Leeder wurde zugleich mit dem Hauptteil der deutschen Bewohner des Ortes am 21. Juni 1945 ausgesiedelt. Die deutsche Schule hatte aufgehört zu bestehen, die Aufschrift „Schule“ mußte am 13. Mai 1945 entfernt werden. Hutendorf war reich an Statuen, Bildsäulen und Gedenksteinen. In dem alten Friedhof aufgelassen hatten, durften die Gedenksteine nicht auf den neuen Friedhof übersetzt werden. So wurden manche an der Straße oder an Wegkreuzungen aufgestellt. Zu Ehren des Kirchenpatrones wurden auch Statuen des hl. Johannes von Nepomuk gesetzt. Von einer frommen Jungfrau wurden durch Sammlungen Gelder für einige gleichartige Bildstöcke aufgebracht, darunter eine Steinsäule mit dem Bildnis der hl. Kummernis, an der Straße bei der Grenze von Hutendorf, Branna und Hennesdorf. Weil dieses Bildnis so selten zu finden war – in ganz Böhmen angeblich nur eines – sei hier die Sage kurz erzählt: „Die hl. Kummernis war die Tochter eines heidnischen Fürsten und seiner kathol. Gattin, die das Mädchen in ihrem Glauben erzog. Die Tochter aber sollte einen heidnischen Prinzen heiraten. Da bat sie den lieben Gott, er möge sie recht häßlich machen. Und wirklich, es wuchs ihr ein langer Bart. Der Fürst hielt dies für ein Zauberwerk des Bösen und ließ sie in seinem Zorn an das Kreuz schlagen. Als sie so einsam am Kreuze hing, kam der Spielmann vorbei. Aus Mitleid blieb er stehen und spielte ihr ein Liedchen. Da ließ sie ihm einen goldenen Pantoffel fallen. Als der Spielmann den Pantoffel in der Stadt verkaufen wollte, wurde er ergriffen und vor Gericht gebracht. Dort wollte man ihm aber nicht glauben, als er die Geschichte von dem Pantoffel vorbrachte. Man führte ihn hinaus vor das Kreuz. Als er wieder das Liedchen spielte, ließ das Mädchen auch den anderen Pantoffel fallen. Der Spielmann war gerettet. So sieht man auf dem Bildnis die hl. Kummernis mit einem großen Bart am Kreuze hängend, aber nur mit einem Pantoffel. Als vor etwa 130 Jahren das Dorf mehrere Jahre nacheinander von schweren Gewittern heimgesucht wurde, die großen Schaden anrichteten, ließ die Gemeinde an allen vier Enden des Dorfes Bildsäulen mit dem hl. Prokopius aufstellen, damit die schweren, schadenbringenden Gewitter von dem Dorfe abgehalten werden sollten. Diese Bildstöcke waren noch vorhanden bei Nr. 190, 138, 64 und 28. Auch an Stellen, wo jemand verunglückte, wurden Gedenksteine gesetzt. Am Querweg, bei Nr. 53, wo ein Mädchen von einstürzenden Steinen getötet worden war und auf der Wiese bei Nr. 173, wo Johann Schorm aus Nr. 129 bei einem schweren Gewitter vom Blitze erschlagen wurde.

(Fortsetzung folgt)

## Maienbrauch im Sudetenlande

Jos. Rotter



Mit dem Osterfeste, das als bewegliches Kirchenfest ja immer auf den ersten Sonntag nach der Frühling-Tag- und Nachtgleiche fällt, ist auch des Winters Kraft gebrochen. Noch versucht es der wetterwendische April, seine Herrschaft zu stützen – umsonst; denn Schneeglöckchen, Himmelsschlüssel, Buschwindröschen, die gelben Sterne des Hufplattdichs, dann Lerchen und Stare künden den Sieg der Sonne.

Die letzte Aprilmacht aber zeigt uns, daß die Mächte der Finsternis, die Hexen und Druden noch wirksam sind. Auf Besen reiten sie in der Walpurgisnacht – dem „Wolpertoovert“ des Adlergebirges – zu ihren Versammlungsplätzen, um ihren buhlerischen Bund mit dem Teufel zu erneuern. Auf Kreuzwegen, in Birkenwäldchen oder um einzelstehende Birkenbäume wüsten Reigen und wehe dem Menschen, der absichtlich oder ungewollt Zeuge ihrer Hexentänze wird.

Der ostböhmische Heimdichter Julius Pausewang erzählt in seinen „Hexengeschichten“ von solch einem Hexentanz.

Um das Eindringen der Hexen in Haus und Stall zu verhindern, besprengt man in Ostböhmen alle Türen und Fenster mit Weihwasser und zeichnet wohl auch je drei Kreuzlein auf Tür- und Fensterrahmen. Wohl verwahren muß man vor den Unholden vor allem den Stall, denn sie tun's gerne den Kühen an, verwandeln ihre Milch in Blut oder trocknen ihre Euter aus. Darum legt man gerne eine Egge vor die Stalltür, steckt Birkenreisern um den Dunghaufen oder entzündet, um die Hexen zu scheuchen, in der Walpurgisnacht hochlodernde Feuer.

Im Böhmerwalde legte die Bäuerin wohl auch ein mit Butterblumen bestandenes, frischausgestochenes Rasenstück vor die Tür; denn die Hexen mußten, ehe sie es überschritten, erst alle Gräslein, Blättlein und Staubfäden zählen, und damit verrann die Stunde ihrer Macht. Auch vor der Tür aufgestellte oder quergelegte Besen fürchteten die Unholden und schützten so Mensch und Tier im Hause.

Aber nicht nur die Hexen nützten die Dunkelheit der ersten Maiennacht für ihr lichtscheues Buhwerk aus – auch in den Dorfburschen regte sich die Zuneigung zu ihren Herzensschätzen und sie setzten ihnen im Schutze der Finsternis die schönsten Maibäume vor die Fenster.

Gewöhnlich war der Maibaum eine schlanke Fichte, die bis nahe an den Gipfel von Ästen und Rinde befreit war, die Baumkrone aber war mit den buntesten Bändern verziert. Oft hingen auch noch so viele geschmückte Reisigkränze um den Stamm, als erwachsene Töchter im Hause lebten.

Ein bunter Maibaum vor dem Hause war eine Ehrung der darin wohnenden Mädchen durch ihre Burschen und die Ehre war umso größer, je höher der Baum war.

Da aber durch den allorts eifrig geübten Brauch des Maibaumsetzens oft viel Waldfrevel verübt wurde, trübten nachträgliche Nachforschungen über die Herkunft des Baumes und nachfolgende Bestrafung nur zu oft dieses junge Maienglück.

Daß in früherer Zeit die Sitten derber waren, sieht man daraus, daß ehemals wohl auch vor einem Hause ein mit Flachs und Hadern behängter Maibaum stand oder auf dem Dunghaufen eine dürre Fichte ragte, um den weiblichen Bewohnern die Miß-

achtung auszudrücken und sie dem allgemeinen Spotte preiszugeben.

Unter kirchlichem Einfluß wurden die aus der heidnischen Vorzeit unserer Ahnen stammenden Bräuche in die christlichen Festzeiten (Ostern, Pfingsten und Fronleichnam) eingebaut und ihr Aberglauben zu tilgen versucht.

Allen Festen, besonders aber dem Pfingstfeste, ging eine gründliche Reinigung von Haus und Hof voraus und die Gebirgshäuschen bekamen wohl auch einen neuen Kalkanstrich.

An die Umzüge, mit denen früher groß und klein, jung und alt am 1. Mai den Frühling begrüßte, gemahnte zum Beispiel der in Rokitz im Adlergebirge bis in die jüngste Zeit geübte Brauch, daß eine Musikbande, fröhliche Weisen spielend, durch das Städtchen zog. Die in den letzten Jahren von politischen Parteien abgehaltenen Maifeiern haben mit dem alten Frühlingsbrauchtum nichts gemein.

Im Maimonat zogen auch die Bittprozessionen um die Gemarkungen der Dorffluren, um des Himmels Segen für die Felder zu erlangen und gemahnten noch an die uralten Feld- und Waldumgänge unserer Vorfahren.

Um Pfingsten trieb man in den Gebirgsgegenden unserer Heimat auch das Vieh auf die höher gelegenen Weiden. Bei diesem Viehauftrieb wurde das Leittier vom Hirten mit frischem Grün und bunten Bändern geschmückt und an diesen Brauch knüpft sich wohl die Redensart „aufgeputzt wie ein Pfingstochse“.

Mit zunehmender Wärme stieg auch der Saft in den Sträuchern und Bäumen empor. Dann war die Zeit des „Pfeifelschneidens“ gekommen. Mit dem Griff des Taschenmessers wurde die Rinde des Weidenzweiges vom Baste gelöst und bald hatten flinke Knabenhände die schönsten Weidenpfeifchen fertig. Das Klopfen geschah gewöhnlich in Gemeinschaft und taktmäßig zur Melodie alter Weidenreime, die wohl auf die uralten Zaubersprüche unserer Ahnen zurückgehen.

So sang man beispielsweise:

„Pfeiferl, Pfeiferl, geh!  
Ich werf dich übers See,  
ich werf dich übers Butterfaß,  
wird mein Pfeiferl trotzend naß.“

Oder:

„Saft, Saft, Seide!  
Holder in die Weide,  
Holder in den Graben,  
fressen dich die Raben,  
fressen dich die wilden Schwein,  
ei, du mein liebes Pfeifelein!“

In den Maimonat fällt auch der „Muttertag“, an dem wir die Mutter besonders ehren, lebt doch in ihr die Heimat noch am lebendigsten in Sitte, Brauchtum, Tracht, Lied und Mundart. Ihr aber, der hohen himmlischen Mutter Maria, sind die Abende des Maimonats mit ihren „Maiandachten“ geweiht.

Zu den ersten Frühlingsblumen haben sich mit fortschreitender Zeit neue gesellt – und keine läßt sich so vielseitig von Kinderhänden verwenden, wie der Stengel des Löwenzahns. Aus den hohlen Stengeln lassen sich Ringe und Ketten formen, durch Zusammenstecken ganze Wasserleitungen schaffen und oben zusammengedrückt, ergeben sie hoch- und tief-tönende Blasinstrumente, die zusammen mit den Weidenpfeifchen und zwischen die Daumen geklemmten Grashalmen das Frühjahrskonzert der Dorfjugend vervollständigen.

Die kleinen Mädchen aber tanzen, Kränzlein von Blumen im Haar, auf der Wiese ihren Ringelreihen.

### Im Urlaub nach Südtirol

Vergeßt unsere deutschen Südtiroler nicht, die gegen eine zweihundertfache Übermacht des Staatsvolkes einen schweren Existenzkampf führen. Es werden empfohlen: Die Ortschaften Stern (1480 m), St. Kassian (1540 m) und St. Leonhard in Abtei (1350 m) im ladinischen Abteital. Prospektanforderung für alle drei Orte beim Fremdenverkehrsverein Stern im Abteital bei Bruneck/Südtirol.

Altrei im Fleimstal (1200 m), Prospektanforderungen beim Verschönerungsverein Altrei über Auer/Südtirol. Unsere liebe Frau im Walde (1350 m). Von Meran aus zweimal täglich Kraftpostverbindung über die herrliche Gampenpaßstraße. Prospektanforderungen Gasthof „Sonne“, Unsere liebe Frau im Walde bei Meran/Südtirol. Verbringt Euren Urlaub im deutschen Südtirol!



## Was unsere Kinder daheim spielten

Von Alois Tippelt, früher Freiheit

Wie überall in der ganzen Welt, spielten auch unsere Kinder am liebsten im Freien. Zu den ersten Anzeichen des einziehenden Frühlings zählten auch unsere Kinder. Das Wegschmelzen der letzten Schneereste wurde ungeduldig erwartet und sobald die warme Frühlingssonne Plätze und Wege trocken werden ließ, wurden sie zu Tummelplätzen. Das erste Frühlingsspiel, das wir alle in unserer seligen Kinderzeit gespielt haben, war das „Kuchala schiewa“. Für wenige Kreuzer mußte uns der Vater einige Dutzend hartgebrannter Lehmkugeln kaufen, die wir über den ganzen Tag in unseren Hosens- und Rocktaschen mit herumschleppten. Manchmal erhielten wir auch farbenprächtige Glaskugeln geschenkt, die wir natürlich besonders behüteten. [www.gutenberg.org/files/10000/10000-h/10000-h.htm](http://www.gutenberg.org/files/10000/10000-h/10000-h.htm) Die weiche Erde drehten wir mit den Absätzen kaffeetassengroße Löcher und die Mitspieler rollten der Reihe nach aus gleicher Entfernung die Kugeln zum Zielpunkte. Wem es gelang, die „Letzte“ einzuschieben, durfte den ganzen Einsatz für sich herausnehmen. Es wurde oft mit großer Leidenschaft gespielt. Die glücklichen Gewinner gingen zufrieden von dannen, während die Verlierer ihr Glück anderntags aufs neue versuchten. Manchmal mußten wir auch den schnell dahinrollenden Holzreifen und zuweilen ihrem Ersatz, den unbrauchbaren, eisernen Wagenreifen, ausweichen, wenn sie von den barfüßigen Knaben auf der Straße vor sich hergetrieben wurden. – Ein sehr beliebtes Knabenspiel war der „Bodenländerkrieg“. Jeder schlug einen spitzen Haken oder ein altes Taschenmesser in das in den Boden geritzte „Land“. Blieb der spitze Gegenstand stecken, wurde quer durch das „Land“ eine Teilungsgrenze gezogen. Bei Überschneidungen mit „alten“ Grenzen, wurden diese ab der Schnittlinie mit den Schuhen „ausgelöscht“. Sobald einer mit beiden Füßen nicht mehr in seinem Lande zu stehen vermochte, weil es ihm die anderen zerstückelt hatten, mußte er ausscheiden. – Auch kannten wir das „Titschkern“. In die weiche Erde wurden grob zugespitzte Holzpflocke geschlagen, indem einer den anderen herauszutitschkern versuchte. Sieger war der, dessen Pflock niemand umzuschlagen vermochte. – Auf geteerten Straßen ließen geschickte Buben die Kreisel drehen. Die Mutter hatte oft ihre liebe Not damit, für Peitschenschnur zu sorgen. Die Mädchen vergnügten sich mit zierlichen Reifen und Stäbchen, warfen diese einander zu oder sprangen über die Hüpfischnur. Sehr geschickt waren unsere Mädchen im „Tempelhoppa“. Auf trockenem oder sandigem Boden wurde ein „Tempel“ eingeritzt, dessen Teile besondere Namen erhielten. Nun wurden hintereinander in die Seile Steinchen und Glasscherben geworfen. Wurde das Ziel nicht getroffen oder kollerten die Steinchen über die Grenze, kam der nächste an die Reihe. Das Zurückholen der Steine erfolgte „auf einem Bein“, wobei die Grenzen nicht betreten werden durften. In erschwerter Form wurden beim Hüpfen andere Steinchen auf den Kopf, Daumen beziehungsweise Fuß gelegt, oder auch mit geschlossenen Augen gespielt. Die zunehmende Motorisierung des Verkehrs vertrieb die Kinder mehr und mehr von der Straße und geeignete Ersatzplätze waren schwer zu finden. Den Vorzug aller Spiele genoß unbestritten bei allen Kindern das Ballspiel. Der handliche, leicht bewegliche und durchaus ungefährliche Gummiball war von jeder

das beliebteste Spielzeug. Die Mädchen gefielen sich in Ballreigen verschiedenster Art, während die Knaben untereinander gern Wettspiele austrugen. Selbstredend hielt nach dem 1. Weltkrieg auch im Riesengebirge „König Fußball“ überall seinen siegreichen Einzug. Wo keine eigenen Sportplätze vorhanden waren, dienten Felder und Wiesen für diesen Zweck. Als Tore mußten große Steine herhalten, was natürlich nicht zu des Bauern Lust und Freude war.

Über den Sommer suchte unsere Jugend Zeitvertreib in Feld und Wald. Der Beruf des Polizisten und Gendarmen hat schon immer auf die Knaben einen besonderen Reiz ausgeübt und so wurde zu gern „Räuber und Schandarm“ gespielt (Räwallas). Schon der Name deutet an, daß dieses Spiel im Überfallen, Flüchten und Gefangennehmen bestand. Damit es an der notwendigen Romantik nicht fehlte, wurde es mit Vorliebe in der Dämmerung gespielt. Ein nicht gern gesehenes Spiel war das „Kriegsführen“ mit dem Nachbardorf, denn hierbei blieb es nicht immer beim bloßen Spiel, sondern es entwickelten sich nicht selten derbe Schlägereien, so daß schließlich ein wirklicher Gendarm „Frieden“ stiften mußte. Das letzte Wort sprach dann des Vaters Rute. Weit anziehender waren die großen Gesellschaftsspiele auf großen Dorfplätzen, von welchen das „Oklopplas“ das verbreitetste war. Ein durch Auszählreim ermittelter Mitspieler zählte, an einen Baum gelehnt, mit verdeckten Augen bis 30, während die anderen blitzschnell ein Versteck zu suchen hatten. Der „Sucher“ mußte dann die Unsichtbargewordenen aufstöbern und sie an seinem Baum „abklopfen“. Dahin gab es natürlich einen wilden Wettlauf, denn der „Entdeckte“ konnte seinen „Finder“ ebenfalls abklopfen und war für das nächste Spiel gerettet. Sieger war am Ende der, der von niemanden abgeklopft worden war. Dieses Spiel ermüdete nicht, blieb immer spannend und jeder konnte seine Gewandtheit, Schnelligkeit und Findigkeit selbst prüfen. Neben diesem Spiele gab es noch eine Menge anderer schöner Gemeinschaftsspiele, wie: Joorlas, Schwarz-Moon, Plumssack, Drittabschlagen, Schinkakloppa, Wettrenna, Bocksprenge u. v. a. In der Aupa und Elbe wurden über die Badezeit kleine „Wasserwerke“ und selbstreguläre Mühlen gebastelt, freies Baden sah man jedoch nur ganz vereinzelt. Ein streng verbotenes Tun für unsere Jungen war der Forellenfang. Fast alle unsere Gebirgsbäche waren mit diesem schmackhaften Fisch reich gesegnet. Und wir wären keine Jungen gewesen, wenn wir nicht heimlich nach diesen Fischen gejagt hätten. Denn, wenn uns der Bachpächter bei diesem verbotenen Treiben erwischte. Krach und erboste Proteste bei den Eltern blieben nicht aus. Aber gut geschmeckt haben sie – die Forellen! Allzuviel Zeit hatten unsere Dorfkinde über den Sommer nicht zur Verfügung. Sie mußten fest bei der Feldarbeit helfen. In der Beer- und Pilzzeit waren sie emsig beim Füllen der Kannen beziehungsweise der Taschen mit den begehrten Waldfrüchten – und ihrer Gesundheit war diese Arbeit sehr dienlich. Wenn der Herbst kam, saßen die Knaben am Feldrain und ließen Dradren steigen. Die Bauernbuben hüteten das Vieh, wobei sie es ebenfalls mit Drachen versuchten. Die Buben von Jägern hatten mitunter das Glück, vom Vater mit auf eine Treibjagd genommen zu werden, was natürlich auf das freudigste begrüßt wurde. Denn bei einer wirklichen Jagd dabei zu sein, waren erfüllte Wunschträume.

Kamen schließlich die öden, nebeligen Novembernächte mit längeren Schlechtwetterperioden, dann wurden unsere Kinder lange ans Zimmer gebannt. Aber sie wußten sich zu beschäftigen. Obenan standen die verschiedensten Würfelspiele, von welchen wohl „Mensch, ärgere dich nicht“ das gesuchteste war. Glücksspiele waren überhaupt bei den Kindern immer sehr beliebt. Gerne besuchten sie sich untereinander in den Häusern, das heißt, wenn Vater und Mutter es erlaubten. Die übergroße Auswahl und Fülle der Spielsachen von heute war uns noch gänzlich unbekannt. Wir waren glücklich und zufrieden, wenn uns der Vater solche aus Holz bastelte und beneideten nicht im geringsten die Kinder der reichen Leute um ihre „wunderschönen“ Spielsachen.

Sehnsüchtig wurde der erste Schnee erwartet. Sobald es zu schneien begann, wurden Schneeballschlachten veranstaltet und Schneemänner gebaut. Freilich hing das immer von der Beschaffenheit des Schnees und von der Kälte ab. Dafür war das Schlittschuhfahren auf Hügeln und glatten Straßen vom ersten bis zum letzten Wintertag das schönste Vergnügen. Welch eine Lust herrschte da auf den Rodelbahnen. Selbst der kleinste Knirps ließ sich auf seinem „Kotzozorl“ nicht unterkriegen und erhob Widerspruch, wenn die Mutter ihn heimholen wollte. Polizisten und Hauswirte machten freilich auf gefährdeten Bahnen dem Treiben oft ein jähes Ende. Zuweilen konnte man auch ganze Schlittenzüge sehen, hintereinander festgebundene Schlitten, ein Vergnügen, dem auch die erwachsene Dorfjugend in mondschein hellen Sonntagsnächten huldigte. Die Gebirgsjugend bildete sich sehr früh zu Meistern des Skilaufs aus und nicht wenige erwarben

„Ruhm und Ehr“ auf den großen Wintersportveranstaltungen. In den hochgelegenen Gebirgsdörfern kamen alle Schüler per Ski zur Schule und verrichteten nur mit diesen die verschiedensten Botengänge. Fehlte das Geld zum Ankauf von richtigen Skiern, dann bastelte der Vater oder Onkel gekrümmte Faßbretter zu „Taubraatlan“. Ein Stück Tierdarm diente als einziges Festhaltemittel für die Füße. Freilich konnte man mit solchen Skiern nicht auf „große Tour“ gehen, außerdem mußte man in dieser Aufmachung mit allerlei Spott rechnen. Hatte der Winter die Teiche zugefroren, dann kamen auch die Schlittschuhe zu Ehren, das heißt, wenn solche erschwänglich waren. Die armen Kinder begnügten sich mit „Tschindern“, also ein Dahingleiten auf blanken Schuhsohlen, was natürlich von den Eltern nicht gern gesehen wurde.

So verlief das Jahr in der Sicht des Kinderspiels. Wenn die heutige Jugend nurmehr „Sport“ betreibt und an den einfachen, schönen Spielen keinen Gefallen mehr hat, so liegt das mit im Wandel der Zeit. Dies zu ändern, vermögen wir nicht. Zum Schluß sei noch an die Kinderreime, spassigen Texte und Abzählreime erinnert, die sich durch die Generationen vererbt hatten. Diese wurden nicht nur gesprochen und gesungen, sondern noch durch entsprechende Bewegungen unterstrichen. Wie zählten wir zum Beispiel ei Ondroff?

Ich on du  
on Möllers Kuh  
on Bäckas Esel,  
da best du!



Unser Bild zeigt die Geburtsjahrgänge 1921, 1922 und 1923 in der Volksschuloberklasse in Großborowitz mit Herrn Lehrer Franz Breiter, der 21 Jahre an unserer Schule wirkte. So manchen von unseren Lesern dürfte dies Bild aus ihrer Jugendzeit viel Freude machen.

## Die Volksschule von Großborowitz

Ein heimatkundlicher Beitrag zu unserem Bilde in der letzten Folge.

Die Volksschule von Großborowitz, dem stillen Sprachgrenzdorfe an der südlichen Landkreisgrenze des Kreises Hohenelbe, war dreiklassig, denn Großborowitz hatte über 1000 Einwohner. Die Schule wurde im Jahre 1894 nach Abtragung des alten, hölzernen Schulgebäudes an dem selben Platze erbaut. In unmittelbarer Nähe wies der Kirchturm der dem heiligen Vitus geweihten Pfarrkirche gegen den Himmel. Diese wurde in den Jahren 1720 bis 1722 gebaut. Gegenüber der Schule stand das schöne Pfarrhaus, umgeben von Obstbäumen. Davor plätscherte der Dorfbrunnen. Zwischen Schule und Kirche befand sich das im Jahre 1926 den 56 Gefallenen des ersten Weltkrieges gewidmete Ehrenmal. So hatte unsere Schule eine wahrhaft richtige Umgebung und bildete mit den kulturellen Mittelpunkt des Dorfes. Es wies drei sauber gehaltene, gut ausgestattete Schulräume auf. In einem Raume war die Volksbücherei untergebracht, die unseren Bürgern besten Lesestoff bot. Ebenfalls beinhaltete der Bau Lehrerdienstwohnungen, im Erdgeschoß befand sich eine größere, geräumige Wohnung des Schulleiters, während im ersten Stock eine kleinere Dienstwohnung neben einer gut ausgestatteten Schulküche war. Ein großer Garten, zum Teil auch Schulgarten, führte den Blick der Augen auf grünende Sträucher, blühende Bäume, rote Beeren und reifendes Obst. Gar oft gingen Lehrer und Schüler in diesen Garten, betrachteten Tollkirschen oder gingen dem Wunder der Natur hier nach. Auch ein Spielplatz grenzte an der Nordseite an das stattliche Schulhaus, gab den Kindern viel Freude beim Spiel und brachte ihnen Erholung nach anstrengenden Stunden in den Schul-

stuben. Die Arbeit, die in diesem Hause geleistet wurde, war nicht vergeblich: Hier wurden deutsche Menschen herangebildet, die treu zu ihrem Deutschtum hielten, die ihre deutsche Muttersprache ehrten, Gott am Altare und dem deutschen Vaterlande dienten. Nicht weniger als sechs Priester, vier Lehrer und viele, die sich später in Industrie und Wirtschaft eine leitende Stellung erwarben, drückten die Schulbank in dieser Bildungsstätte.

Von 1894 bis 1945 wirkten folgende Lehrer hier segensreich:

Als Oberlehrer:

August Ettel von 1894–1919, Josef End von 1919–1926, Wilhelm Rösel von 1926–1945.

Als Lehrer:

Josef End von 1894–1919 (von da als Oberlehrer), St. Zaba von 1894–1897, Rudolf Fiedler von 1897–1905, Othmar Fiebiger von 1905–1907 (unser Heimatlieddichter), Rudolf Rührich von 1907 bis 1914 (gefallen in Rußland), Franz Beran von 1912–1915 (gefallen in Rußland).

In dieser Zeit bestand im Nachbargebäude eine 4. Klasse.

Franz Breiter von 1919–1940, Engelbert Gall von 1920–1922.

(Von 1923–1929 bestand wiederum im Gebäude Fibich eine 4. Klasse).

Franz Wollmann von 1923–1924, Maria Brauner von 1924–1943.

In der Zeit von 1940–1945 lehrten außerdem noch zwei weitere Lehrkräfte an der Schule, die jedoch namentlich nicht mehr angegeben werden können.

In der Zeit von 1939 bis 1941 erhielt Großborowitz mit seinen Nachbarorten Kleinborowitz, Stupna, Widach und Nedarsch auch eine zweiklassige Bürgerschule, wovon eine Klasse auch in diesem Gebäude untergebracht war. Die andere Klasse war im Nachbargebäude untergebracht, das ebenfalls Gemeindeeigentum war. Hier war auch der Dienstraum der Raiffeisenkasse.

In dieser Bürgerschule lehrten:

Josef Kudernatsch von 1939–1941 (als Schulleiter), Alois Moser von 1939–1940, Helga Rölz von 1940–1941, Wilhelm Rösel von 1940–1941 (ebenfalls Oberlehrer an der Volksschule).

Vor Schluß des zweiten Weltkrieges, im Januar und Februar 1945, waren die Klassenräume mit schlesischen Flüchtlingen belegt. Täglich kamen neue Transporte durch unser Dorf. Nach dem 8. Mai 1945, dem unglücklichsten Tage des deutschen Volkes seit Jahrhunderten, schien die Bildungsstätte für deutsche Kinder ausgedient zu haben. Sie wurde sofort von tschechischen Behörden beschlagnahmt. Bald darauf wurde in einer Klasse der tschechische Unterricht aufgenommen. Selbst deutsche Kinder befanden sich in dem einen Lehrsaal; sie schienen über Nacht Tschechen geworden zu sein. Als Lehrer wirkte der allen Borowitzern bekannte Franz Tauchmann (genannt Mauta Franz). Er selbst genoß seine Grundausbildung in der ehemaligen deutschen Volksschule, bis er in eine höhere Lehranstalt in Neupaka übertrat. Er war Tscheche und kam aus einem Schulorte Böhmens in unser Dorf. So zeigt unsere Volksschule eine wechselvolle Geschichte in den 62 Jahren ihres Bestehens. Was die Schule in den Jahren nach der Austreibung erlebte, blieb unseren Ohren verschlossen. Wenn jedoch einmal Steine reden könnten, dürften wir vielleicht einmal vieles erfahren, das für uns interessant und wissenswert wäre.

## Vom Vereinsleben aus Kleinborowitz

Wer denkt nicht gerne zurück an das schöne Vereinsleben, das wir in unserer Gemeinde pflegten. Da hatten wir den Feuerwehrverein, dem ein Großteil der Männer der Gemeinde angehörte. Unsere Jugend stand zum Großteil im Turnverein. Im Gesangsverein war jung und alt vertreten. Der Bund der Deutschen und der Kulturverein hatten in unserer Gemeinde ansehnliche Ortsgruppen. Auch einen Theaterverein gab es, der sich mit seiner schönen Bühne sehen lassen konnte, um die uns manche Stadt beneidete. Sogar Operetten wurden aufgeführt. „Die Winzerliese“ erlebte eine neunmalige Aufführung. Unser Turnverein stand mit an der Spitze im ganzen Bezirk. Von uns aus wurde

zur Gründung von Turnvereinen in Ols, Switschin und Großborowitz beigetragen. 1928 fand ein Kreissängerfest bei uns statt. Eine große Anzahl von Festwagen fuhren im Festzug mit und es werden sich noch viele daran erinnern. Wie schaut heute unsere so schöne, aufblühende Gemeinde aus? Über 30 schmucke Häuser haben die Tschechen bereits abgetragen und dem Erdboden gleichgemacht. Aber das darf uns nicht stören. Für uns gibt es nur einen Glauben, daß das Unrecht wieder gutgemacht und die Heimat uns einst wiedergegeben wird. Wer die Heimat nicht liebt, die Heimat nicht ehrt und wer die Heimat jetzt aufgibt, der ist des Glückes der Heimat nicht wert.

In Marschendorf I, nächst Freiheit, dem kleinen Bergstädtchen an der Aupa, entstanden gegen Ende des 19. Jahrhunderts zwei Papierfabriken. Die eine der Firma Roeder & Comp., welche nach dem ersten Weltkrieg in die Hände der Firma Eichmann überging, erzeugte feinste Schreibpapiere aller Art und später auch Geldnotenpapier; die andere Fabrik der Firma Prosper Piette aber machte feinste Seiden- und Zigarettenpapiere, die einen ungeahnten Weltruf erlangten. Schon unmittelbar nach der Jahrhundertwende gingen diese hauchzarten Seidenpapiere hauptsächlich nach Indien und Japan und auch sonst in alle Länder des Erdballs. Das Zigarettenpapier mit der Schwalbe, die das „P. P.“ im Schnabel trug, war wohl das beste seiner Art.

An die Marschendorfer Fabrik angegliederte Schwesterbetriebe befanden sich in Pilsen und Olleschau in Nordmähren, das Exporthaus aber war in Wien. Von den drei Brüdern Piette war Prosper der Inhaber der Marschendorfer Fabrik, der zuerst mit einem Verwandten von ihm, dem Herrn von Holub, dessen Name nur noch den betagtesten Landsleuten in guter, ehrender Erinnerung sein dürfte, als Mitarbeiter arbeitete.

Nachdem dessen Sohn in Wattens in Tirol einen eigenen Betrieb gründete, führte Prosper von Piette die Fabrik allein und bewohnte inmitten des großen Parkes, der sich von Marschendorf bis Freiheit erstreckte, die Villa Piette nächst dem Beiwerk, einem schon auf Freiheiter Grund liegenden Teilbetrieb. Die Brüder Piette stammten aus Frankreich und sollen Kinder einfacher Leute gewesen sein, welche auf Grund ihrer Verdienste in den Adelsstand erhoben wurden.

Prosper von Piette, der gute Herr, wie er von den Kindern des ganzen Ortes genannt wurde, verstand es in jener sozial noch finsternen Zeit für seine Arbeiter einzutreten, indem er Schritt hielt mit der voranstürmenden Epoche der Technik und weder Kosten noch Zeit scheute, um seinem Betrieb vortreffliche Einrichtungen zu geben, die bald weit und breit bekannt wurden. So erbaute er in Marschendorf I eine Schule und erhielt sie mit allen Lehrkräften auf seine eigenen Kosten. Er gründete für seine Arbeiterinnen, die kleine Kinder hatten, eine Krippe für die Säuglinge und einen Kindergarten für die Drei- bis Sechsjährigen, welche Anstalten vorbildlich eingerichtet und von ersten Fachkräften geführt wurden. Wer wird sich dabei nicht der beiden Kindergärtnerinnen gerne erinnern, an das kleine und das große Fräulein, wie das bewährte Schwesternpaar von uns Kindern genannt wurde. Die Kinder wurden so gewissenhaft betreut, daß die Mütter ihrer Arbeit in der Fabrik ohne Sorgen nachgehen konnten, was damals eine noch einzig dastehende Angelegenheit war. ~~Manche von uns~~ wird sich noch der schönen hellen Räume erinnern, wo zu Weihnachten immer eine große Feier stattfand, zu welcher das ganze Dorf eingeladen wurde. Ein riesiger Christbaum mit unzähligen Lichtern und in Seidenpapier eingehüllte Schokoladenzuckerln stand mitten im großen Saal des Kindergartens und ringsherum die Kinder mit ihren Geschenken, die ihnen der gute Herr in so reichem Maße zugedacht hatte.

Dies alles aber geschah zu jener Zeit, da man sich des Arbeiterstandes noch nirgends in solcher Weise annahm, wo es noch nicht Gesetz und Verordnung, sondern ein Zug des Herzens war. In der Fabrik wurde eine Badeanstalt gebaut, ein Speisesaal für die Frauen, um das Mittagessen zu wärmen. Der sogenannte „Rosshof“ sorgte für die Milch der Arbeiterfamilien, welche schon früh um 6 Uhr vom „Stefan“ in eigenen Flaschen vor jede Tür gestellt wurde. Holz, Kohle, alles konnten die Arbeiter von der Firma zum Regiepreise kaufen. Die ersten Seefische, die damals angeliefert wurden, kamen im Wege über die Firma unter die Arbeiter, die sich erst langsam und vorsichtig an das Fischessen gewöhnten. Damit die Arbeiter in ihrer freien Zeit die Natur genießen konnten, ließ er den sogenannten „Friesabarg“ in eine einzige schöne Anlage verwandeln. Die sogenannten „Rosl-Anlagen“ führten in gewundenen Wegen durch einen wunderschönen Jungwald an kleinen hölzernen Waldhäuschen vorüber, überall wurden Bänken und Sitzgelegenheiten aufgestellt, wo man von besonders schönen Stellen aus in die wunderschöne Natur hinausträumen konnte. Stundenlang führten diese Wege kreuz und quer bis hinauf zur Reißawirtschaft im Schwandtnergraben und dann am Gittnerweg zurück ins Tal.

Oberhalb diesem Wege wurde dann von Prosper von Piette der Waldhang in fünf Terrassen in einen Waldfriedhof verwandelt, wo die friedlichen Schläfer mitten im Walde für ewig ausruhen konnten. Nicht weit davon wurde dann eine Kirche gebaut, die auf das Marschendorf an der Aupa herniedersah. Früher als alle anderen Orte hatte Marschendorf das elektrische Licht aus dem Pietteschen Werk, das in der Hoferschleife in Marschendorf II eingebaut wurde.

Zum Promenadenwald und dem benachbarten, berühmten Kurort Johannsbad, „dem böhmischen Gastein“, wie er genannt wurde, ließ Prosper von Piette wunderbar gepflegte Wege nach allen Richtungen errichten.

Hier sei auch der vorbildlichen Feuerwehr gedacht, die durch ihn ins Leben gerufen wurde, die damals die neuzeitlichsten und besten Errungenschaften auf diesem Gebiete ihr eigen nannte. Wer erinnert sich noch an das Lied: „Hoch leb' die Firma Piette mit ihrer schmucken Feuerwehr“?

Gar vieles wäre da noch zu sagen und die verschiedensten Neueinrichtungen hat in den auf die Jahrhundertwende folgenden Jahren und Jahrzehnten während ihres Aufstieges die Firma Piette mit ihrem menschenfreundlichen Patron Prosper von Piette geschaffen, der von seinen Arbeitern geschätzt und geehrt wurde. So wie ihn die Kinder „den guten Herrn“ nannten, so wurde er in der weiten Umgebung „Der Vater des Riesengebirges“ genannt, und die Marmortafel, die nach seinem Heimgang am Fuße der Kirchenstiegen vom Riesengebirgsverein angebracht wurde, besagte den Dank für lebenslanges gutes Tun. Die Plastik, der bekannte Kopf von Prosper von Piette, sprach die Worte aus, die darunter standen: „Dem Vater des Riesengebirges“.

## Jugenderinnerungen *Von Anton Rzehak, Mastigbad*

Die Gemeinde Anseith im Bezirk Hohenelbe war wohl die einzige Gemeinde, welche sich aus sieben Ortsteilen zusammensetzte. Dieselben hießen: Anseith, als Sitz des Gemeindevorstehers, Burghöfel, Vordermastig, Josefs Höhe, Mastig, Hintermastig und Mastigbad“.

Wohl eine der kleinsten Gemarkungen, mit ihren siebzehn Hausnummern, war eben das schlichte Dörfchen Mastigbad. Von herrlichen grünen Wäldern umgeben, verlebte ich dort meine goldene Jugendzeit. Wie eine Insel des Friedens, lag es weit ab vom Lärm und Hasten einer fernen Welt. Zu meiner Kinderzeit war Mastig ein vielbesuchter Luftkurort. Zu den großen Ferien im Juli und August kamen viele Fremde in das stille Dorf.

Im Gasthaus des Herrn Franz Berger gab es einige Fremdenzimmer, daneben stand noch ein Holzhaus (das Allerthaus), wo auch einige Familien untergebracht werden konnten. Auch ein Badehaus war vorhanden, wo nicht nur Feriengäste, sondern auch die Bewohner der Umgebung sich zu einem Bad einfinden konnten.

Für die Sommergäste gab es Waldwege, welche mit Bänken versehen waren und zum Ausruhen in den harzig duftenden Wäldern einluden. Ofters wurden auch Kinderfeste veranstaltet, wo wir Kinder des Ortes als Zaungäste anwesend waren und die schönen Kleider der fremden Gäste bewunderten. Auch eine neue Kegelbahn war vorhanden, wo wir Kinder uns des Sonntagnachmittags beim Aufstellen der Kegel einige Heller verdienen konnten, welche nur für Schulhefte verwendet werden durften.

Kaum fünf Minuten vom Gasthaus und späteren „Hotel Berger“ erreichte man den Fuchsberg, wo eine silberklare Quelle aus dem Gestein sprudelte. Unterhalb des Hotels war von der Herrschaft Graf Deym aus Neuschloß (zu Döberney gehörend), ein Forellenteich angelegt. Hier gab es herrliche Forellen, welche oft ihren Lebensweg in der Hotelküche beenden mußten und den Gästen als ein besonderer Leckerbissen vorgesetzt wurden. Wenn uns Kindern der Duft aus der Küche in die Nase stieg, schnupperten wir und sehnten uns im geheimen, auch einmal so etwas herrliches genießen zu dürfen, was uns leider nur ein Traum blieb. Die damaligen bescheidenen Lebensbedingungen ließen so etwas ganz einfach nicht zu.

Die Bewohner dieses Dörfchens beschäftigten sich zu jener Zeit mit Waldarbeit oder einige betrieben Landwirtschaft im kleinsten Stile, doch die meisten gingen in die mechanische Weberei der Firma Adolf Mandl jun. in Mastig. Zu eben dieser Zeit, also vor mehr als sechzig Jahren, gingen folgende Männer als Waldarbeiter: Josef Schinkmann, Josef Tauchmann, Eduard Kinzel, Vinzenz Schinkmann und Josef Erben von der Steintreppe. Weitere fünf betrieben ihre kleine Landwirtschaft und zwar: Andreas Rzehak (mein Großvater), Josef Wanka, Josef Berger, Josef Wagner und Bernhard Berger. Kinder dieser Eltern gingen nach Mastig in die Fabrik. Auch ich bin nach meinem 14. Lebensjahr diesen Weg gegangen und erlernte bei meiner Tante Karolina Rzehak die mechanische Weberei.

Auf meine Jugendzeit zurückkommend, ging ich im Jahre 1898 zum erstenmal nach Mastig in die Schule, ausgerüstet mit Schulranzen, Schiefertafel, Griffel und Fibel. Meine damaligen Schulkameraden waren: Josef Schinkmann, Nr. 5; Josef Schinkmann, Nr. 7; Anna Tauchmann, Nr. 6; Marie Kinzel und Franziska Kinzel, Nr. 7; Franz und Karl Wanka, Nr. 9 und Wenzel Cersovsky, Nr. 16.

Als Schulleiter fungierte damals Herr Oberlehrer Kühnel, welcher kurz darauf starb. Nach ihm übernahm der spätere Herr Ober-

lehrer Franz Panz die Leitung der Schule, bei welchem auch mein Austritt aus der Schule erfolgte.

Obgleich seit jener Zeit schon 50 Jahre verstrichen sind, gehen meine Gedanken noch oft zurück in jene Tage, wo die Welt noch schön und friedlich war. Als schlichter und einfacher Mensch habe ich mir, trotz allem – die Liebe zur Heimat erhalten und ich wünsche allen unseren Landsleuten, daß sie es mir gleich halten möchten und trotz allem Leid, das wir erfahren mußten, der Heimat ein treues Gedenken bewahren.



Mai

Hier in der Rheinebene grünt und blüht die Natur schon im April. Daheim im Riesengebirge waren wir froh, wenn der Mai-Anfang das erste Birkengrün brachte. Mitte Mai blühten wohl auch daheim die Kirschen und waren die Eiseiligen mit der kalten Sophie beendet und das Fest des hl. Johann von Nepomuk vorbei, durften wir hoffen, die Zeit der Nachtfröste hinter uns zu haben. Wenn wir nach Forst in die Maiandachten gingen, trugen die Fichten meist schon zartgrüne junge Nadeln.

Die Vögel bauen ihre Nester, beginnen zu brüten und nagen in ihrem jungen Liebesglück wie nie während des ganzen Jahres. Die Natur ist in einem bräutlichen Zustand, neue Lebenskeime beginnen sich allenthalben zu entfalten. Mit einem feinen Gefühl hat die Kirche diesen mütterlichen Monat der Mutter aller Mütter, der Himmelsmutter Maria geweiht. Meist fallen auch die Pfingsten in den Wonnemonat, ist es doch Gottes Geist, der neues Leben gibt, nicht nur uns Menschenkindern in geistiger Hinsicht. Immer wieder steht der Mensch bewundernd vor den Geheimnissen der Natur. Jahr für Jahr bringen Gräser und Blumen, Bäume und Sträucher, Blätter, Blüten, Früchte und Samen nach ihrer Art hervor, nie irren sie sich. Und in den Samen ist schon wieder eine junge Pflanze eingelegt nach der Art der Eltern. Wohl wissen wir, daß der Bau der Lebewesen im Zellkern begründet liegt, begreifen und erklären können wir aber die geheimen Vor-

gänge nicht. Immer wieder haben die Maikäfer und das zahlreiche Gewürm und Insektenvolk die bekannte Gestalt und Form, so als würde Jahr für Jahr entsprechende Materie in eine bereitgestellte Form gegossen. Die Form bleibt wie ein Kleid, nur die Träger wechseln. So kann das geistige Urbild eines Maikäfers nicht sterben, wenn auch Millionen dieser Tiere Jahr für Jahr nach kurzem Liebesglück auf Erden sterben.

Wenn man sich ein Leben lang mit dem Wesen des Lebens befaßt hat und darüber weiße Haare bekam, lösen konnte man das Geheimnis nicht. Manchmal freilich ist es, als würde ein Schleier für Augenblicke zur Seite gezogen und ein Ahnen der Tatsachen blitzt vor dem geistigen Auge auf, im nächsten Augenblick aber tastet man wieder im Dunkeln. Und war man für einen Augenblick unsagbar glücklich, tiefer in das Getriebe des Lebens gesehen zu haben, kommt nun wieder die Erkenntnis, daß alles menschliche Wissen nur Stückwerk ist und bleiben wird, solange der Geist in den engen Raum des materiellen Körpers eingeschlossen ist. Erst dann, wenn dieser Kerker gesprengt sein wird, mag sich die Seele dem Geheimnis des Lebens nähern und es so weit erfassen, als der Schöpfer dies zuläßt und so weit als ein geschaffener Geist dies zu erfassen imstande sein wird.

Es gab eine Zeit und sie ist noch lange nicht vorüber, in der man meinte, auf der Erde und im Weltall gäbe es nur Kraft und Stoff, nur physikalische und chemische Gesetze und auch das Leben ließe sich in diese geistige Zwangsjacke pressen. Die Atomwissenschaft zerstörte manches stolze Vorstellungsbild und so konnten wir heuer mit großer Freude feststellen, daß die Kirchen zu Ostern voll waren wie nie zuvor und dies nicht aus Neugierde oder Zwang, sondern aus Überzeugung und innerlichem Trieb, wie die belagerten Beichtstühle bewiesen und das Verlangen, das Brot zu empfangen, von dem es heißt, es berge das Leben in sich. Wenn man im Mai sieht, wie sich das Leben entfaltet und sich einmal die Mühe macht, über ein Lebewesen, nicht größer als ein Stecknadelkopf, seine Gedanken zu machen, wird man merken, daß jedes Lebewesen ein unsagbar großes Kunstwerk des allmächtigen Schöpfers ist, mit einem feinen, unverständlichen Getriebe und man wird begreifen, daß das Leben mehr sein muß als ein physikalisch-chemischer Prozeß. Der Mensch steht an der Spitze der sichtbaren Schöpfung, denn nur er hat einen freien Willen, kann sich frei entscheiden, kann über seine Herkunft, sein Wesen und sein Ziel nachdenken und nur er begreift, daß es einen alles umfassenden, alles durchdringenden, allgegenwärtigen, ungeschaffenen und unvergänglichen Geist geben muß, den wir Gott nennen, der nach den Worten des auferstandenen Heilands unser aller Vater ist.

Alois Klug

## Emil Schwantner

Würdigung seiner Person im Jahrbuch des DRGV. (Hohenelbe), Jahr 1923, gekürzt und zum Teil Neubearbeitet von Alois Tippelt, Regensburg.

In Schwantner ist dem Riesengebirge ein großer Bildhauer entstanden, dessen Werk wir doppelt freudig begrüßen müssen, weil es sich als das Werk eines echten Heimatkünstlers von Anfang an kundgetan hat.

Schwantner wurde 1890 als Sohn eines Bergmannes in Königshau bei Trautenau geboren. Schon als Kind zeigten sich Anzeichen seiner künstlerischen Begabung, was einen Porzellanformer bewog, seine Eltern darauf aufmerksam zu machen. Der gleiche Porzellanformer erteilte auch dem jungen Talente den ersten Unterricht. Als Sechzehnjähriger kam er auf die Fachschule für Keramik in Teplitz. Nach einigen erfolgreichen Arbeitsjahren in verschiedenen Porzellanfabriken ermöglichte ihm ein Stipendium der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen den Besuch der Kunstakademie in Prag (1909 bis 1912). Seine ausgesprochene Begabung zum Tierbildhauer trug bereits im Jahre 1912 ihre ersten Früchte, als er für das Gipsbildwerk eines Ziegenbocks den ersten Preis errang. Das gewaltige Werk Franz Metzners übte auf Schwantner den nachhaltigsten Eindruck aus, zumal er mehrere Jahre in seiner Werkstatt arbei-

tete. Selbständig geworden, galt die erste Schaffenszeit dem Studium der Tiere; so läßt er sich im Tiergarten von Breslau vor dem Raubtierkäfig ein eigenes Gerüst aufstellen, damit er Körper und Bewegungen der großen „Katzen“ eindringlich beobachten kann. Insbesondere reizt ihn ihr geschmeidig-kraftiges Gliederspiel, das ihm, in künstlerische Formen zu bannen, ausgezeichnete gelingen sollte. Das Kriegserlebnis von 1914 bis 1918 war für Schwantner, der als Freiwilliger jahrelang an der Front stand, von großer Bedeutung. Seit dem Jahre 1918 lebte er bis zur Vertreibung als freier Künstler in Trautenau.

Wie in obiger kurzer Biographie bereits erwähnt, war es die Liebe zur Kreatur, die ihm zu seinen ersten Erfolgen verhalf. Besonders in seinen wunderbaren „Panthern“ kommt das zum Ausdruck. Spaßhaft wurde er daher in Künstlerkreisen der „deutsch-böhmische Gaul“ genannt. Seine Bedeutung als Heimatkünstler offenbarte sich jedoch in seinen *Bildnis-Werken*. Als solcher geht er viel weiter als zum Beispiel Franz Barwig, Neutitschens großer Sohn, der als Professor an der Kunstgewerbeschule in Wien wirkte. Barwig erschöpfte sich in der Darstellung der humorvoll gemühtlichen Seite des heimatischen Volkslebens, welche ihm allerdings meisterlich gelang. Schwantner dagegen versuchte die geheime Schönheit des schlesischen Volksstammes in

einer Reihe von Bildnissen von Gestalten aus dem Volke zu gestalten. Zu seinen frühesten Arbeiten zählt der Kopf des „Riesengebirgsbauern“ (1912). Der war schon ein vollendetes Meisterstück. Was für ein überlegener Wille spricht aus diesem herben, willensgespannten, wenn auch derbem Antlitz. Man spürt es auf den ersten Blick: Ein deutscher Bauer, wie er sein soll. König auf seiner Scholle, hart und fest, wenn auch knorrig und ungefüge. Diesem „Kopf“ ließ der Künstler noch eine ganze Reihe weiterer folgen, die zum Großteil vom Riesengebirgsmuseum in Hohenelbe erworben wurden. Hervorzuheben ist noch das vorzügliche Bildnis des Bürgermeisters von Trautenau, H. S. Das deutsche Ostböhmen verdankte dem Künstler eine Reihe von sehr guten Kriegerdenkmälern, wie zum Beispiel in Trautenau, Pommerndorf, Kaile u. a. m. – Zum Schluß seien Schwantners Hauptwerke in loser Folge angeführt:

„Eisbär“ (Bronze 1913), „Riesengebirgsbauer“ (1912), „Sterbender Krieger“ (Bronze), „Durch Nacht und Grauen“ (Holz), „Sich streckender Panther“ (Holz), „Hieronymus Siegel“ (Marmor, 1926), „Spielender Panther“ (1925), „Skispringer“ (1926), „Abendläuten“ (1929), „P. v. Piette“ (Porträtbüste), „Dr. Josef Mühlberger“ (Porträt), „Tod und Landsknecht“, „Riesengebirgsbauer Franz Lorenz“ (Porträt), „Kiesewetter Grabdenkmal“ (Bronze), „Totentanz“ (nicht vollendet wegen Aussiedlung).

Tippelt

Genieße, was Dir  
Gott beschieden,  
Entbehre gern,  
was Du nicht hast.  
Ein jeder Stand  
hat seinen Frieden,  
Ein jeder Stand  
auch seine Last.  
GELLERT



Oberlehrer  
Johann Kuba  
ein Achtziger

www.riessengebirg.de

Wenn man an die Volksschule in Niederhermannseifen denkt, sieht man unwillkürlich ihren langjährigen Oberlehrer Johann Kuba vor sich, der im Mai dieses Jahres 80 Jahre alt wird. Wenn ich als Gymnasiast meinen täglichen Weg nach und von Arnau machte, mußte ich jedesmal an der Niederseifen Schule vorüber und gar oft bin ich mit Herrn Oberlehrer Kuba ein Stück des Weges gegangen.

Schon vor vielen Jahren, als der Sohn noch recht jung war, starb ihm seine Frau. Eine Haushälterin führte ihm fortan die Wirtschaft und half ihm den Buben betreuen. Als Lehrer und Erzieher war Herr Oberlehrer Kuba bei der Jugend und bei der Bevölkerung äußerst beliebt. Ich habe ihn in den vielen Jahren unserer Bekanntschaft nie böse oder aufgeregt oder gar zornig gesehen, stets strahlte eine wohlthuende Ruhe von seinem ausgeglichenen Wesen aus, die sich der Umgebung mitteilte. Still und bescheiden, freundlich und höflich, entgegenkommend und hilfsbereit kennen ihn die Hermannseifener.

Die ältere und jüngere Generation Niederhermannseifens ist durch seine gute Schule gegangen und kein Mensch weiß, wie viele gute Samenkörner der nunmehr greise Schulmeister in die empfäng-

lichen Herzen der Dorfkinder legte, die erst ein langes Menschenleben zum Blühen und Reifen bringen. Mit wehem Herzen beklagte er die jungen Männer, die beide Weltkriege als Opfer forderten. Man muß schon sagen, daß ein guter Lehrer ein wahrer Segen für eine Gemeinde ist, zumal in einem Gebirgsdörfchen, wo die Eltern meist wenig Zeit haben, sich um die Erziehung der Kinder zu kümmern, wo Pfarrer und Lehrer die Verantwortung für das Sein und Wesen ganzer Generationen tragen und das Gesicht des ganzen Ortes formen. Man müßte eigentlich die kleinen Volksschulen der Dörfer mit einem goldenen Zaun umgeben, um die Hochachtung vor diesen segensbringenden Gebäuden einigermaßen gebührend auszudrücken. Was wäre die Menschheit ohne die Kleinarbeit der Lehrer und Pfarrer? Herr Oberlehrer Kuba war ebenso als Bürger und gläubiger Katholik bekannt und beliebt. Wie oft stellte ihn der selige Schwager, der Dechant Knauer, als Vorbild eines guten Lehrers hin. Er hatte seine Schule immer in Zucht und Ordnung, ohne viel Aufsehens davon zu machen. Gern begleitete er die Schüler seiner Schule in die weit entlegene Pfarrkirche, auch dann, als es nicht mehr Pflicht der Lehrer war. Die recht kritisch veranlagten Dorfleute freuten sich an dem guten Benchmen der Kinder des Niederdorfes. Auch an Sonn- und Feiertagen sah man Herrn Oberlehrer Kuba regelmäßig in der Kirche und gar manche Männer im Orte mögen sich an ihm ein Beispiel genommen haben. Der Herr Dechant bedauerte es deshalb sehr, als Herr Oberlehrer Kuba in den Ruhestand trat und Hermannseifen verließ. Wir haben ihn noch einmal gemeinsam in seiner neuen Heimat besucht, ich glaube, der Herr Dechant war noch öfter bei ihm.

Ich persönlich freute mich über die reichen Kenntnisse des Herrn Oberlehrers in der Botanik. Er liebt wie ich die Pflanzen- und Blumenwelt und findet wohl auch heute noch in der Natur, vor allem im Walde Ruhe, Frieden und Entspannung.

Mögen dem allseits verehrten Herrn Oberlehrer Kuba das Bewußtsein treu erfüllter Pflicht, die Dankbarkeit und Verehrung seiner ehemaligen Schüler und aller Bekannten die Tage und Jahre seiner Ruhe vergolden und möge ihm dereinst der Herr der Ernte die Saat, die er jungen Menschenherzen gläubig anvertraute, reichlich lohnen.

Wir alle wünschen dem verehrten Jubilar noch recht viele Jahre guter Gesundheit, viel Herzensfreude und tiefen Frieden im Herrn.

Alois Klug

## Hermannseifener herhören!

Zwecks Anlegung einer Heimatkartei bitten wir alle Hermannseifener und Leopolder, Theresienthaler und Johannesgunstler um Nachricht ihrer genauen Personalangaben, alter und neuer Heimatanschrift mit Hausnummer. Um diese Arbeit ein wenig zu erleichtern, wollen wir Hermannseifen wie folgt einteilen: Angefangen vom Postamt Richtung Arnau, als *Niederhermannseifen*. Von der Kreuzung ab bis Hotel Schubert als *Theresienthal*. Vom Postamt aufwärts bis zum Pohl-Fleischer als *Hermannseifen*. Vom Geschäft Reichelt-Erben ab in Richtung Mohren, *Leopold*. Vom Pohl-Fleischer aufwärts bis zum Beginn der Gemeinde Pol-

kendorf, *Oberhermannseifen*. Vom Knahl bis einschließlich Brandbusch, *Fiebig*.

Gleichzeitig bitten wir alle Angehörigen von Gefallenen und Vermissten um Angabe der näheren Daten, wann und wo gefallen oder vermißt.

Alle Gemeindeangehörigen, welche sich nach 1945 verheiratet haben, bitten wir um Mitteilung des Verheirlichungstages, bei Frauen bitte den Mädchennamen nicht vergessen. Bei Anfragen bitte Rückporto beilegen.

Allen lieben Hermannseifern wünscht alles Gute und grüßt Euch bestens in heimatlicher Verbundenheit.

Euer Franz Lorenz, Viernheim bei Mannheim

## Riefengebirgler schreiben aus Australien

Der ehemalige Landratsangestellte E. Pfeil aus Trautenau, der im 29. Lebensjahr steht, schildert einem Bekannten die Überfahrt und die Verhältnisse in der Gegend, wo er einen Arbeitsplatz fand.

„Wir waren vier Wochen ununterbrochen auf der See. Wir fuhren mit einem erstklassigen Luxusdampfer, dessen einziger Nachteil sein Alter von 25 Jahren war. Die Fahrt ging vorbei an der englischen Küste, mit dem Glas konnten wir jedes Haus von Dover sehen. In der Biskaya fing allerdings das schlechte Wetter an und bei Windstärke 10 hatten die an Bord befindlichen Modepüppchen viele ihrer Reize verloren. Allgemeine Fischfütterung. Die Zeitungen schrieben damals von einem großen Sturm im Atlantik. Diesem sind wir grad vor der Nase davongefahren. Wir fuhren der portugiesischen Küste entlang, Lissabon war gut zu sehen. Das Wetter war wieder schön, es gab wieder Bordmusik, Kino, Tennis- und Gesellschaftsspiele und vieles andere, wir hatten ja Zutritt zu allen Schiffsklassen. Nicht alle Auswanderer hatten das Glück mit einem so schönen, großen Schiff zu fahren. Erste Zwischenstation war Port Said, hier durften wir an Land gehen. Das zweite Mal geschah dies in Aden und der erste Hafen in Australien war Fremantle. Mit dem Bus fuhren wir nach Perth. Wir waren überrascht von der schönen Stadt, meilenweit schöne Einfamilienhäuser, Parkanlagen und öffentliche Gebäude. Nur die Vegetation in Westaustralien ist nach unseren Begriffen etwas mager. Dann Melbourne, die Stadt hat einen Durchmesser von 90 Meilen, außer den Stadtzentren nur Einfamilienhäuser mit schönen Gärten. Es lebt sich bestimmt in den meisten australischen Städten angenehmer als in den europäischen mit ihren Mietskasernen. Wir waren angenehm enttäuscht, wir hatten uns alles primitiver vorgestellt. Uppigen Pflanzenwuchs gibt es in Ostaustralien. Es ist für die erste Zeit ein eigenartiges Gefühl, fast nur Eukalyptusbäume zu sehen. Von diesen gibt es allerdings über 200 Sorten in Australien.

Wir kamen in das Durchgangslager Benegilla, ein ehemaliges Wehrmachtsbarackenlager, das 10000 Personen faßt.

Verpflegung und Behandlung waren sehr gut. Ein paar hundert Meter vom Lager liegt ein großer See, dorthin sind wir täglich zweimal zum Baden gegangen. Nach einer Woche Erholung meldeten wir uns freiwillig zur Obsternte. Erstens brauchten wir Geld und zweitens waren wir froh, heraus zu kommen. Wir brauchten es nicht zu bereuen. Wir kamen nach Schepparton, wo wir meilenweit nichts anderes sahen als Obstbäume. Vor allem Birnen, Aprikosen, Pfirsiche, auch Weingärten gab es. Meine Frau arbeitete inzwischen in einer Konservenfabrik. Die Obsternte dauerte 10 Wochen. Mitten in der Ernte stellte sich ein Regen ein, wie ihn die Farmer 40 Jahre nicht erlebt hatten. Die Plantagen standen unter Wasser, bis zu den Oberschenkeln waten wir im Wasser, das Obst mußte gepflückt werden, die Kisten schwammen davon. Die meisten Pflücker liefen weg, aber ich blieb.

Diesen Brief schreibe ich aus der Hauptstadt. Ich arbeite als Dachdecker, aber nur solange, bis meine zweijährige Verpflichtung vorbei ist. Man hat hier ungeahnte Möglichkeiten, Geld zu verdienen.



1956, Mozart wird gefeiert

Meine Frau ist in einem feinen Restaurant beschäftigt, der Inhaber ist ausgerechnet ein Tscheche. Ich verdiene 170 DM in der Woche, außerdem arbeite ich in der Freizeit als Fliesenleger. Canberra ist eine wunderschöne Stadt mit ca. 60000 Einwohnern. Umfangreiche Parkanlagen, viele schöne Einfamilienhäuser, auch ein Kriegsmuseum mit vielen deutschen Waffen ist da. Sogar die V 1, über 50 Geschütze von Krupp und viele deutsche Kriegsschiffmodelle sind zu sehen. Hier habe ich mir auch einen Bauplatz für 3000 Mark gekauft. Zuerst baue ich mir ein schönes geräumiges Gartenhaus und später das Haus, in drei Jahren will ich es fertig haben, das heißt, bis dahin auch bezahlt. Wir haben uns in der kurzen Zeit schon allerhand erspart. Selbstverständlich arbeiten wir sehr viel und leben genügsam, nur so ist es möglich. Wir arbeiten zwar nur 40 Stunden in der Woche, um 4 Uhr nachmittags ist Feierabend, dann kommt noch viel Nebenarbeit und nebenbei lerne ich englisch und bilde mich im Malen aus. Ich malte schon unseren alten Rübezahl mit seinen Zwergen und auch eine Schreibmaschine habe ich mir zugelegt. Ich will mich als technischer Zeichner ausbilden. Ich verdiene ca. 250 Mark wöchentlich.

Zum Schluß grüßt er noch alle Bekannten aus seiner lieben Riesengebirgsheimat, die er nie vergessen und in welche er später auch wieder einmal zurück will.

## Sudetendeutscher Heimattag

Die Heimatgliederung ist die zweite Säule der Sudetendeutschen Landsmannschaft

Unter Leitung unseres Planer Landmannes Rudolf Benedikt tagte am 18. und 19. Februar 1956 in Nürnberg der Sudetendeutsche Heimattag, an dem etwa 120 Vertreter der einzelnen Heimatlandschaften und Heimatkreise, sowie eine größere Anzahl von Herausgebern und Schriftleitern sudetendeutscher Blätter und Heimatbriefe teilnahmen.

In den Führungsgremien der Sudetendeutschen Landsmannschaft hat sich die Bedeutung, die der Heimatgliederung im Rahmen der Sudetendeutschen Landsmannschaft zukommt, nunmehr durchgesetzt. Diese Heimatgliederung (Landschaften, Heimatkreise und Heimatgemeinden mit ihren Betreuern) hat Aufgaben zu erfüllen, die im Rahmen der Gebietsgliederung der Sudetendeutschen Landsmannschaft nie erledigt werden könnten. (Unter Gebietsgliederung ist die Organisation der Sudetendeutschen Landsmannschaft nach den heutigen Gegebenheiten zu verstehen, also die Landesgruppen, die Kreis- und Ortsgruppen der Sudetendeutschen Landsmannschaft mit ihren Spitzen auf Bundesebene. Demgegenüber stellt die Heimatgliederung eben die Organisation nach den Herkunftsgebieten dar.) Solche Aufgaben der Heimatgliederung sind u. a. die sehr weitreichende Mitarbeit in allen Lastenausgleichsfragen, die Erstellung von Wohnsitzbescheinigungen, die

vielfältigen Erhebungsarbeiten, die Zusammenfassung der Landsleute in Heimatgruppen, die Patenschaften, die Heimattreffen und vieles andere.

In allen Ansprachen und Referaten des in Nürnberg versammelten Sudetendeutschen Heimattages kam überzeugend zum Ausdruck, daß die Heimatgliederung neben der Gebietsgliederung die zweite feste Säule darstellt, auf der Leben und Existenzfähigkeit der sudetendeutschen Volksgruppe in der Vertreibung ruhen. Außeren Ausdruck fand diese Erkenntnis durch einen Beschluß der Bundesversammlung der Sudetendeutschen Landsmannschaft, daß ab sofort die Heimatgliederung in die vor zwei Jahren gewählte Bundesversammlung, das Spitzengremium der Sudetendeutschen Landsmannschaft, 18 Vertreter zu entsenden habe. Diese 18 neuen Mitglieder der SL-Bundesversammlung wurden in Nürnberg gewählt. Das Egerland, als die stärkste der sudetendeutschen Heimatlandschaften, entsendet drei Vertreter, und zwar: Ernst Bartl (Stellvertreter Dr. Zartner), Eger; Dr. Benno Tins, Asch (Stellvertreter Josef Schmutzer, Plan); und Otto Zerlik, Karlsbad (Stellvertreter Dr. Alois Bergmann, Staab-Plan).



Wer hätte sie nicht gekannt, diese beiden lustigen Gesellen

## Soziale Fürsorge, Arbeits- und Berufsförderung nach dem Bundesversorgungsgesetz

Der sozialen Fürsorge für die Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen einschließlich der Arbeits- und Berufsförderung hat die Bundesregierung im Hinblick auf die große Tragweite besondere Aufmerksamkeit geschenkt und sie im Bundesversorgungsgesetz ausdrücklich verankert.

Nach dem Willen des Gesetzgebers soll die soziale Fürsorge nach diesem Gesetz über die allgemeine Fürsorge hinausgehen. Da auch ein erheblich großer Teil der Heimatvertriebenen unter diesen zu betreuenden Personenkreis fällt, möchte ich in Folgendem einige aufklärende Hinweise und Ratschläge geben.

Die soziale Fürsorge nach diesem Gesetz soll für die Beschädigten und Hinterbliebenen in allen Lebenslagen wirksam werden, das heißt, sie soll die Folgen der erlittenen Schädigung oder den Verlust des Ernährers nach Möglichkeit überwinden oder mildern. Dabei wird sie in einer vorbereitenden, begleitenden und nachgehenden Fürsorge die Maßnahmen zur Arbeits- und Berufsförderung weitgehend unterstützen.

Die Durchführung der Aufgaben der sozialen Fürsorge, einschließlich der Arbeits- und Berufsförderung nach dem BVG, obliegt den Bezirksfürsorgeverbänden im Zusammenwirken mit der Arbeitsverwaltung.

Wie sehen nun die Betreuungsmaßnahmen im einzelnen aus? In der sozialen und Berufsfürsorge liegt das Schwergewicht in der Arbeitsfürsorge. Hier erfolgt durch die vom Landesarbeitsamt bestimmten Berufsberater vor der Arbeitsvermittlung eine sorgfältige Beratung. Nach Eingliederung in den Arbeitsprozeß werden die Arbeitsverhältnisse laufend überwacht.

In der Wohnungs- und Siedlungsfürsorge wird den in der Sonderfürsorge der Hauptfürsorge stehenden Personen, also den Schwerbeschädigten, das sind Beschädigte mit einer Minderung der Erwerbsfähigkeit von mindestens 50 v. H., bei der Beschaffung und Erhaltung ausreichenden Wohnraums, beim Bau eines Eigenheimes usw. durch Gewährung von Kapitalabfindungen geholfen. So kann beispielsweise ein Erwerbsfähiger eine Kapitalabfindung von DM 10476,- erhalten. Nach der 2. Novelle zum Bundesversorgungsgesetz können nunmehr auch Witwen eine Kapitalabfindung erhalten, wenn sie einen Anspruch auf Rente haben. Die höchstmögliche Kapitalabfindung für eine Witwe mit einem Anspruch auf Grundrente von monatlich 24 DM beträgt 2592,- DM. Witwen mit einem Anspruch auf Grundrente von monatlich 48 DM erhalten eine Kapitalabfindung von DM 5184,-.

Den Kriegsblinden, Ohnhändern, sonstigen Empfängern einer Pflegezulage sowie Hirnverletzten soll zur Erhaltung der verbliebenen Arbeitsfähigkeit in ausreichendem Maße Erholung gewährt werden.

Die Arbeits- und Berufsförderung im Rahmen des Bundesversorgungsgesetzes umfaßt:

1. die berufliche Fortbildung,
2. die Berufsumschulung,
3. die Arbeits- und Berufsausbildung sowie
4. die Sicherung des notwendigen Lebensunterhalts für die Zeit der Berufsförderungsmaßnahmen.

### 1. Die berufliche Fortbildung

Hierauf haben alle Kriegsbeschädigten Anspruch, die sich infolge einer gesundheitlichen Schädigung (durch Kriegseinflüsse, Gefangenschaft usw.) in ihrem früheren Beruf nicht mehr im Wettbewerb mit Nichtbeschädigten behaupten können. Durch diese Fortbildung soll die Wettbewerbsfähigkeit ganz oder in erheblichem Umfange wiedererlangt werden. Wir möchten gerade an dieser Stelle unsere schwerbeschädigten Heimatvertriebenen darauf aufmerksam machen, daß ihnen eine berufliche Fortbildung ermöglicht werden kann, die den Aufstieg im Berufe zum Ziele hat. Durch die berufliche Fortbildung sollen verlorengegangene Kenntnisse oder Fähigkeiten zurückgewonnen oder neu im erlernten Beruf gewonnen werden. Die Fortbildung wird in allen hierfür geeigneten öffentlichen und privaten Einrichtungen gefördert, nicht jedoch in Fernlehrgängen.

### 2. Die Berufsumschulung

Kann ein Versorgungsberechtigter infolge seiner erlittenen Schädigung seinen bisherigen oder einen dem früheren verwandten Beruf, der ihm unter Berücksichtigung seiner Lebensverhältnisse, Kenntnisse und Fähigkeiten billigerweise zuzumuten ist, nicht ausüben, so hat er einen Anspruch auf Umschulung zur Wiedererlangung der beruflichen Leistungs- und Wettbewerbsfähigkeit in einem der erlernten gleichwertigen neuen Berufe. Die bisher erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten sind nach Möglichkeit zu berücksichtigen. Praktischen Berufen des Handwerks, der Industrie und der Landwirtschaft soll bei der Umschulung der Vorzug gegeben werden.

### 3. Arbeits- und Berufsausbildung

Konnten Beschädigte, die wegen ihrer Einberufung zum militärischen oder militärähnlichen Dienst oder wegen sonstiger Kriegseinwirkungen die von ihnen erstrebte Berufsausbildung weder beginnen, fortsetzen oder beenden, so haben sie nunmehr einen Anspruch auf Ausbildung in dem erstrebten Beruf. Ist dies jedoch infolge der erlittenen Schädigung nicht mehr möglich, so soll die Ausbildung in einem dem erstrebten möglichst gleichwertigen Beruf erfolgen. Selbstverständlich muß sich der Versorgungsberechtigte für den erwählten Beruf eignen und dieser ihm außerdem eine Existenzgrundlage bieten.

### 4. Sicherung des notwendigen Lebensunterhalts

Für die Dauer der Berufsförderungsmaßnahmen wird dem Beschädigten zur Bestreitung des notwendigen Lebensunterhalts ein monatlicher Unterhaltsbeitrag gezahlt, und zwar erhält er die Grund- und Ausgleichsrente, die er als Erwerbsunfähiger im Sinne des Bundesversorgungsgesetzes erhalten würde, jedoch wird dieser Betrag gekürzt, um die ihm vom Versorgungsamt tatsächlich gezahlte Grund- und Ausgleichsrente (beispielsweise nach einer Minderung der Erwerbsfähigkeit von 50 v. H.) sowie um sein sonstiges Einkommen im Sinne des Fürsorgerechts. Die Maßnahmen zur Berufsförderung werden unentgeltlich gewährt. Zu den Kosten der Berufsförderung gehören auch die Aufwendungen für die Beschaffung von Lernmitteln, üblicher Berufskleidung und üblichem Arbeitsmaterial sowie Fahrtkosten. Die Ausbildungszeit soll für den angestrebten Beruf die landesübliche Ausbildungszeit nicht übersteigen.

Wie verfähre ich nun, um von den obengenannten Möglichkeiten Gebrauch zu machen?

Man richtet zunächst ein Schreiben an das für den Wohnort zuständige städtische- bzw. Kreissozialamt und bringt darin den Wunsch nach einer beruflichen Fortbildung bzw. einer Berufsumschulung zum Ausdruck. Das Verfahren wird daraufhin eingeleitet, sofern es nicht schon durch das zuständige Versorgungsamt geschehen ist. Nachdem die Fürsorgestelle das Einvernehmen mit dem Arbeitsamt hergestellt hat, trifft die Hauptfürsorgestelle die endgültige Entscheidung.

W. H.

## Schwarzenthaler Heimatfreunde!

Auch für die Gemeinde Schwarzenthal möchten wir eine Ehren- tafel unserer gefallenen, vermißten und verstorbenen Wehrmacht- angehörigen im Heimatblatt veröffentlichen. Bis jetzt sind 82 Namen gemeldet. Es fehlen aber von mehr als 50 noch die näheren Angaben, Geburtsdaten, am wievielen gefallen, gestorben, wo, usw. Wir bitten, diese Angaben umgehend an unseren Lands- mann Friedrich Bock in Frankfurt/M.-Hausen, Unionsiedlung 117 einzusenden.

## Durchführungsverordnung zum Währungsausgleichsgesetz bringt Beweiserleichterungen für Heimatvertriebene

Mit dem Inkrafttreten der 6. Durchführungsverordnung zum Währungsausgleichsgesetz wurden den Vertriebenen weitere Beweiserleichterungen und Möglichkeiten zum Nachweis der Sparguthaben gebracht. Nunmehr wird ein weiterer größerer Personenkreis die Möglichkeit haben, berechnete Ansprüche mit Erfolg geltend zu machen. Nachstehend sei deshalb auf die wichtigsten Punkte der Durchführungsverordnung hingewiesen. Grundsätzlich müssen Urkunden, die als Beweismittel anerkannt werden sollen, folgende Angaben enthalten:

1. die Höhe des Guthabens im Zeitpunkt der Vertreibung, evtl. auch die Höhe des Guthabens am 1. Januar 1940 oder zu einem diesem am nächsten gelegenen Zeitpunkt,
2. die Rechtsnatur des Guthabens als Sparguthaben,
3. das schuldnerische Geldinstitut,
4. die Person des Gläubigers.

Nun ist es nicht erforderlich, daß all diese Angaben in einer Urkunde enthalten sein müssen. Anerkannt werden auch mehrere Urkunden, sofern aus ihnen hervorgeht, daß es sich um die gleichen Sparguthaben handelt. Die 6. Durchführungsverordnung bringt nun insofern eine Beweiserleichterung, als eine Urkunde auch dann als Beweismittel anerkannt wird, wenn das schuldnerische Geldinstitut zwar nicht namentlich vermerkt ist, sich aber aus der Urkunde ergibt, daß das Sparguthaben bei einem Geldinstitut im Vertreibungsgebiet bestanden hat.

Als Beweismittel wird auch eine Eintragung in einer von dem kontoführenden Geldinstitut als Bilanzunterlage aufgestellten Liste (Saldenliste) anerkannt, wenn folgende Voraussetzungen erfüllt sind:

1. Die Liste muß in die Bundesrepublik oder Westberlin verlagert sein und einer anerkannten Treuhandstelle in Urschrift vorliegen.
  2. Die Liste muß den Saldenbetrag an einem aus ihr erkennbaren Stichtag und den Namen des Kontoinhabers oder die Nummer des Kontos enthalten.
  3. Es muß ein von der Treuhandstelle ausgestellter Auszug aus der Liste vorgelegt werden.
- Darüber hinaus sind nach dem Währungsausgleichsgesetz noch weitere Beweismittel zugelassen. Als Unterlagen werden anerkannt:

1. durch Behörden, Gerichte, durch Pfarrämter und Notare vor dem 1. Januar 1948 ausgestellte Schriftstücke, die Angaben über die Beschlagnahme, Ablieferung, Hinterlegung oder Vorlage von Sparbüchern enthalten,
2. durch Geldinstitute, das Postsparkassenamt Wien oder die Postsparkasse Prag, aber auch durch Treuhänder von Geldinstituten ausgestellte Schriftstücke, die Angaben über den Stand

eines Sparguthabens oder über Gutschriften zugunsten eines Sparguthabens enthalten.

All diese Urkunden müssen selbstverständlich mit Namensunterschriften und gegebenenfalls einem Abdruck des Dienstsiegels versehen sein. Der Aussteller muß einwandfrei zu erkennen sein. Nachstehend teilen wir unseren Lesern nun die Anschriften der Treuhandstellen mit, die zur Ausstellung von Kontoauszügen, Saldenlisten usw. berechtigt sind:

- Bank der Deutschen Arbeit, A. G., Niederlassung in Hamburg 36, Schleusenbrücke 1  
Bank für Landwirtschaft, A. G., Berlin W 30, Schaperstraße 29  
Bank für Landwirtschaft, A. G., Köln, Bahnhofstraße 8  
Bayerische Vereinsbank, München, Kardinal-Faulhaber-Straße 14  
Central-Landschaftsbank Berlin, Büro Bad Godesberg, Kronprinzenstraße 37  
Commerz- und Disconto-Bank, Hamburg 11, Neß 7  
Commerz-Bank, A. G., Berlin W 35, Potsdamer Straße 125  
Der Treuhänder für das im Bundesgebiet vorhandene Vermögen der Bank der Ostpreußischen Landschaft Königsberg/Pr. in Bad Godesberg, Kronprinzenstraße 37  
Der Abwesenheitspfleger der Bank der Danzig-Westpreußischen Landschaft, Bad Godesberg, Kronprinzenstraße 37  
Der Treuhänder des Vermögens der Schlesischen Landschaftlichen Bank zu Breslau, Hannover, Bödekerstraße 68  
Der Treuhänder für das im Bundesgebiet vorhandene Vermögen von Sparkassen und Girozentralen mit Sitz außerhalb des Bundesgebiets, Generaldirektor Fengefisch, Hamburg, Bergstr. 16  
Der Treuhänder für die früheren Reichsbahn-Spar- und Darlehenskassen Danzig, Königsberg, Posen, Stettin, Reichsbahnrat Simonsen, Hamburg-Altona, Am Felde 60  
Der Treuhänder für die Verwaltung der im Bundesgebiet und Westberlin vorhandenen Vermögenswerte des Bankgeschäfts Heimann, Breslau, Frankfurt/Main, Kaiserstraße 30  
Deutsche Bank, Abteilung Filiale Posen, Berlin W 30, Viktoria-Luise-Straße 9  
Deutscher Genossenschaftsverband (Schulze-Delitzsch) e. V., Bonn, Siebengebirgsstraße 5  
Deutscher Raiffeisenverband e. V., Bonn, Koblenzer Str. 127  
Dresdner Bank, Verbindungsstelle Ost, Düsseldorf 1, Steinstr. 34  
Erdbeeren, Berlin-Wilmersdorf, Innsbrucker Straße 22  
Karl Schmidt, Bankgeschäft, Hof/Saale  
Norddeutsche Bank, A. G., Filiale Hamburg-Altona, Königstr. 117-119  
Norddeutsche Bank, Hannover, Georgplatz 20  
Süddeutsche Bank, Coburg, Mohrenstraße 34  
Vereinsbank in Hamburg, Hamburg 11, Alsterwall 20-30  
Rhein-Main-Bank, A. G., Wiesbaden, Taunusstraße 3 W. H.

## Wann können Ansprüche auf Lebens- und Rentenversicherungen geltend gemacht werden?

Das Gesetz zur Regelung von Ansprüchen aus Lebens- und Rentenversicherungen vom 5. August 1955 regelt für einen großen Kreis unserer Landsleute bisher noch offenstehende Fragen über die Anerkennung früherer Lebensversicherungen. Wesentlich ist nach wie vor die Wohnsitznahme im westlichen Währungsgebiet. Während bisher als Stichtag der 20. Juni 1948 galt, können nunmehr alle Versicherungsnehmer ihre Ansprüche aus Lebens- und Rentenversicherungen geltend machen, wenn sie bis zum 31. Dezember 1952 ihren Wohnsitz oder dauernden Aufenthalt in der Bundesrepublik, im Saargebiet oder in einem Staate genommen haben, der die Bundesrepublik anerkannt hat. Auch nach dem 31. Dezember 1952 Zugezogene können Ansprüche geltend machen, wenn sie als Vertriebene, Flüchtlinge der Sowjetzone oder als Heimkehrer amtlich anerkannt sind. Bei Sowjetzonenflüchtlingen ist zu beachten, daß diese nunmehr auch Ansprüche geltend machen können, die bei den staatlichen Gesellschaften der Sowjetzone nur bis zu 10000.- DM fortgesetzt werden konnten. Zwar muß nachgewiesen werden, daß derartige Verträge nicht durch sogenannte Anschlußversicherungen in der Sowjetzone selbst gedeckt sind.

Bei Anerkennung der alten Versicherungsansprüche werden den Vertriebenen selbstverständlich auch die Vorteile der Altsparentscheidung zugute kommen. Ist also ein Versicherungsvertrag vor dem 1. Januar 1940 abgeschlossen worden, so empfiehlt es sich, das zuständige Versicherungsunternehmen auf das Bestehen dieser Altsparanlage hinzuweisen.

Das Gesetz zur Regelung von Ansprüchen aus Lebens- und Rentenversicherungen ist leider noch nicht ganz vollständig. So regelt es beispielsweise nicht Versicherungsverträge, die mit Instituten im

Vertreibungsgebiet abgeschlossen wurden, für die im Westen keine Nachfolger bzw. Träger vorhanden sind. Diese Ansprüche müssen vorerst bei den zuständigen Lastenausgleichsämtern angemeldet werden, wo sie auch eine verhältnismäßig günstige Entschädigung finden. Im Gesetz werden ferner keine Verträge berücksichtigt, die mit Versicherungsunternehmen abgeschlossen wurden, die ausschließlich - also auch früher - im Gebiet der jetzigen Sowjetzone ansässig sind.

Heimatvertriebene, die glauben, auf Grund des neuen Gesetzes Ansprüche geltend machen zu können, müssen ihren Antrag mit näherer Begründung bei dem Hauptsitz ihrer Versicherungsgesellschaft stellen. Nachstehend die Kurzanschriften der hier im Westen tätigen Gesellschaften, die eventuell für die Antragstellung in Frage kommen:

- Allianz-Lebensversicherungs-AG, Stuttgart  
Alte Leipziger Lebensversicherungsgesellschaft a. H., Frankfurt/M.  
Anker, Allgemeine Versicherungs-AG, Frankfurt/Main  
Berlinische Lebensversicherungs-AG, Berlin  
Concordia-Lebensversicherungs-AG, Köln  
Deutscher Lloyd, Lebensversicherungs-AG, München  
Deutscher Ring, Lebensversicherungs-AG, Hamburg  
Gerling-Konzern, Lebensversicherungs-AG, Köln  
Gothaer Lebensversicherungs-AG, Göttingen  
Iduna-Germania, Lebensversicherungs-AG, Berlin  
National Lebensversicherungs-AG, Lübeck  
Nordstern Lebensversicherungs-AG, Köln  
Alte Volksfürsorge, Lebensversicherungs-AG, Hamburg  
Deutsche Beamtenversicherung AG, Frankfurt/Main

We.



## Der Rochlitzer Hermann Möchel erlebt Cortina

Wir haben im Laufe der letzten Jahre wiederholt über die großen Erfolge des Langstreckenläufers und mehrmaligen deutschen Skimeisters Hermann Möchel geschrieben und er schreibt uns kurz seine Erlebnisse anlässlich der VII. Olympischen Winterspiele. Am 17. Januar 1956 fuhr er mit Siegfried Weiß aus Freiburg

nach Cortina d'Ampezzo. In Innsbruck trafen sie mit der übrigen deutschen Olympia-Mannschaft zusammen und kamen am 18. nachmittags in Cortina an. Es waren alle sehr beeindruckt von dem herrlich gelegenen Olympiapark, rings umgeben von der gewaltigen hochalpinen Alpenwelt. Viele Jahre schon hatte er trainiert, um mit auf die Olympiade fahren zu können. Sieben Tage lagen noch vor dem Beginn der Wettkämpfe. Gustl Berauer, unser Betreuer, fühlte uns noch etwas auf den Zahn, denn Gustl weiß, worauf es ankommt. Einen besseren Betreuer konnten wir auch nicht haben. Leider kann er durch seine Kriegsverletzung nicht mehr laufen wie früher. Dann kam der große Tag, Eröffnungsfeier am 26. Januar im herrlichen Eisstadion. Das olympische Feuer wurde entzündet, die Olympiade war eröffnet. Am 27. Januar war der erste Konkurrenzlauf für Langläufer. Für Deutschland liefen Möchel, Mohring und Lindenlaub. Es war schönes Wetter, 12 Grad Kälte und eine erstklassig hergerichtete Spur. Mit Startnummer 54 ging ich auf die Strecke. Merkte aber bald, daß ich nicht die idealen Ski hatte, es ging den meisten Läufern so, so hatten die Finnen, außer Hakulinnen, alle verwachst. Wenn ich auch keine großartige Leistung vollbrachte, so wurde ich wenigstens bester Deutscher und 30. in der Gesamtzeit. Für mich war nun alles vorbei, außer dem Staffellauf. Die weiteren Tage verbrachte man mit Wachsprobieren, vor allem recht viel auf die einzelnen Veranstaltungen zu gehen, an denen kein Mangel war. Nach der Abschlusfeier waren wir bei den Ostdeutschen zu Gast. Wir Sportler waren immer gute Freunde und halfen uns gegenseitig und so trennten wir uns mit der Gewißheit, daß es zusammen doch besser geht. So schieden wir von den lieben Olympischen Winterspielen von Cortina d'Ampezzo. Es war ein unvergeßliches Erlebnis für mich und besonders eine große Ehre, die Riesengebirgler zu vertreten. Wären wir noch in der alten Riesengebirgsheimat, dann wären sicherlich außer mir noch viele andere zu edlem Wettkampf angetreten.

## Reifen in die Tschechoslowakei

Verschiedene Landsleute haben bereits die Gelegenheit erspäht, in die alte Heimat zu reisen. Genaue Informationen über die Erfordernisse für eine Reise nach der Tschechoslowakei sind uns noch nicht zugekommen, aber wir können aus den Erfahrungen jener Landsleute, die kürzlich in der Tschechei waren, verschiedenes Wissenswertes vermitteln: Für die Reise selbst beschafft man sich einen regelrechten Reisepaß vom zuständigen Paßamt. Ehepaare können auch einen gemeinsamen Paß ausstellen lassen. An Gebühren sind 8.- DM zu entrichten. Sodann sucht man um das tschechoslowakische Reisevisum an. Dieses wird von der „Tschechoslowakischen Militär-Mission in Berlin-Dahlem, Podbielski-Allee 24“, erteilt, doch dauert es gewöhnlich 3 bis 6 Monate, ehe man das Visum erhält. Für dieses sind wiederum DM 17.- zu entrichten. Einzelreisen (außerhalb von geschlossenen Reisegesellschaften) sind nur zu den nächsten Verwandten erlaubt, also Eltern zu ihren Kindern oder umgekehrt und Geschwister zu Geschwistern. An Geld kann man bis zu DM 1500.- mitnehmen. Ein Umwechseln von DM auf tschechische Kronen bevor

man die tschechische Grenze erreicht hat, ist nicht ratsam. Es ist aber im Zug ab Eger, in Eger selbst und in jeder größeren Stadt Gelegenheit geboten, Mark in Kronen zu wechseln. Man erhält für 60.- DM-West lediglich 100 Kronen - ein sehr niedriger Betrag. Wenn man also am Zielort von Verwandten nicht versorgt wird oder womöglich Übernachtung in Gasthäusern oder Hotels bezahlen muß, kommt die Reise überaus teuer. Eine weitere Möglichkeit, Zahlungsmittel in die Tschechei mitzunehmen, besteht darin, daß man sich von der Deutschen Notenbank in Frankfurt Reiseschecks besorgt. Der Einfachheit halber aber werden unsere Landsleute, die nach der Tschechei zu reisen beabsichtigen, in Eger die Umwechslung vornehmen, denn meist handelt es sich doch nur um das Zehrgeld, um nicht ganz mittellos zu sein. Für Bekanntgabe weiterer Erfahrungen von Landsleuten, welche eine Reise in die Heimat hinter sich haben, wären wir sehr dankbar, damit wir diese den Lesern unseres Heimatbriefes vermitteln können.

Dr. Dienelt

## Zehn Jahre Gastheimat Gemünden/Wohra

Anlässlich der zehnjährigen Wiederkehr des Tages, an dem 1200 Vertriebene aus dem Kreis Hohenelbe in die Wohrastadt kamen, fand eine Feierstunde statt, an der über 300 Sudetendeutsche teilnahmen. Der Kreisvorsitzende des BvD, Karl Monser aus Kottwitz, jetzt Gemünden, führte ungefähr folgendes aus: Das Leben eines Volkes bestehe aus Bergen und Tälern. Eines dieser Täler seien für das deutsche Volk die Jahre 1945 und 1946 gewesen, als es Hof, Haus und Heimat verlassen mußte. Heute sei es an der Zeit, den Menschen zu danken, die damals aus christlicher Nächstenliebe ein warmes Herz für die Vertriebenen gezeigt und ihnen geholfen haben, sich ein neues Leben aufzubauen. Nach dem Ge-

denken an die Toten sprach Dr. Otto Hübner aus Reichenberg. Jeder Mensch hat das heilige Recht auf Heimat und wem sie genommen wird, darf nichts unversucht lassen, die Heimat zurückzugewinnen, das ist die Hauptaufgabe der Vertriebenen. Nur sie wissen, was es heißt, die Heimat verloren zu haben. Die Anschuldigungen der Ostvölker müsse man zurückweisen, wenn sie sagen, der deutsche Osten sei nicht deutsch, sondern von Slaven bewohnt gewesen, die von deutschen Eindringlingen verdrängt wurden. Die Feierstunde wurde mit Gedichtvorträgen und einem Theaterstück abgeschlossen.

## Nur eine Blume

Jos. Rotter

Beim Häuslein liegt ein kleiner Garten,  
darin es wächst und knosp't und blüht,  
und gelb und rot und weiß in allen Arten,  
die Blume Duft und Farbe aus der Erde zieht.

Und jede weiß sich rechte Form zu geben,  
weiß ihre Farben recht zu mengen,  
weiß aus der Erde ihren Duft zu heben  
und aus den Knospen zeitgerecht die Blut zu drängen.

Nie hat die Blume sich geirrt im Blühen,  
nie hat in ihr sich Form und Farb' und Duft verwirrt:  
der Mensch jedoch - in überheblichem Bemühen -  
wie oft und schwer hat er sich schon geirrt!

## Sudetendeutscher Tag 1956

(SL) Wieder wird die historische Stadt Nürnberg, die im letzten Jahr einen so wundervollen Rahmen für den Sudetendeutschen Tag abgegeben hat, zu Pfingsten hunderttausende Sudetendeutsche gastlich aufnehmen. Dank des Entgegenkommens der maßgebenden städtischen Stellen und unterstützt von einem eifrigen Arbeitsausschuß sind Landsmann Dr. Franz Böhm als Vorsitzender und Landsmann Ing. Josef Guldan als Geschäftsführer bereits seit Wochen tätig, all die Voraussetzungen zu schaffen, die ein Gelingen des Sudetendeutschen Pfingsttreffens gewährleisten.

Der diesjährige Sudetendeutsche Tag wird sich, was den Aufbau der Veranstaltungen betrifft, in mancher Hinsicht von seinen Vorgängern unterscheiden. Neben der großen Kundgebung wird ein Treffen sämtlicher Amtswalter der Sudetendeutschen Landsmannschaft im Mittelpunkt stehen. Eine Reihe bedeutsamer Sonder-tagungen der verschiedensten Sachgebiete, eine große Anzahl beachtenswerter Sonderveranstaltungen werden den äußeren Rahmen darstellen. Ausstellungen, Konzerte, Feierstunden und Vorträge und als Höhepunkt die feierliche Überreichung des Sudetendeutschen Kulturpreises und der Fördererpreise werden beweisen, daß die kulturelle Betonung der Arbeit unserer Landsmannschaft sich weiterhin folgerichtig entwickelte. Mehrere Sonderveranstaltungen der Sudetendeutschen Jugend werden beweisen, daß unsere Landsmannschaft kein „Verein ohne Jugend“ ist. Rechnen wir die vielen Heimattreffen und zahlreiche Sonderveranstaltungen hinzu, dann können wir erkennen, daß auch der diesjährige Sudetendeutsche Tag Spiegelbild der Vielfalt landsmannschaftlicher Arbeit ist, deren stärkste Ausdrucksform in der Betonung des Auftrages liegt, den Anspruch auf die Heimat auch im gegenwärtigen Zeitpunkt vor aller Welt zu verkünden.

Im Gegensatz zum Vorjahr finden alle Veranstaltungen nicht auf der Zeppelinwiese usw., sondern auf dem Messegelände statt. Außer den Messehallen stehen Riesenzelte zur Verfügung. Für die Egerländer als stärkste Volksgruppe ist ein Zelt von 10000 Quadratmeter für zirka 13000 Personen sichergestellt. Auch die Frage der Massenquartiere wird weitaus zweckentsprechender gelöst werden. Vor allem werden diesmal keine Strohsäcke verwendet, sondern teils Luftmatratzen, teils Feldbettgestelle als Lagerstätten dienen. Bedingung ist, daß die Teilnehmer, und die Interessenten die Massenquartiere rechtzeitig vorbestellen. Decken sind unbedingt mitzubringen.

Die Großkundgebung wird diesmal im Herzen der Stadt, nämlich auf dem Hauptmarkt stattfinden, so daß sie auch der städtischen Bevölkerung zugänglich sein wird. Ihre Dauer wird auf eine Stunde beschränkt sein. Pflicht für jeden Teilnehmer ist, diese Massenkundgebung zu besuchen.

Die Hauptveranstaltungen wurden wie folgt festgelegt:

Samstag, 11 Uhr, feierliche Eröffnung im Opernhaus; 15 Uhr Bundesversammlung und Amtswalter-Appell in der Messehalle; 20 Uhr Volkstumsabend der Sudetendeutschen Jugend in der Messehalle, gleichzeitig Festaufführung der „Zaubersflöte“ oder von „Don Giovanni“ im Opernhaus.

Sonntag, 8 Uhr, Gottesdienste: für Katholiken am Hauptmarkt, für Evangelische in der Lorenzkirche; 10 Uhr Großkundgebung am Hauptmarkt; 11.30 Uhr Konzert sudetendeutscher Kompo-



nisten im Opernhaus; 15 Uhr Jugendlernachmittag am Stadion; 20 Uhr Jugendlernkundgebung auf der Burg mit anschließendem Fackelzug durch die Stadt.

Montag, Jugendschlusskundgebung, Wirtschafts- und Sozialtag sowie Tagungen sonstiger Fachverbände.

Auch werden wieder eine Reihe von Ausstellungen im Rahmen des Veranstaltungsprogramms durchgeführt. So stellt die Egerländer Gmoi eine Ausstellung „Das sudetendeutsche Theater in seiner Geschichte und Entwicklung“ bereit, die Egerländer Gmoi bereitet eine Schau vor, welche die sudetendeutschen Kurorte zum Gegenstand hat, eine weitere Ausstellung soll einen Überblick über sudetendeutsche Graphiken und Gemälde geben und auch das Germanische Nationalmuseum wird wieder eine Sonderschau eröffnen. Des weiteren ist auch eine Sonderaufführung der von Dr. Reinhold Netolitzky geleiteten Morgensternbühne in Aussicht genommen, für die aber Zeit und Ort noch nicht festgelegt werden konnten.

Alles in allem erwartet unsere Landsleute eine reiche Fülle von Veranstaltungen, die das Bild der unvergessenen Heimat in ihnen wieder lebendig machen wird, so daß sie frohe und erlebnisreiche Tage in der alten Reichsstadt Nürnberg verbringen werden.

## Treffpunkte der Riefengebirgler beim Sudetentag in Nürnberg

Wir sind unserem Landsmann Alfred Beck sehr dankbar, daß es ihm gelungen ist, eine Anzahl von Lokalen, die sehr günstig gelegen sind, als Treffpunkte für unsere Landsleute zu bekommen. Bei dem großen Andrang um Lokale für alle Landschaftsgebiete, war es sehr schwierig, geeignete Treffpunkte, die nicht so weit auseinander liegen, zu besorgen.

1. Arnau, Mönchsdorf, Proschwitz, Arnsdorf, Tschernma, Oberöls, Niederöls, Oels-Döberney, Anseith, Oberprausnitz, Niederprausnitz, Switschin: „Drei Linden“, Äußere Sulzbacher Straße 1, Ecke Schoppenhofstraße (200 Personen im Lokal, 500 im Garten)
2. Kleinborowitz, Großborowitz, Nedarsch, Widach, Stupna, Stükau: „Frühlingsgarten“, Sulzbacher Str. 86 (140 Pers. i. L.)
3. Spindelmühle, Friedrichstal, Krausebuden: „Alt-Deutsches Haus“, Deichlerstraße 17 (40 Personen im Lokal)
4. Schwarzenhau, Lauterwasser, Forst: „Kühnhof“, Kühnhofstraße 12 (40 Personen im Lokal)
5. Huttendorf, Hennersdorf: „Bayerischer Wald“, Felseckerstr. 31 (40 Personen im Lokal)
6. Kottwitz: „Pegnitzstrand“, Bartholomäusstraße 19, Ecke Felseckerstraße (60-80 Personen)

7. Hohenelbe, Oberhohenelbe, Hackelsdorf, Ochsengraben, Pommendorf, Harta, Pelsdorf, Niederhof, Oberlangenu, Mittellangenu, Niederlangenu: „Hummelsteiner Park“, Kleestr. 28 (2000 Personen im Garten)
  8. Hermannseifen, Mohren, Polkendorf: „Schützenliesl“, Ecke Siegfriedstraße - Kriemhildenstraße (120 Personen im Lokal)
  9. Harrachsdorf, Witkowitz, Jablonetz und alle übrigen Gemeinden aus dem Starkenbacher Bezirk: „Tiroler Höhe“, Sterzingerstraße 4. Erreichbar mit Straßenbahnlinie 1. Haltestelle: Südkaserne (80 Personen im Lokal, 200-300 im Garten)
- Die Lokale 1-6 sind erreichbar vom Festplatz zu Fuß in 5-10 Minuten oder mit der Straßenbahnlinie 8 oder 16, Haltestelle Mathildenstraße.
- Die Treffpunkte 7 und 8 sind erreichbar mit der Straßenbahnlinie 1 und 11, Haltestelle Wodanstr. (bei der Gustav-Adolf-Kirche). Es ist selbstverständlich nicht möglich, für jede einzelne Gemeinde ein Trefflokal zu bestimmen, wir schlagen daher vor, daß bei günstigem Wetter sich die Landsleute aus allen anderen, nicht genannten Gemeinden im Gasthof „Hummelsteiner Park“, Kleestr. 28, treffen, wo 2000 Personen im Garten Platz finden. Außerdem haben wir die Leitung des Sudetendeutschen Tages in

Nürnberg verständigt, daß sie für die Riesengebirgler auch in einem Festzelt einen entsprechenden Platz reserviert, eine Zusage haben wir aber bis zum Redaktionsschluß nicht erhalten, deshalb empfehlen wir den Teilnehmern selbst am Festplatz nach dem Treffpunkt der Riesengebirgler Umschau zu halten.

Für unsere Landsleute aus dem Trautenauer und Königinhofer Bezirk sind folgende Lokale bestimmt:

„Mainzer Hof“, Köhnstraße 53 (60 Personen im Lokal)

„Tucher Bierstübli“, Kepplerstraße 8 (100 Personen im Lokal)

„Vacher Stüberli“, Untere Baustraße 12 (50 Personen im Lokal)

Diese drei Lokale sind erreichbar mit der Straßenbahnlinie 2. Haltestelle Scheurlstraße.

„Peterskeller“, Kirchenstraße 19 (100 Personen im Lokal)

„Zum Peter“, Regensburger Straße 51 (60 Personen)

„Zum Merkur“, Harsdörfer Straße, bei der Peterskirche (60 Personen im Lokal, 200 im Garten)

„Zum Ludwigsfeld“, Regensburger Straße 67 (60 Personen im Lokal, 150 im Garten)

„Zur Post“, Peterstraße 44 (100 Personen im Lokal)

„Zum Stern“, Stefanstraße 43 (60 Personen im Lokal)

„Jagdstüberli“, Stefanstraße 31 (60 Personen im Lokal)

„Stefansklause“, Ecke Dürrenhofstr. - Düssenhofstr. (70 Personen)

Die Lokalzuteilung für den Trautenauer und Königinhofer Bezirk nimmt die Leitung des Trautenauer Kreises vor.

### Rochlitzer!

Beim Sudetendeutschen Tag in Nürnberg treffen wir uns in der Gaststätte „Paradies“, Bogenstraße 26, beim Hauptbahnhof, südlich durch den Tunnel, durch die Pillerreuther Straße zur Bogenstraße. Keine 10 Minuten vom Hauptbahnhof entfernt.

## Das Abzeichen des Sudetendeutschen Tages

Zehntausende Abzeichen gelangten für den Sudetendeutschen Tag 1956 bereits zum Versand. Weitere werden in den kommenden Tagen folgen. Die Abzeichen, die in einfacher, aber wirkungsvoller Weise für die Sudetendeutsche Sache werben, sind keine „Eintrittskarten“, sondern das Zeichen, das alle Landsleute anlässlich des Sudetendeutschen Tages erwerben, ganz einerlei, ob sie nach Nürnberg kommen oder nicht. Daher hat die Sudetendeutsche Landsmannschaft in diesem Jahre die Losung ausgegeben: „Jeder Landsmann, vor allem aber jedes Mitglied der Sudetendeutschen Lands-

mannschaft, erwirbt in seiner Ortsgruppe als Bekenntnis zur Heimat und zur Unterstützung der Bestrebungen der Volksgruppenorganisation das Abzeichen des diesjährigen Sudetendeutschen Tages!“

Die Geschäftsstelle des Sudetendeutschen Tages befindet sich vorläufig in Nürnberg, Hauptbahnhof, II. Stock, Zimmer 2, Eingang Bahnhofsmmission Mittelschiff und ist unter der Fernsprechnummer 27207 ebenfalls zu erreichen.

## Gefamterhebung und Heimatortskartei

Der „Vertriebenen-Anzeiger“, München, Nr. 9/56, hat über die Gesamterhebung eine irreführende Nachricht veröffentlicht. Es heißt in der genannten Folge, daß der Erhebungsbogen nicht allen Heimatvertriebenen zugestellt wird, sondern nur einem bestimmten Personenkreis. Diese Meldung ist unrichtig. Jeder Vertriebene erhält diesen Erhebungsbogen und es ist äußerst wichtig, daß tatsächlich auch alle Vertriebenen dessen Ausfüllung sehr gewissenhaft vornehmen. Allerdings werden nicht alle Vertriebenen den Erhebungsbogen zum gleichen Zeitpunkt erhalten, sondern die Verteilung wird sich auf einen längeren Zeitraum erstrecken. Wie alle Heimatortskarteien der einzelnen Volksgruppen, so auch die Heimatortskartei für Sudetendeutsche in Regensburg, neben der Feststellung der Vertreibungsverluste, eine Klärung vieler Vermisstenschiedsake, deren Aufhellung trotz intensivster Nachforschungen bisher nicht möglich war. Die Heimatortskartei ist sich bewußt, daß die Gesamterhebung eine äußerst wichtige, aber auch eine schwierige Aktion ist, die den Einsatz vieler Kräfte verlangt. Die Heimatortskartei wird deshalb in Zusammenarbeit mit den kirchlichen Wohlfahrtsverbänden, der Landsmannschaft und dem Deutschen Roten Kreuz alles tun, um ein volles Gelingen der Erhebung auch für die sudetendeutsche Volksgruppe zu sichern. Besonders wichtig werden die Angaben über vermiste, verschleppte, verstorbene und internierte Personen sein und über solche, die außerhalb des Bundesgebietes wohnen.

### Die Gemeindeseelenlisten

Ein abschließendes Ergebnis der Gesamterhebung der Heimatvertriebenen sollen die Gemeindeseelenlisten bilden, die ein möglichst genaues Bild über den einstigen Sollbestand und über das Schicksal der Bevölkerung der einzelnen Gemeinden der Vertreibungsgebiete zeigen werden. Die Heimatortskartei für Sudetendeutsche hat, um dies an einem Beispiel zu zeigen, von 70 kleinen Gemeinden aus verschiedenen Teilen des Sudetenlandes, alle vorhandenen Unterlagen ausgewertet und für diese Gemeinden vorläufig in Karteiform erstellt.

Diese 70 Gemeinden wiesen vor der Vertreibung einen Sollbestand von 19693 Einwohnern auf. Durch die Heimatortskartei wurden davon 19014 erfaßt. Von diesen leben 12892 in der Bundesrepublik, 2340 in der sowjetisch besetzten Zone, 111 im Ausland, 1002 in der CSR, 41 wurden verschleppt, 107 sind als Zivil- und 405 als Wehrmachtvermiste gemeldet. 1453 sind gestorben, 649 gefallen und 14 wurden ermordet.

Die 679 nicht erfaßten Einwohner dieser 70 kleinen Orte, sollen zu einem Großteil durch die Gesamterhebung erfaßt werden. Unter ihnen werden sich wahrscheinlich noch eine große Anzahl von Vermissten, Verschleppten und Verstorbenen befinden, die bisher nicht gemeldet wurden.

## Heimatkunde



Wer kennt unsere heutigen Bilder? In welcher Gemeinde stehen die beiden Häuser und wie waren die Namen? Richtige Auflösungen bis 15. Mai erbeten.



Unsere Bilder im Aprilheft waren:

Restauration Mastig-Bad, die Volksschule in Stupna, das Innere des evangelischen Bergkirchleins zu Hackelsdorf. Drei richtige Auflösungen hat niemand eingesandt.

## Meine Mutter

Jos. Rotter

Ihr Sein war nur ein Opfergang  
für mich, den sie ins Herz geschlossen,  
an dessen Glück sie baute unverdrossen  
ihr ganzes liebes Leben lang.

Den Weg, den ich mir vorgenommen,  
den steinig, weiten, dornenvollen,  
der wurde auch zu ihrem Wollen  
und ihrer Freude, war ein Ziel erklimmen.

Wenn ich geseufzt in wacher Nacht,  
weil ich die Last nicht meint' zu tragen,  
hat sie zu neuem zähem Wagen  
den Mut mir wieder angefacht.

Und war in heit'ren stillen Stunden  
ein Lied entsprungen meiner Seele,  
da war ihr Urteil ohne Fehle,  
untrüglich, wie sie es empfunden.

Sie sah nicht mehr, wie ich die Höhe  
erklimm - zu der ich hatte unverdrossen  
sie an der Seite stets als Weggenossen,  
doch fühlt' ich immer sie in meiner Nähe.

Wie hab' ich oft dich schon entbehrt,  
erhebe segnend deine Hände,  
daß in der Frau dein Geist mir wiederkehrt!  
wenn wiederum ich stand an einer Wende:



## Kleines Mädchen von Olga Brauner

Blumenknösplein sind wir alle,  
tanzen in die Welt hinein,  
wiegen unsre Blütenblätter  
selig froh im Sonnenschein!

Weil der Mai, der holde Maien,  
ist des Jahres schönste Zeit,  
duftet es von Frühlingsblumen  
auf den Wiesen weit und breit!

Und wer sie, zum Strauß gebunden,  
fröhlich einer Mutter schenkt,  
und mit einem lieben Verslein  
auch der Großmutter gedenkt,

Dem wird einst am Muttertage  
auch ein solches Glück geschehn!  
Denn die Welt wird immer, ewig,  
sich um eine Mutter drehn!

## Vergeßt die Mütter nicht!

Es ist das Wesen der Mütter, daß sie ihre Arbeit selbstverständlich und bescheiden in der Stille tun. Solange die Mutter die gute Mitte unseres Hauses ist, spüren wir ihr Werk kaum, weil es sich anbietet wie das tägliche Brot, das wir auch nicht immer bedenken, wenn wir es essen. So ist es gewiß eine schöne Sitte, einmal in jedem Jahr besonders der Mutter zu gedenken und ihr zu zeigen, wie sehr wir alle um ihre Liebe und Sorge wissen. Aber ist das tatsächlich genug? Ist das wirklich alles, was wir der Mutter an Dank für all ihre nimmermüde Arbeit und Mühe geben können? Das Leben rauscht dahin, ein altes Wort weiß zu sagen, daß es köstlich gewesen ist, wenn Mühe und Arbeit darin ihr rechtes Maß fanden. Und plötzlich ist die Mutter alt geworden. Man hatte es vorher nie so recht bemerkt, weil man mit sich selbst übergenuß zu tun hatte. Ja, auch die Kraft einer Mutter geht einmal zu Ende. Und auch sie wünscht sich einen ruhigen Lebensabend. Es gibt wohl nur wenig Kinder, die ihn ihr nicht von ganzem Herzen gönnen.

Wie viele mühen sich aber wirklich ehrlich darum, nun die Liebe und Sorge der Mutter wieder mit Liebe und Sorge zu vergelten? Gewiß, dies ist nicht immer so einfach, denn ein paar schöne Worte, und seien sie auch in einem besonderen Augenblick der Selbstbesinnung aus dem Herzen heraus gesprochen, tun es allein noch nicht. Jetzt ist die Zeit gekommen, wo die Kinder mit der gleichen schlichten Selbstverständlichkeit für die Mutter sorgen sollten, wie sie es so viele Jahre für ihre Kinder tat. Das ist für die Kinder zumeist schwer, oft sogar sehr schwer. Es braucht nicht gerade immer so zu sein, wie bei der alten Waschfrau, die ich einmal, als ich spürte, wie sauer ihr die Arbeit wurde, fragte: „Ja haben Sie denn keine Kinder?“ „Doch, drei Kinder“, lächelte sie.

„Und die dulden, daß sich ihre Mutter noch immer abrackert?“ „Die haben selbst Sorgen!“ Ich forschte nach und fand, daß die erwachsenen Kinder wohl gemeinsam für einen ruhigen Lebensabend der Mutter hätten sorgen können. Später erzählte mir die fleißige Frau, daß die Kinder über eine Rente für sie gesprochen hätten. Ganze fünf Mark hatten sie für die Mutter übrig; ja, sie schämten sich nicht, die alte Frau auch noch zum Zeugen dafür anzurufen, daß sie wirklich nicht mehr für sie tun könnten. Nun, die Mutter hat dann weiter gewaschen, denn sie wollte das Bettelgeld ihrer Kinder nicht, die böse miteinander feilschten, um der Mutter keine echte und stillschweigende Hilfe mit freundlichen Gedanken zu gewähren. Denn darauf kommt es doch an: daß die Mutter das, was die Kinder ihr geben, frohen und dankbaren Herzens empfangen kann.

Macht es den Müttern nicht schwer, wenn sie alt werden! Einmal werdet auch Ihr auf das Altenteil müssen, wenn Ihr dem Werk des Tages nicht mehr gewachsen seid. Denkt daran, daß Eure Kinder Euch das entgelten werden, was Ihr an Eurer Mutter tut. Denn Ihr seid das lebendige Beispiel. Sorgt dafür, daß die Mütter an ihrem Lebensabend keine Not leiden, sorgt dafür, daß sie nicht der Streit der Kinder, wer den meisten Dank schulde, verstört. Ein wenig mehr tätige Liebe, ein Dank, der Mutter so selbstverständlich dargebracht in Taten, wie ihr ganzes Leben ein lebendiges Opfer und eine einzige Tat für Euch war, das ist nicht eben viel. Aber es läßt die späte Sonne über den Müttern scheinen, die Sonne des Friedens und des Glückes. Den Dank an Euren Müttern abzutragen, reicht Euer Leben nicht. Aber begnügt Euch nicht mit weniger! -  
Hans Bahrs

## Dank an die Mutter Hans Bahrs

Zwischen Abend und Morgen  
Spannt sich die tiefe Nacht  
Immer hat deine Liebe  
Still darüber gewacht.

Zwischen Morgen und Abend  
Bleibt für dich keine Ruh.  
Immer muß du dich sorgen,  
Mutter, du liebe, du!

Nimm' den Druck unsrer Hände,  
Nimm ein gerauntes Wort!  
Immer lebt deine Liebe  
In unserm Herzen fort.

Gestern, heute und morgen,  
Immer wird es so sein,  
Kehrt als Dank zu dir wieder  
Still am Ende dann ein.

## Das Wiegenlied Olga Brauner

Der Mutter Wiegenlied war längst verklungen!  
Und sie, die aller Lieder Lied gesungen,  
sie war am Bettchen ihres Kindes eingekickt,  
derweil die Wanduhr Stund' um Stunde tickt!

Wie Blütenduft des Kindes Hauch sie spürt!  
Da, über ihr, aus Schatten, Licht gebiert,  
mit zarten Schwingen leise niederschwebt,  
und sich zu Füßen ihres Lieblings hebt.

Ein Schutzengel, getreulich Nacht für Nacht,  
das Wiegenkind behütet und bewacht. -  
Schenkt auch der Mutter liebevolle Ruh,  
und lächelt ihr im Traume gütig zu!

## Die Muttertagstorte

Meine Frau war mit den Kindern nach Leitmeritz gefahren, in das Paradies von Böhmen, um dort einmal in meiner Heimatstadt die wundervolle Baumbüthe zu erleben, und nun sollte sie nach acht Tagen, in denen ich allein kochen und wirtschaften mußte, wieder zurückkommen.

Als Koch war mir gar nicht bange geworden. Es war ja alles da, wir lebten noch im schönsten Frieden und zur Not konnte man ja immer noch ein paar Eier in die Pfanne hauen. Aber nun packte mich der Ehrgeiz und ich beschloß (nicht Politiker), Konditor zu werden. Als Willkommensgruß und gleichzeitig zum kommenden Muttertag wollte ich eine feine Torte backen, die es in sich haben sollte.

Die Zutaten waren rasch beschafft. Mehl, Eier, Butter, Zucker, Kartoffelmehl, war alles da. Besonders über letzteres freute ich mich sehr, denn mir gefiel es immer, wenn der Kartoffelmehlkuchen so eigenartig im Munde knirschte. Es sollte also eine Sandtorte werden. Schokolade für die Verzierung und den unumgänglichen Spruch: „Viel Glück zum Muttertag!“ wurden vom Kaufmann geholt, ebenso Backpulver und Vanillezucker und nun konnte die Backerei losgehen.

Erst einmal Feuer anmachen, denn im gut geheizten Ofen bäckt ja die Torte am besten. Dann die Tortenform gut schmieren und mit Semmelbröseln austreuen oder vielleicht gar mit geriebenen Nüssen. Na, wir wollen sehen. Das hatte ich ja alles schon vom Zusehen gelernt. Das übrige stand im handgeschriebenen Rezeptbuche, war hundertmal erprobt und konnte nicht schiefgehen.

Also wog ich ab: 15 Dkg Butter 12 Dkg Kartoffelmehl, gut, daß ich alles noch zu Hause in der „Speis“ vorfand, 13 Dkg Weizenmehl war auch da, ebenso die drei Eier und 15 Dkg Zucker. Eine Prise Salz, die war noch zu erschwigen. Vanillezucker und Backpulver dazu, war ja alles klar, konnte nichts schiefgehen. Es war wirklich ein Teig zum Küssen. Nun noch die Masse in die Tortenform und dann alles in das heiße Backrohr. Jetzt hieß es eine halbe Stunde Geduld üben, bis der duftende Kuchen zum Verzieren bereit war.

Ungeduldig und aufgeregt, wie man schon bei so einem Experiment ist, nahm ich mir eine Zeitung zur Hand und vertiefte mich in die Sportberichte. Nach einiger Zeit hörte ich ganz eigenartige Geräusche, gerade so, als ob jemand einen Gummiball an das Fenster werfen würde. Das Puffen kam aus dem Ofenrohr. Ich wagte einen raschen Blick in die „Röhre“, obzwar das nicht immer gerade von Vorteil für die Torte sein soll. Was ich [www.wortschatz.de/](http://www.wortschatz.de/) sah war gar nicht dazu angetan, meine Bedenken über die eigentümlichen Geräusche zu zerstreuen.

Der Teig war immer noch flüssig. Vielleicht hätte ich nicht die drei Eßlöffel Milch dazu geben sollen, aber mir war der Teig zu fest vorgekommen. Na, das bißchen mußte ja mit der Zeit verdunsten. Zum Mehlzugeschaben war es wohl schon zu spät. Was mir aber noch mehr Kummer machte als der flüssige Teig, das waren die Blasen. Ja, ja, ganz richtige große Blasen warf der Teig. Und wenn sie dann Aprikosengröße erreicht hatten, zerplatzten sie mit lautem Puff. Das also waren die mysteriösen Geräusche, die ich gehört hatte. Es sah beinahe aus, wie in einem Vulkankrater, in dem die flüssige Lava kocht und brodelnd. Rasch schloß ich das Backrohr wieder und tröstete mich damit, daß ich mir einredete, es wäre nur der Anfang des Backprozesses und es würde wohl mit Gottes Hilfe noch alles ein gutes Ende nehmen. Ich hatte mich aber doch getäuscht, denn nach gut einer halben Stunde puffte der Krater, das heißt der Tortenteig, noch immer, wenn auch nicht mehr so stürmisch wie am Anfang, aber er



puffte lustig weiter. Für mich war das aber gar nicht so sehr lustig und ich mußte nun wohl oder übel zur Einsicht kommen, daß aus der dicken, grauen, brodelnden Schmiere im Leben kein Tortenboden würde.

Ich mußte nun aber doch einen Fehler gemacht haben. Noch einmal ging ich im Geiste alle Ingredienzen durch, die ich zum Teig verwandt hatte und da kam mir auf einmal ein schreckliches Erinnerung.

Vor meinem geistigen Auge sah ich noch einmal alles vorübergleiten. Das war im letzten Fasching, da hatte ich zum Turnball für die Saalfenster bunte Transparente gebastelt und weil da alles in den schönsten Farben erstrahlen sollte, hatte ich viele Bogen farbigen Seidenpapiers verkleben müssen. Für den Klebstoff hatte mir Kudernatsch, der Schlichtmeister aus der Baumwollweberei, eine große Tüte voll Schlichtepulver gegeben, eine Stärke, die eine sehr starke Klebkraft hat und zum Steifen der Kettenfäden Verwendung findet. Die Hälfte dieser Stärke war übrig geblieben und von mir Unglückswurm ausgerechnet im Speiseschrank aufbewahrt worden. Ich Armer hatte sie gefunden, wegen ihrer Stärkestruktur für Kartoffelmehl gehalten und mit den anderen Sachen in die Tortenteigmasse verrührt.

Nun war guter Rat teuer. Es war gar nicht so einfach und leicht, die süße Kleistermasse aus der Tortenform herauszubringen. Schon wieder halb getröstet, stellte ich mir lebhaft vor, mit welcher Gier Ami den leckeren Brei verschlingen würde. Es waren immerhin eine ganze Menge guter Dinge im Teig verarbeitet worden. Aber, weit gefehlt. Eine neue schmerzliche Enttäuschung stand mir bevor. Der Hund schnupperte nur verächtlich an der Masse und quälte sich dann noch lange damit, das klebrige Zeug abzuwetzen. Es blieb mir nichts anderes übrig, als einen Spaten zu holen und den Tortenleichenamt recht tief zu versenken.

Dann aber nichts wie ran, schnell zum Kaufmann gerannt und alles noch einmal eingekauft, vom eigenen Taschengeld natürlich, denn Mutter durfte ja doch nichts merken. Das zweite Mal klappte alles nach Vorschrift. Ich hatte zwar rechte Gewissensbisse als später meine Frau allen Nachbarn und Freunden die feine Muttertagstorte zeigte und wohl auch ein Stück zum Kosten gab und als es darauf von allen Seiten Lob und Anerkennung regnete. Aber erst Jahre später, zur Feier der silbernen Hochzeit habe ich mich getraut, von meinem Kleisterexperiment zu berichten.

Ich fürchte aber, meiner Frau tun insgeheim heute noch Eier, Butter und Zucker leid, die ich damals ihr zu Ehren verpruzelt hatte.

Josef Ohnedorfer

## Gymnasium St. Nepomuk in Rohr

Die Benediktiner von Braunau in Böhmen, jetzt Rohr in Niederbayern, haben ein Gymnasium im Aufbau mit 6 Klassen, Seminar und Internat errichtet. Wie der Patron der Schule schon andeutet, sollen die Schüler neben der Erarbeitung des Stoffes auch besonders für den Osten aufgeschlossen werden. Das Ziel ist, sie dafür zu gewinnen, daß sie einst im Osten als Priester wirken. Es kann doch für Jungen kein schöneres und größeres Aufgabengebiet geben. Wahrscheinlich wird diese Arbeit einmal wichtiger werden als jede Mission im Heidenland. Möchten sich doch möglichst viel Buben finden, die in Rohr sich für diese Aufgabe ausbilden. An finanziellen Schwierigkeiten soll es nicht scheitern. Soweit die eigenen Mittel zusammen mit der Ausbildungsbeihilfe nicht ausreichen, kommen das silesische und sudetendeutsche Priesterhilfswerk, sowie die Ostpriesterhilfe des P. Werenfried dafür auf. Es können Buben nach Abschluß der 4. oder 5. Volksschulklasse aufgenom-

men werden. (In Ausnahmefällen auch begabte Schüler, die das 12. Lebensjahr schon überschritten haben.) Anmeldungen sind bis 1. Juni an die Direktion des Gymnasiums in Rohr/Ndby., über Abensberg, zu richten. Die Zeugnisse und Prüfungen sind denen der staatlichen Schulen gleichgestellt und anerkannt.

Die Benediktinerabtei Braunau in Rohr nimmt schulentlassene Buben, die einmal Lust hätten als Laienbruder ins Kloster einzutreten, gerne auf und läßt sie ein Handwerk lernen. Wie etwa die Neugründung des sogenannten „Bauordens“ durch den Speckpater, so pflegen auch die alten Orden nach dem Lösungsworte „Bete und arbeite“ die Handarbeit durch ihre Laienbrüder. Die Priester und die Brüder bilden eine große Familie. Es ist wohl sicher, daß man im Osten die Handarbeit wird sehr notwendig brauchen, wenn man jemals die Trümmer aufräumen und eine neue wirtschaftliche Zukunft wird schaffen wollen.

Anmeldungen an die Hausverw. der Abtei Braunau in Rohr/Nby.

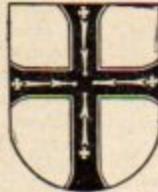
Ostpreussen



Westpreussen



Baltenland



Posen



Pommern



Brandenburg



Sudetenland



Oberschlesien



Niederschlesien



In tiefer Trauer gedenken wir der Ereignisse vor 11 Jahren. Deutschland mußte bedingungslos kapitulieren, es verlor nach einem Siegesrausch die größte Völkerschlacht der Weltgeschichte. Dreieinhalb Millionen Sudetendeutsche aus ihrer Heimat vertrieben, die sie selbst im Laufe von nahezu 900 Jahren geschaffen hatten. Fünfzehn Millionen Deutsche insgesamt aus dem deutschen Osten vertrieben.

Nahezu zwei Drittel von Deutschlands Grund und Boden besetzten Russen, Polen und Tscheden.

Wir haben die Schreckenstage des Umsturzes von 1945 noch nicht vergessen. Nicht nur ausgeplündert, sondern auch viele Tausende unschuldig ermordet.

Viele Tausende befinden sich heute noch in schmachvoller Gefangenschaft zur Zwangsarbeit verurteilt.

Den Verlust des wertvollen deutschen Landes haben wir zu beklagen. Mit schwerer Wehmut gedenken wir unserer Landsleute, von denen wir durch unsichtbare Grenzen heute noch getrennt sind.

## Was uns alle interessiert

### Arnau

Wenn jemand gute Aufnahmen aus dem Inneren der Stadtpfarrkirche hat, bitte diese der Schriftleitung leiweise zu überlassen.

### Großborowitz

Wie wir erfahren, befindet sich Altbürgermeister Christian Tauchmann, der erst vor kurzem seinen 84. Geburtstag feierte, heute seit einigen Tagen in einem Frankfurter Krankenhaus. Wir wünschen recht baldige Genesung!

### Harta

Aus Großpörthen über Zeitz (DDR) grüßt alle Bekannten der frühere Schlosser bei der Firma Johann Gottstein in Harta, Johann Susanek, ebenso seine Frau und Tochter. Er feierte am 16. April seinen 77. Geburtstag bei bester Gesundheit.

### Harrachsdorf

Bei den Landesskiwettkämpfen der DJO im Februar 1956 in Meinerzhagen konnten bei großer Beteiligung die Brüder Horst und Joachim Adolf (Söhne von Ernst Adolf, Hotel Schützenhaus) schöne Erfolge erzielen. Im Langlauf siegte Horst Adolf, im Torlauf wurde Horst Dritter und Johann Vierter und im Abfahrtslauf konnte Jochen den 3. Preis erringen.

### Hennersdorf

Der frühere Landwirt Josef Pochop aus der Wirtschaft Nr. 114 ist von Aufham bei Bad-Reichenhall, nach Tailfingen (Württbg.-Hohenzollern) übersiedelt und grüßt alle Hennersdorfer und Huttendorfer Bekannten aufs beste.

### Hermannseifen

Unser Heimatfreund Rudolf Patsch in Heidelberg, Zähringer Straße, wurde zum Postbetriebsassistenten befördert. Unserem Landsmann, der sich samt seiner Familie besondere Verdienste um die Pflege der Heimatverbundenheit erworben hat, unsere herzlichsten Glückwünsche.

Wir berichteten im Aprilheft über den Heimgang der Marie Messner aus Oberhermannseifen 191. Ihr Sohn Alois lebt mit seiner Familie in Friesenried bei Kaufbeuren, wo er sich ein schönes Eigenheim gebaut hat. Es sind bereits zwei Kinder mit ins neue Heim eingezogen. Die Tochter Tilly, verheiratete Garbok, hat auch zwei Kinder. Ihr Mann ist aus Berlin. Die Familie wohnt in Aitrang. Die beiden Geschwister Alois und Tilly lassen alle Hermannseifener grüßen, besonders ihre Schulfreunde.

### Hohenelbe

Er dürfte wohl der einzige gewesen sein von den vielen Riesengebirglern, die über Westdeutschland zerstreut leben, der die Tradition des Schmeckostens durchführte. Das ist unser Franz Weikert, der noch eine schöne Schmeckoster von daheim gerettet hat und welcher am Ostermontag schon in den frühen Morgenstunden bei allen bekannten Heimatfreunden vorsprach und sogar noch zur Mittagsstunde fleißig seines Amtes waltete, als

Bekannte zu der fischen Mohrenwirtin nach Marktobendorf auf Besuch kamen. Schade, daß alle anderen die schönen heimatlichen Bräuche nach so kurzer Zeit schon vergessen haben.

### Huttendorf

Anna Hamatschek aus Nr. 32 liegt schon ein halbes Jahr in einem Krankenhaus in der DDR. Auch Marie Exner aus Nr. 71 ist seit einigen Wochen krank, sie wohnt in Helmsdorf bei Eisleben.

### Huttendorf-Rochlitz

Die Tochter Dehli vom Klimenta Rudolf aus Nr. 176, ihr Mann ist Rochlitzer und Fleischer, haben bei Krumbach/Schwaben ein Gasthaus und eine Fleischerei gekauft und auch die Eltern der Frau sind Mitte April dahin übersiedelt.

### Ketzelsdorf

Der Brünnel Pfarrer Reinhold Barth, der zuletzt in Salnai war, hat in Creußen, Kreis Sonderhausen/Thüringen, eine Kirche gebaut, die am schmerzhaften Mutterfest eingeweiht wurde. Zu Ostern ist Pfarrer Barth schwer erkrankt. Er mußte ins Krankenhaus geschafft werden, er hatte ein Blutgerinnsel. Es geht ihm jetzt etwas besser, es besteht aber große Herzschwäche und er gönnt sich zu wenig Ruhe. Seine ehemaligen Pfarrkinder mögen für seine Genesung beten.

Wir berichteten im Februarheft über den Heimgang von Hermine Rumler, geb. Wick. Sie starb nicht in Kassel, sondern im Krankenhaus zu Heilbronn. Die Mutter der Verstorbenen war im Januar 87 Jahre alt und lebt nicht bei ihrer Tochter in der DDR, sondern wohnte bei der verstorbenen Tochter in Beckingen bei Heilbronn und ist jetzt im Altersheim in Ludwigsburg, wo sie auch öfters von der Nichte, die in Ludwigsburg wohnt, besucht wird.

### Kottwitz

Bäckermeister Alfred Schöbel aus Karlseck Nr. 61, im Linden-graben, erbaute in Kirchenlamitz, Kreis Wunsiedel, ein Eigenheim. Er war 1949 aus russischer Kriegsgefangenschaft entlassen worden und kam zu seiner Schwester Hildegard nach Kirchenlamitz, welche 1947 mit ihrer Tochter Berta aus der Sowjetzone zu ihrem Ehegatten Adolf Bönnisch gekommen war. Seine Frau Rosa, geb. Pettirsch, war damals noch in Ketzelsdorf und kam erst später mit dem Sohn Alfons zu ihrem Mann Alfred nach Kirchenlamitz. Am 4. März 1956 erlitt Adolf Schöbel einen Verkehrsunfall, der noch glimpflich ausging. Ein Krankenauto fuhr ihn an und schleifte ihn ein Stück mit, so daß er bewusstlos ins Krankenhaus eingeliefert werden mußte. Eine Gehirnerschütterung und eine Platzwunde an der Stirn hatte er sich dabei zugezogen. Obwohl er auf der richtigen Straßenseite gegangen war, kam es durch die Schuld des Fahrers zu dem Unfall. Die Sache wird noch ein gerichtliches Nachspiel haben. – Auch sein



Wenn in stillen Dämmerstunden  
Opa nimmt das Märchenbuch zur Hand,  
sitzen wir Kleinen eng umschlungen  
und lauschen der Erzählung vom fernen Heimatland.

Ludwig Drake mit seinen Enkelkindern Renate, Joachim und Michael, früher Niederlangenau 242.

Damit ehren wir auch alle Väter und Opas zum Vatertag.

Schwager Adolf Bönisch, Zimmermann aus Nr. 128, hat in Kirchenlamitz ein Doppelhaus für seine Familie und die neuvermählte Tochter Berta Kaufmann erstellt. Im Sommer wird noch seine Schwester Karolina Schöbel, geb. Bönisch, aus Karlseck 61, nach Kirchenlamitz übersiedeln. Sie wohnt seit 1945 in Birkigt 33 bei Saalfeld, wo am 18. März 1948 ihre Mutter Franziska Bönisch, geb. Steffan, im 82. Lebensjahr gestorben ist. Alle Genannten grüßen recht herzlich alle Verwandten und Bekannten von Kottwitz und Ketzelsdorf. – Franz Pittasch, der volle 35 Jahre bei der Firma Eichmann, zuletzt in der Bleilötere in Arnau und Elbemühl, beschäftigt war, feierte am 24. Oktober 1955 sein 35jähriges Ehejubiläum. Er feiert heuer am 18. Juni seinen 63. und seine Gattin am 11. Juni ihren 57. Geburtstag. Er grüßt alle Mitarbeiter von Eichmann und Elbemühl, alle Kottwitzer und Karlsecker aufs beste. – Der Sohn Adolf der Eheleute Pittasch kam 1949 aus italienischer Gefangenschaft, verheiratete sich im Jänner 1950 mit einer Breslauerin und ist jetzt als Schuhmachermeister in Lauchheim, Kreis Aalen, tätig. Der Ehe entsprossen bisher zwei Jungen. Die Eltern wohnen im Kreis Pfarrkirchen. – Wir berichteten im Aprilheft über den Geburtstag von Franz Neumann und stellen fest, daß er nicht in Gentheim, sondern in Genthin wohnt.

Leopold Hoffmann aus Haus Nr. 44 läßt alle Bekannten herzlich grüßen. Er hat in Spittal/Traun in Kärnten ein neues, eigenes Heim geschaffen und dort nach der Kriegsgefangenschaft eine zweite Heimat gefunden. – Bei ihrer Tochter Kirsch in der DDR feierte am 8. April 1956 Anna Donth ihren 84. Geburtstag. Nachträglich herzliche Glückwünsche auf noch viele Jahre.

#### Kottwitz – Gefallenenliste

Richtigstellung: Es soll richtig heißen: Pittasch Josef, geb. am 25. November 1921, gefallen am 19. Februar 1945 in Pothenen, Samland, Ostpreußen.

#### Neuschloß

In Bergrade, Kreis Parchim/Mecklenburg, feierte bereits am 6. Dezember 1955 Josef Fiedler seinen 70. Geburtstag. Bis 1938 war er in Prag, später wohnte er in Reichenberg und daheim hatte sein Bruder Emil bis zur Vertreibung das Elternhaus bewohnt. Der Jubilar würde sich freuen, wenn er mit alten Heimatfreunden in Briefwechsel kommen könnte.

#### Niederlangenau

Zu einem Beitrag für die Pfarrkirche werden gute Innen- und Außenaufnahmen der Pfarrkirche von der Schriftleitung gesucht.

#### Niederöls

Für einen Beitrag über die Pfarrkirche werden gute Innen- und Außenaufnahmen der Pfarrkirche von der Schriftleitung gesucht.

#### Oberhohenelbe

In Magdeburg-Südwest, Breitstraße 13, fiel der ehemalige Nachtwächter Antosch, über dessen hohes Alter wir wiederholt berichteten, so unglücklich vom Stuhl, daß er sich einen Oberschenkelbruch zuzog. Er wohnt bei seiner Tochter Berta Zinnecker. – Die Goder Gastwirtin vom Steinweg besuchte ihre Mutter in Niederhof, infolge des schlechten Winterwetters konnte sie aber nicht allzuviel Besuche in anderen Orten machen. – An den Josef Friß vom oberen Heidelberg, der viele Jahre dem Betriebsausschuß bei der Firma Ehinger, Bleiche, in Hohenelbe, angehörte, werden sich noch viele erinnern. Er ist bereits seit einigen Jahren als Postdirektor in Nordhausen (DDR) tätig. Ein Bruder von ihm war längere Zeit auf der Wiesenbaude bei Ing. Fuchs im Büro beschäftigt. – Die Vermählung der Tochter Hilde des Fridolin Renner mit Otto Zinnecker fand nicht am 11. Dezember 1955, sondern am Faschings-Samstag statt. – Fabrikspengler Gustav Kraus vom Steinweg wohnt mit seiner Familie in Kayna bei Zeitz (DDR). Am 8. März 1956 kam er von der Arbeit heim und klagte über Kopfschmerzen. In der Nacht erlitt er einen Schlaganfall. Er wurde ins Krankenhaus nach Zeitz überführt und es soll ihm schon wieder etwas besser gehen. – Der ehem. Gastwirtin Anna Schöbel konnte über Vermittlung des Riesengebirgsverlages Nachricht gegeben werden, daß ihr Sohn Hans am 17. Januar 1945 bei Dunamos gefallen ist und am Heldenfriedhof in Comaron/Ungarn begraben liegt. Frau Schöbel in Kayna bei Zeitz (DDR) lebt bei der Familie ihres Sohnes Emanuel, welcher dort von einer Verwandten seiner Frau ein Haus übernommen hat. Die Tochter Margit hat sich zu Weihnachten 1955 verheiratet und wohnt in Westfalen. Schöbel Emanuel war wegen seiner Kriegsverwundung fast ein Jahr im Krankenstand, es mußte ihm das Bein versteift werden. Er kann aber jetzt wieder ohne Stock laufen und will bald wieder seine Arbeit aufnehmen.

#### Oberprausnitz

Wir berichteten im Aprilheft über den Heimgang der Marie Springer als Besitzerin des Gasthauses „Grüne Wiese“. Die Verstorbene war nicht die Besitzerin, sondern ihr Bruder Karl Staffa, welcher am 6. Februar 1948 in Dellin bei Neuhaus an der Elbe starb und wo auch noch heute seine Witwe Mathilde lebt.

#### Pommerndorf

Aus Brooklyn (USA) grüßt alle Bekannten, Pommerndorfer, Niederhofer und besonders auch die Obergünzburger Hartwin Johann und Frau Marianne und wünschen allen ein schönes Pfingstfest.

#### Rochlitz

Bäckermeister Johann Sacher hat mit der Familie des Schwiegersohnes eine Nebenerwerbs-Siedlung gebaut und ist vor Ostern umgezogen. Er läßt aus Vollmarshausen bei Kassel alle Heimatfreunde aus dem neuen Heim, ebenso sein Schwiegersohn Ettrich aus Schwarzentel, herzlich grüßen. Bei ihm wohnt auch die Mutter, Antonie Sacher, welche im heurigen Jahr am 9. Dezember ihren 90. Geburtstag feiern kann. Sie dürfte eine der ältesten Rochlitzerinnen sein.

#### Schüsselbuden

Marie Melanie Kraus aus Haus Nr. 137 schreibt uns, daß sie im Sommer 1955 ins neue Eigenheim nach Stierstadt/Taunus eingezogen sind, daß ihr Sohn in Frankfurt auf der Post angestellt ist und sie heuer am 10. April ihren 66. Geburtstag feierte.

#### Schwarzentel

Aus Österreich wurde berichtet, daß Hubert Wawra, Sohn des von den Tschechen ermordeten Verwalters Hubert Wawra, bei den Niederösterreichischen Landesskimeisterschaften vier 1. Preise errungen hat und zwar im Tor-, Abfahrts- und Riesentorlauf sowie in der Kombination. Mit vier Urkunden, zwei Siegernadeln und einem Silberpokal kehrte er in die Schule zurück, die ihn zu diesen Meisterschaften entsandt hatte.

#### Trautenau

Der ehemalige Stadtmonteur Emil Stenzel grüßt aus Göppingen. Er dürfte noch einer der wenigen 89iger sein, die den ersten Weltkrieg zumeist in der vordersten Linie überlebt haben. Vielleicht erinnert sich noch mancher alte Kriegs- und Alterskamerad an ihn. Bei guter Gesundheit feierte er im Kreise seiner Angehörigen am 22. März 1956 seinen 67. Geburtstag und grüßt alle alten Bekannten aufs beste.

#### Witkowitz

Die seit Jahren erblindete Marie Donth aus dem Oberdorf 12 vollendete am 25. März 1956 ihr 89. Lebensjahr. Sie lebt mit ihrer Schwiegertochter Marik bei der Familie ihres Enkels Ernst in Keutchen, Kr. Hohenmölsen. Ihre einzige Freude war immer, wenn alte Bekannte von daheim an sie dachten und schrieben. Aber schon lange hat ihr niemand mehr geschrieben. Hoffentlich, liebe Witkowitz, beherzigt ihr diese Zeilen.

## Wir winden euch den Jubelkranz

### Hohenelbe

Gärtnermeister Max Fischer feierte mit seiner Gattin Anni, geb. Scharf, am 14. Februar 1956 das Fest ihrer Silberhochzeit in Schierke. Der Vater der Jubilarin, Max Scharf, feierte am 9. April 1956 seinen 75. und ihre Mutter Anna, geb. Spindler, am 30. April 1956 ihren 75. Geburtstag. Max Scharf war früher Kutscher bei Anton Hollmann in Spindelmühle 160, vorher in der Drogerie Hauk in Hohenelbe beschäftigt und wohnt jetzt im Pfarrhaus in Groß-Möringen. Die beiden Brüder Max und Willi Fischer sind auf einem Gut in Groß-Möringen beschäftigt. Auch die Schwiegermutter von Willi Fischer, Zemann Maler, welche heuer ihren 80. Geburtstag feiert, wohnt mit auf dem Gut.

### Kottwitz

Die Eheleute Josef und Berta Kirsch, geb. Donth, feierten bereits

am 31. Januar 1956 in Theissen/Sachsen das Fest ihrer Silberhochzeit. Sie wohnten früher in Karlseck 104, neben der Ziegelei. Nachträglich beste Glückwünsche von den bekannten Dorfleuten und Mitarbeitern. – Auch die Eheleute Adolf und Berta Gaber, geb. Möller, Gemüsehändler, feierten am 11. April 1956 ihre Silberhochzeit in Kassel, Wilhelmshöhe 351. Auch ihnen alles Gute für die nächsten 25 Jahre.

### Spindelmühle

Die Eheleute Franz und Sabine Hollmann aus St. Peter 44 feierten am 30. April 1956 in Nieder-Röblingen bei Sangerhausen das Fest ihrer Silberhochzeit. Der Jubilar ist ein Sohn aus dem Alpenhotel. Auch die Eheleute Berthold und Berta Kraus aus Haus Nr. 154, Gemeindehaus, feierten im April 1956 das Fest ihrer Silberhochzeit. Nähere Daten wurden uns nicht mitgeteilt.

## Wir gratulieren unferen Geburtstagskindern

### Altenbuch-Döberney

Bei seinen beiden Töchtern Sofie und Melanie in Crimmitschau (Sachsen) feierte am 6. März 1956 Wilhelm Swatosch seinen 90. Geburtstag. Seine Gattin Franziska, geb. Erwerth, starb bereits am 7. Mai 1947 im Alter von 70 Jahren. Von den acht Kindern, die der Ehe entsprossen, starb der älteste Sohn Franz 1945 an den Entbehrungen während der Vertreibung. Die älteste Tochter Johanna war seit der Verhaftung ihres Ehegatten Hampel durch die Gestapo geistesgestört und starb während der Austreibung in einem Krankenhaus in Bitterfeld. Der Sohn Wilhelm kam in den jungen Jahren nach Zeulenroda/Thüringen, wo er sich verheiratete und ein Haus baute. Der Sohn Alois, vermählt mit Emilie Schöbel aus Karlseck 2, wohnt mit den beiden Kindern Johanna und Günther in Fränkisch-Crumbach/Odenwald. Die Töchter Anna, verheiratete Schöbel, und Aloisia, verheiratete Schubert, wohnen seit ihrer Vertreibung in Tröglitz bei Zeitz.

### Arnan

In Baierck, Post Schorndorf/Würtbg., feiert am 12. Mai 1956 die Obersekretärswitwe Emma Exel ihren 75. Geburtstag. Ihre Freunde wünschen der Jubilarin von ganzem Herzen noch viele

Jahre voll Gesundheit und Gottes reichsten Segen. – Kellermeister Franz Puchtler, der in den letzten Jahren nach der Ausweisung bei der Brauerei Schönberger in Groß-Bieberau/Odenwald als Braumeister beschäftigt war und mit seiner Frau (geborene Eschner) in Wersau/Odenwald, Brensbacher Straße 20, wohnt, feierte am 21. April 1956 seinen 61. Geburtstag. Infolge längerer Krankheit kann er seinen Beruf nicht mehr ausüben. Sein Sohn Hans beendet in diesem Herbst am Zahnärztlichen Institut zu München sein Studium und hofft, sich anschließend als Zahnarzt selbständig machen zu können. Die Tochter Gretl ist mit dem Mühlenbesitzer Horn („Horn-Mühle“) in Brensbach (Odenwald) verheiratet und hat einen 7 und einen 9 Jahre alten Sohn. – Die Genannten entbieten allen Arnauern und Heimatfreunden herzlichste Grüße. – Zum Geburtstag herzliche Glückwünsche!

### Großborowitz

Am 1. März 1956 feierte Franziska Sturm aus Nr. 111 im Kreise ihrer Kinder und deren Angehörigen ihren 65. Geburtstag. Die Jubilarin ist geistig noch sehr rege, nur mit der Gesundheit will es nicht mehr recht gehen. Wir wünschen ihr noch viele Jahre geistige und körperliche Gesundheit!

## Sparkassenbeamter Gustav Zeh ein Siebziger!

In Kempten/Allgäu haben die Eheleute Zeh eine Gastheimat gefunden. Hier wird der Jubilar am 14. Mai 1956 im Kreise seiner Familie und der Familie seiner Tochter und der Enkelkinder bei halbwegs guter Gesundheit seinen 70. Geburtstag feiern. Der Jubilar hat es zwar nicht gerne, wenn man seine Person ins Rampenlicht stellt, weil er zu jenen Menschen gehört, die im Stillen viel schaffen. Daheim haben ihn alle unter dem Namen Sparkassa-Zeh gekannt. Durch mehrere Jahre gehörte er der Gemeindevertretung an und wirkte in mehreren Ortsvereinen erfolgreich mit. Ganz besonders widmete er sich dem Ausbau der Liebhaberbühne des kath. Arbeitervereines von Hohenelbe, dem er viele Jahre angehörte. Die meisten Bühnenausstattungsstücke waren sein Werk, als Bühnenmeister und Gestalter vollbrachte er sehr gute Leistungen. Schon daheim widmete er sich in den freien Stunden der Malerei, wo schon manch schönes Bild entstand. Bis heute ist der Jubilar unermüdlich tätig, nach Vorlagen alte, schöne Motive der Heimat im Bild festzuhalten. Vor einigen Jahren wurde in Kempten bereits eine Ausstellung mit seinen Bildwerken gehalten, welche sich eines guten Besuches erfreute. Beim vorjährigen Riesengebirger-Treffen in Ulm waren es seine Heimatbilder, die viele Hunderte begeisterten. So wünschen wir ihm noch viele Jahre bester Gesundheit und große Schaffensfreude, möge er noch viele Motive der Heimat bildlich festhalten, damit auch unsere Jugend einst noch sieht, wie schön unsere Heimat war. Auch in Kempten wirkte der Jubilar durch die Jahre bei allen Veranstaltungen als Gestalter bei den verschiedensten Aufführungen der Riesengebirger mit. Bekanntlich ist dies die größte Arbeit, die da zu leisten ist. Auch die Mitarbeit seiner Gattin ist da besonders noch anzuerkennen und zu würdigen. Im Herbst des Vorjahres wurde er von der Heimatvereinigung der Riesengebirger mit dem Amt des Finanzministers betruet. Es wäre nur zu wünschen, daß auch alle Riesengebirger sich dieser Vereinigung anschließen, damit der Jubilar recht viele Buchungen an Einnahmen, aber auch andererseits viele Ausgaben in helfender Form machen kann.



Herzliche Glückwünsche zum  
70. GEBURTSTAG  
entbieten die Riesengebirger von Kempten und Umgebung  
ihrem unermüdlichen Landsmann

Herrn Gustav Zeh

Sparkassenbeamter i. R. aus Oberhohenelbe  
für noch viele Jahre besten Schaffens und guter Gesundheit.

### Harrachsdorf

Unsere Geburtstagskinder im Mai: Liese Posselt, geb. Sacher (Sacherberg), feiert am 5. in Ballenstedt/Harz ihren 55. Geburtstag. In Veckenstedt, Kreis Wernigerode am 8. Ignaz Braun seinen 70. und seine Frau Anna am 28. ihren 65. Heinrich Grond am 12. in Maastricht (Holland) seinen 50. Am 15. in Kimrats-hofen, Kr. Kempten, Amalie Rieger, geb. Schier (Seifenbach), ihren 65. Anna Seidel (Annatal) am 16. in Gerbstedt (Altersheim), Kr. Hettstedt, ihren 70. Wilhelm Mallin, Postinspektor i. R., gebürtig aus Neuwelt, zuletzt wohnhaft in Reichenberg, am 18. in Laufen (Obb.), Altersheim, seinen 88. Hugo Schmidt feiert am 20. bei der Familie seiner Tochter Gretl Erlebach in Brand bei Marktredwitz seinen 75. Gusti Knappe, geb. Sacher, am 29. in Schierke (Harz) ihren 55. Franz Hollmann (Seifenbach) am 31. in Kimrats-hofen seinen 55. Marie Hollmann aus Seifenbach (Schlitten Seff) feiert am 31. in Malchow (Mecklenburg) ihren 70.

### Hermannseifen

In Mauer bei Heidelberg feiert am 8. Mai 1956 Anna Erben, geb. Drescher, aus Haus Nr. 9 bei der Familie ihres Sohnes Anton ihren 65. Geburtstag. Die Jubilarin kam im Vorjahr mit ihrem schwerkranken Mann, der sich inzwischen schon etwas erholt hat, aus der DDR. Die Jubilarin grüßt alle Bekannten aufs beste.

### Hohenelbe/Großborowitz

Lehrerswitwe Marie Rührich, geb. in Harrachsdorf, feiert am 27. Mai 1956 in Wersau im Odenwald, Hauptstraße 3, ihren 68. Geburtstag. Da sie hier in ihrem so hohen Alter sehr vereinsamt und, weil kränklich, in wirtschaftlich ganz bescheidenen Verhältnissen lebt (sie hat nur eine sehr niedrige Witwenpension, da ihr Ehemann, Lehrer Rudolf Rührich, früher an der Schule in Großborowitz, bereits im Jahre 1915 an seiner schweren Kriegsverwundung starb), schnt sie den Tag herbei, an dem die Zoncgrenzen fallen werden, um noch einmal mit ihren drei Schwestern Anni, Gretl und Emmy Ettelt, zur Zeit in Köthen-Anhalt, Wallstraße 27, zusammen leben zu können. Den vielen ehemaligen Hohenelber Schülerinnen noch bekannte Lehrerin a. D. Emmy (Emilie) Ettelt wird als nunmehr 66jährige, weil schon länger krank, von ihrer Schwester Anni Ettelt, welche dem am 8. Februar 1956 verstorbenen ehemaligen Pfarrer Wenzel Ripka von Großborowitz die Hauswirtschaft führte, gepflegt. Die Geschwister leben in wirtschaftlicher Not. - Die „Riesengebirgsheimat“ entbietet ihrer eifrigen Leserin Marie Rührich zum Geburtstag herzlichste Glückwünsche und Heimatgrüße!

### Hohenelbe

Die ehemalige Kaufmannswitwe Hermine Podubsky, eine Tochter des Schuhmachermeisters und Lederhändlers Reil, feiert demnächst in Miersdorf, Forstallee 6, bei Berlin, ihren 60. Geburtstag und grüßt alle Bekannten aufs beste.



### Jungbuch

Wilhelm Effert, Gastwirt aus Jungbuch, feierte am 4. April 1956 seinen 85. Geburtstag. Er wohnt mit seiner Gattin in Stralsund, Neuer Markt 5, betreut von der Tochter Emilie Huder. Die beiden Eheleuten werden, wenn Gott ihnen das Leben schenkt, am 15. Juni 1956 die diamantene Hochzeit feiern. Das Bild des Jubelpaares mag alle Gäste und Freunde der Familie Effert an die gemütlichen Stunden erinnern, die sie an der allzeit gastlichen Tafel der beiden Wirtsleute verbracht haben. Nun verbringen die beiden Alten, fern ihrer Riesengebirgsheimat, ihren Lebensabend in bescheidener Stille. Ihr Schwiegersohn Richard Huder, der an der Stralsunder Volkswerft beschäftigt ist, besucht sie allabendlich nach Werkschluß zu einem Plauderstündchen. Sohn Alfred, Webmeister bei Etrich, lebt mit seiner Familie in Netzscha-kau/Vogtland. Sohn Wilhelm kam nach fast vierjähriger Kriegs-gefangenschaft nach Hessen zu seiner Familie und ist wieder als

Lehrer an der Volksschule in Lispenshausen tätig. Mit diesen Zeilen grüßen wir Herrn Effert und seine Gattin Laura und wünschen ihnen Gottes Segen!

### Jungbuch

In Kempten/Allgäu bei der Familie seiner Tochter Hedwig Renner feiert Josef Baudisch, ehemaliger Hecheleiaufseher und Magazineur bei der Firma Faltis, zuletzt wohnhaft im Hause 200, am 4. Mai 1956 seinen 75. Geburtstag bei halbwegs guter Gesundheit. Der Jubilar grüßt alle alten Bekannten, besonders jene aus der ehemaligen kath. Volksbewegung recht herzlich. Wir wünschen dem Jubilar noch viele Jahre bester Gesundheit.

### Kottwitz

Der ehemalige Stadtrat und Kaufmann Eduard Rolf aus Arnau konnte am 8. März 1956 bei bester Gesundheit und geistiger Frische in Sersheim, Kreis Vaihingen/Enz, seinen 85. Geburtstag feiern. Im Jahre 1928 erwarb er in Kottwitz die ehemalige Trockengarnspinnerei nach Josef Winter (früher Fischermühle), dort errichtete sein Sohn Erwin die damals im ganzen Riesengebirge und darüber hinaus bekannte Kottwitzer Sternwarte, mit dem von ihm selbstgebauten astronomischen Fernrohr. Während des Krieges war in diesem Betrieb ein Umschulungswerk für die Rüstungsindustrie eingerichtet. Nach dem Zusammenbruch war dort das Aussiedlungslager das den meisten Kottwitzern noch in trauriger Erinnerung ist. Der Jubilar läßt alle Bekannten von Arnau, Kottwitz und aus der ganzen Umgebung recht herzlich grüßen.

### Niederlangenan

In Semd, Kreis Dieburg, feierte am 30. März 1956 die Postangestelltenwitwe Marie Kraus, nach dem verstorbenen Franz Kraus, ihren 82. Geburtstag bei ihrer Tochter Frieda Hartmann. Beide grüßen alle Heimatfreunde aufs herzlichste.

### Rochlitz

Schneidermeister Josef Hartig aus Oberrochlitz bei der Biemannmühle feierte am 4. April 1956 in Hohenmölsen, Lindenstraße 34, seinen 75. Geburtstag. Er wohnt mit seiner Schwester Emilie Schier aus Witkowitz zusammen.

### Schwarzenthal

Im Altersheim in Marktoberdorf/Allgäu feierte am 16. April 1956 Josef Mühlberger aus dem Oberdorf Nr. 136 seinen 85. Geburtstag. Er dürfte der älteste Gemeindegänger von Schwarzenthal sein. Der Jubilar würde sich freuen, wenn er von den ehemaligen Feuerwehrkameraden ein Lebenszeichen erhalten würde. - In Crailsheim/Würtbg., Hardtstraße 5, begeht die Witwe Florentine Renner, geb. Schwanda, am 18. Mai 1956, im Kreise ihrer beiden Töchter Laura und Mariechen, verheiratete Schier, ihren 80. Geburtstag. Von ihren vier Söhnen lebt nur noch der älteste, namens Otto, welcher als Fabrikspengler in Dachau tätig ist. Die beiden jüngsten Söhne, Manfred und Walter, kehrten aus dem Kriege leider nicht mehr zurück. Manfred Renner starb am 3. Februar 1942 an Erfrierungen in Gomel, während der zweite Sohn, Walter Renner, seit Juli 1944 in Italien vermißt ist. Der dritte Sohn, Quido Renner, welcher als Wagenführer bei der Deutschen Reichspost in Hohenelbe tätig war, wurde im Jahre 1945 vom tschechischen Volksgericht zu 25 Jahren Gefängnis verurteilt. Durch die überaus qualvolle Behandlung war er körperlich und seelisch so geschwächt, daß er vom Kreisgefängnis in Troppau in das Krankenhaus Mährisch-Ostrau eingeliefert werden mußte, wo er leider am 6. Januar 1952 gestorben ist und somit auch ein Opfer des tschechischen Terrors wurde.

### Trautenau

In Kempten/Allgäu feierte am 1. Mai 1956 Marie Springer, Witwe nach dem bekannten Nähmaschinen-Geschäftshausbesitzer, bei guter Gesundheit ihren 75. Geburtstag. Eine besondere Freude für die Jubilarin ist es, ihren Lebensabend bei ihrem Sohn Rudi Springer, Nähmaschinen-Fachmann, zu erleben. Er setzt in Kempten die Tradition des elterlichen Geschäftshauses fort. Ferner wohnen in Kempten ihre verheirateten Töchter Engelmann, Ullmann und Hanisch. Die Jubilarin ist noch äußerst rüstig, grüßt alle Bekannten und die Riesengebirger in Kempten wünschen ihr noch viele Jahre bester Gesundheit.

### Trautenau

In Eisingen/Fils feiert am 30. Mai 1956 die Gattin Anna des Wagnermeisters Reh bei voller körperlicher und geistiger Frische ihren 70. Geburtstag und grüßt alle Bekannten.

### Witkowitz

In Bischofswerda, Dr.-Lange-Straße 18, feierte die Tochter Emma Kraus des Johann Mewald aus Haus Nr. 129 am 8. April 1956 ihren 50. Geburtstag. Ihr Vater feiert am 30. Mai 1956 seinen 76. Geburtstag und beabsichtigt, seine Verwandten in Lindenfels zu besuchen und es grüßen ihn alle Heimatfreunde recht herzlich.

## Herr, gib ihnen die ewige Ruhe



**Pfarrer Alois Winkler  
von Rochlitz  
ist heimgegangen**

Im St. Grignionhaus im Wallfahrtsorte Altötting verschied nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden am 2. April 1956 der letzte deutsche Pfarrer von Rochlitz, Alois Winkler, im 65. Lebensjahre. Am 7. Januar 1892 wurde er in Trübenborn in

Mähren geboren, Erzdiözese Olmütz. Nach Vollendung seiner Studien empfing er am 2. Juli 1916 in Leitmeritz die Priesterweihe, von 1922 bis 1947, durch volle 25 Jahre, war er Pfarrer von Rochlitz. Nach der Vertreibung wirkte er von 1947 bis 1950 in Arnsdorf/Ndb. als Benef.-Verwalter. Im gleichen Jahr wurde er vom Schlag gerührt und übersiedelte im September jenes Jahres in das St. Grignionhaus, wo er von den Schwestern liebevoll betreut wurde. Ganz besonders nahm sich der Verstorbene der katholischen Ortsvereine an. Er stellte im Pfarrhaus eigene Räume für Sitzungen und Versammlungen zur Verfügung und hatte für alle immer viel Verständnis in den Anliegen, die an ihn herangetragen wurden. Mit großer Liebe hing er an seinen Pfarrkindern. Er kam auch, so lange er noch gesund war, zu den Rochlitzer Treffen nach Kempten und hielt zwei- oder dreimal den Gottesdienst. Die Rochlitzer Pfarrkinder werden gebeten, ihres Pfarrers ganz besonders im Gebete zu gedenken. Unter großer Teilnahme der Hochw. Geistlichkeit und Leidtragender wurde der Verstorbene am 5. April 1956 in der Priestergruft am Friedhof zu Altötting zur ewigen Ruhe beigesetzt.

## Benno Dlouhy +

Mit tiefer Trauer nahmen wir seinerzeit die Nachricht von dem Ableben des Studienrates Benno Dlouhy zur Kenntnis. Schied doch mit ihm wieder eine Persönlichkeit aus dem Leben, die einstmals, besonders von der künstlerischen Seite her, Hohenelbes und seiner weiteren Umgebung künstlerisches Gepräge wesentlich mitbestimmte.

Benno Dlouhy war aus Oberhohenelbe gebürtig. Nach Absolvierung der Arnauer Oberschule wandte er sich an der Prager Kunstakademie dem künstlerischen Berufe zu. Der erste Weltkrieg ließ ihn auf verschiedenen Fronten die Härten und Leiden des Soldatenlebens kennenlernen. Bald nach dem Kriegsschluß konnte er seine reiche Tätigkeit als Professor für Zeichnen und Mathematik an dem Staatsreformrealgymnasium in Hohenelbe entfalten und wirkte an dieser Schule bis zum bitteren Ende des zweiten Weltkrieges beziehungsweise bis zu seiner Austreibung aus der Heimat.

Manche Generationen von Schülern gingen da durch seine Hände, drangen unter seiner Leitung mehr oder weniger tief in die Geheimnisse der höheren Mathematik ein und lernten durch ihn sauber und schwingvoll zeichnen und die Kunstwerke bis in ihre feinsten Linien- und Farbgebung begreifen. Viele Schüler werden sich wohl dankbar seiner wirklich Begeisterung erweckenden Einführungen in die verschiedenen Kunstepochen erinnern. - Alle aber werden sich auch seiner unentwegten Güte, Milde und Nachsicht erinnern. Benno Dlouhy konnte einfach auf die Dauer nicht böse sein, selbst wenn die Jugend wieder einmal recht jugendhaft war. Obsiegt doch schließlich sein verzeihendes, jugendverstehendes Lächeln, und damit hatte er denn auch stets die Jugend auf seiner Seite.

Seinem ureigensten Wesen nach war Benno Dlouhy ein stiller,

geradezu scheuer Mensch. Er liebte nicht das Allzulaute der Welt. Ein Gespräch mit einem guten Freund, ein wertvolles Buch, ja die Einsamkeit mit sich selbst gab ihm mehr als alles andere. Und gerade dieses stille, feinsinnige Wesen ist es, aus dem Benno Dlouhy noch ein zweiter, ein anderer Mensch wurde, nämlich der Künstler, Maler und Zeichner. Und vielleicht war er dies mehr denn als Lehrer. Auf eigenen stillen Wegen erfaßte er tiefgründend den Künstlerberuf und ließ sich keineswegs vom Zeitgeschmack, vom Modernismus bestimmen und beeinflussen. Zudem wurde er durchwegs ein Maler seiner Heimat. Sie zeichnete und malte er als ganze, große Landschaft, als Dorf oder Stadt, als einzelnes Bauernhaus oder als dessen Bewohner. Aber nie wurde es ein bloßes Abbilden der Heimat, sondern aus sich selber erschauete er sie und gab ihr so erst die Seele, die Beseeltheit, künstlerisch zum Ausdruck gebracht durch feinste Zeichnung und zarte oder volle Farben, je nachdem das Motiv es verlangte. Wer erinnert sich nicht der zahlreichen Bilder mit Motiven aus dem Riesengebirge, die dem Künstler weiteste Anerkennung verschafften? Seine Holzschnitte, seiner Heiligenbilder, seiner Versuche auf dem Gebiete der Glasmalerei. Bei dieser beachtenswerten Vielseitigkeit sei nicht vergessen, daß er sich gelegentlich auch rühmlich als Kunschriftsteller betätigte.

Bald nach dem Kriegsende bereits mußte er das harte Schicksal als Heimatvertriebener auf sich nehmen, das ihn schließlich nach Köthen in Sachsen-Anhalt verschlug. Dort fand er wohl eine Anstellung in seinem Beruf an einer Volksschule, aber nicht mehr die Ruhe seiner selbst, die er auch für sein künstlerisches Schaffen brauchte. Ein altes Leiden, zu dem sich noch eine Schwächung der Sehkraft gesellte und die nicht sich erfüllen wollende Sehnsucht nach dem „Westen“ mögen ihm wohl die letzten Kräfte geraubt haben.

Dr. Karl Fischer

### Altsedlowitz

In Malling bei Ingolstadt verschied am 12. März 1956 die ehemalige Gastwirtin Anna Sixta im 72. Lebensjahr, kurz vor der goldenen Hochzeit.

### Anseith

In Görisried bei Marktoberdorf verschied bereits am 6. Februar 1956 Josef Kohlmann im 83. Lebensjahr. Über zwei Jahre war er vollständig erblindet und bettlägerig. Daheim war der Verstorbene Angestellter bei der Firma Mandel in Mastig, seit 1936 in Pension. Nebenbei war er Musiker und großer Förderer des Gesangsvereins „Einigkeit“. Viele werden sich an ihn erinnern, wenn er durch Gesangsleinlagen und Humor zur Heiterkeit bei Tanzunterhaltungen beitrug und spielte. Mögen ihm alle ein ehrendes Andenken bewahren.

### Arnau

Am 18. März 1956 starb in Winterschneidbach bei Ansbach, kurz vor Vollendung seines 60. Lebensjahres, Herr Dipl.-Ing. Adolf Link (geb. am 5. April 1896 in Arnau) an Herzschlag infolge einer Embolie, die auf die schweren Mißhandlungen im tschechischen KZ 1945/46 zurückzuführen war, wo er selbst schon zwei Herzanfälle erlitten hatte. Er hatte das Staatsoberrealgymnasium in Arnau absolviert und studierte nach dem ersten Weltkrieg, aus dem er schwer verwundet und hervorragend - unter anderem auch mit der goldenen Tapferkeitsmedaille für Offiziere - ausgezeichnet

wurde, heimkehrte, an der landwirtschaftlichen Abteilung der Prager Technischen Hochschule in Tetschen-Liebwerd, wo er seine Prüfungen mit Auszeichnung abschloß. Während des zweiten Weltkrieges beim Wehrmeldeamt Tetschen-Bodenbach tätig, wurde er nach dem Zusammenbruch 1945 von den Tschechen verhaftet und 1946 ausgewiesen. In seiner neuen Heimat genoß er nicht nur unter den Heimatvertriebenen, für deren Belange er sich stets mit größter Energie einsetzte und die ihn auch im Jahre 1952 in den Kreistag Feuchtwangen als Kreisrat entsandten, sondern auch bei den einheimischen Bauern, denen er auf Grund seiner Fachkenntnisse tatkräftig zur Seite stehen konnte, großes Vertrauen und Ansehen. Anlässlich der Gemeinde- und Kreistagswahlen vom 18. März 1956 sprach er noch in vielen Versammlungen im Kreisgebiet als Kreistagskandidat der Vertriebenen, wobei er offensichtlich seiner angegriffenen Gesundheit zu viel zugemutet hatte. Er wurde am 18. März 1956 als bereits Toter in den Kreistag gewählt und am 20. März 1956 in Burg Oberbach bei Ansbach zu Grabe getragen. An seinem Grabe sprachen Vertreter des Landrates und des Kreistages Feuchtwangen, der Kreisbeauftragte für das Flüchtlingswesen sowie ein Vertreter der Sudetendeutschen Landsmannschaft Worte des Gedenkens und legten Kränze nieder. - In Eisenbach verschied am 19. März 1956 nach längerem schwerem Leiden Hermine Ziegler, geb. Wünsche, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten im 78. Lebensjahr. Um die gute Mutter trauern die Söhne Rudolf

und Oskar und die Tochter Rosl. Die Beisetzung fand am 23. März 1956 in Eisenach statt. – In Wien starb am Karstamstag der Postamtsdirektor i. R. Nowak im 84. Lebensjahr. Es werden sich noch die älteren Arnauer an ihn gut erinnern können. – Am 6. April 1956 starb nach kurzer Krankheit Gend.-Wachtmeister i. R. Karl Schwarz und wurde an seinem 79. Geburtstag unter Beteiligung vieler Landsleute und einheimischer Bevölkerung zur letzten Ruhe bestattet. Die Witwe Marie Schwarz wohnt bei ihren Söhnen in Ettlingen bei Karlsruhe, Buladler Straße 2.

#### *Bernsdorf*

Im Kreiskrankenhaus in Göppingen starb unerwartet der langjährige Kinokassierer Josef Strecker im 69. Lebensjahr.

#### *Braunau-Dittersbach*

Am 16. März 1956 verschied nach kurzem Krankenlager ganz unerwartet in Torgelow, Kreis Uckermünde/Mecklenburg, Marie Heinzl im 80. Lebensjahr. Sie war die Schwester von Fabrikant Anselm Heinzl, Fritz Heinzl, Amalie Reinert, Antonie Haney und Johanna Hrad.

#### *Großborowitz*

Im Kreiskrankenhaus Obergünzburg/Allgäu verschied am 6. März 1956 nach kurzer Krankheit Landwirt Franz Kaudel aus der Wirtschaft Nr. 137 im 76. Lebensjahr. In seiner Wohngemeinde Aitrang wurde er zur letzten Ruhe beigesetzt, viele Heimatvertriebene und Einheimische gaben ihm das letzte Geleit. Aus der alten Heimat (CSR) war auch sein Sohn Anton gekommen, der älteste Sohn Franz ist noch vermißt, dessen Gattin, die in der DDR wohnt, war auch mit ihren beiden Kindern zur Beisetzung gekommen. Um ihren guten Mann trauert die Gattin Marie, geb. Dittrich, mit ihren Kindern. Alle, die ihn kannten, werden um ein liebes Gedenken gebeten.

#### *Harta*

Im Kreiskrankenhaus zu Obergünzburg verschied am Karfreitag Elsa Erben im 48. Lebensjahr und wurde am Ostersonntagmittag unter zahlreicher Teilnahme der Heimatvertriebenen zur ewigen Ruhe bestattet. Die so früh Verschiedene war viele Jahre bei der Firma Krönig, Taschentucherzeugung, beschäftigt.

#### *Hennersdorf*

Landwirt Johann Hackel (Honsjerch) ist nach kurzer Krankheit an einem Blasenleiden im 74. Lebensjahr verschieden.

#### *Hermannseifen*

Kurz vor seinem 76. Lebensjahre verschied am 11. März 1956 Wenzel Ullrich, Eisendreher bei Günther und Lohse, wohnhaft in Leopold, an Herz-muskellähmung. Die Beisetzung fand in Großostheim unter großer Teilnahme statt. Um ihn trauern seine Gattin und die anderen Angehörigen. – Im Altersheim in Ingolstadt verschied nach einer Operation Karoline Kraus bereits im Juli des Vorjahres. – Am Mittwoch, den 14. März 1956 verstarb nach längerem schwerem Leiden Anna Erben, geb. Jeschke, Gattin des Josef Erben aus Nr. 63 (gegenüber Pfohl Bauer) im 66. Lebensjahr. Die Verewigte wurde unter starker Teilnahme Verwandter und lieber Bekannter aus nah und fern am Bergfriedhof zu Heidelberg zur letzten Ruhe bestattet. Mit ihr ist eine rechtschaffene, immer für das Wohl ihrer Lieben besorgte Frau, die mit der letzten Faser ihres Herzens an unserer Riesengebirgs-heimat hing, allzufrüh aus dem Kreise ihrer Lieben in die ewige Heimat abberufen worden. Viele Heimatfreunde gaben der Verstorbenen das letzte Geleit. Sie möge ruhen in Gottes Frieden. – In Altrode/Harz (DDR) starb am 20. März 1956 der Altbauer Franz Kluge aus Haus Nr. 95 nach einem arbeitsreichen Leben. Durch viel Mühe und Fleiß stand er sich auf der heimatlichen Scholle ganz gut. Seine bescheidene und hilfsbereite Art machte den Verstorbenen überall bekannt und beliebt. Erst im vergangenen Herbst ging ihm seine einzige Tochter Anna im Tode voraus. Möge ihnen der Allmächtige seinen Frieden geben.

#### *Hohenelbe*

Unerwartet ist am 29. Februar 1956 in Poing Alois Dreßler, ehemaliger Inhaber der Tabak-Haupttrafik, an Herzlähmung verschieden. Am Morgen seines Sterbetages war er beim Arzt. Er sollte sich niederlegen, hat es aber nicht gleich getan. Während seiner Autofahrt muß ihm schlecht geworden sein, er hatte noch so viel Besinnung, in einen Hof hineinzufahren und schon war der Tod eingetreten. Er starb kurz vor Vollendung seines 49. Lebensjahres. Um ihn trauern seine Gattin, seine 77jährige Mutter, seine Schwester Adi Eger mit Familie, sein Bruder Erwin mit Familie und Bruder Hans. Seiner rastlosen Tätigkeit wurde so ein jähes Ende gesetzt. Es wird gebeten, des so früh Heimgegangenen im Gebete zu gedenken. – Rasch tritt der Tod den Menschen an. Im besten Mannesalter verschied plötzlich und unerwartet im Krankenhaus in Marktoberdorf Druckmeister Fritz Seidel am 16. März 1956 in seinem 51. Lebensjahre. Er wohnte

zuletzt in Hohenelbe in der Harta-Pelsdorfer Straße 592 und war mit Maria, Tochter des Zimmermanns Franz Bock aus Oberhohenelbe 111, verehelicht. Der Ehe entsprossen drei Kinder, Heidi, Klaus und Bernd. Der so früh Verstorbene war der Sohn der Eheleute Johann und Auguste Seidel, geb. Fischer, aus Oberhohenelbe. Sein Vater war jahrzehntlang in der Jutefabrik Rotter beschäftigt. Die Eltern feierten vor zwei Jahren in Obergünzburg ihre goldene Hochzeit. Mit dem Verstorbenen hat die Firma Paul Walter einen qualifizierten Fachmann verloren. Seit 1926 war er bei der Firma Roha in Harta und seit 1940 bis zur Vertreibung als Druckmeister beschäftigt. Als die Firma in Marktoberdorf ihren Betrieb wieder eröffnete, versah der Verstorbene wieder bis zu seinem Tode das verantwortungsvolle Amt eines Druckmeisters. Um ihn trauern seine Gattin Maria mit Kindern, seine Eltern, Geschwister und Angehörige. Viele Heimatfreunde waren von nah und fern gekommen, um ihm das letzte Ehregeleit zu geben. Betriebsinhaber Paul Walter sprach Worte ehrender Anerkennung und auch Herr Oberlehrer Bittner für die Ortsgruppe der Heimatvertriebenen von Unterthingau. Alle, die ihn gekannt haben, werden ihm ein recht liebes Gedenken bewahren. – Genau zwei Monate nach dem am 21. Januar 1956 verstorbenen Tischlermeister und ehem. Stadtrat Johann Erben aus der Brückenstraße, folgte ihm am 21. März 1956 in Glauzig, Kreis Köthen (DDR) seine um 10 Jahre jüngere Gattin Frau Marie Erben nach langem schwerem Leiden in den Tod. Der früher bei der Firma Kleinig & Co., Verbandstoff-Fabrik, beschäftigten und von so viel Leid betroffenen Tochter, Kriegerwitwe Frau Marie Dittrich, welche außer ihrem Töchterchen Eva als Alleinverdienerin noch die kranken Eltern zu betreuen hatte, wendet sich unsere besondere Teilnahme zu. – In Obergünzburg/Allgäu verschied am 21. März 1956 Franziska Friedrich, geb. Tomasch, und wurde am 24. März 1956 unter zahlreicher Teilnahme am Bergfriedhof beigesetzt. Die Verstorbene und ihr Mann waren früher in Harta bei der Firma Waengler beschäftigt. – Im Kreiskrankenhaus in Berchtesgaden verschied nach langem schwerem Leiden am 23. März 1956 Franz Goder im 80. Lebensjahr an Herzschlag. Der Verstorbene war vom Jahre 1902 bis 1907 als Hechelmaschinen-Aufseher in der Flachspinnerei Rotter & Söhne in O'Hohenelbe und von 1907 bis 1928 als Schlosser bei der Firma Jerie, Flachspinnerei in Hohenelbe, tätig. Er wohnte mit seiner Frau seit 1908 in Hohenelbe, Gendorfstraße 21. Nach der Aussiedlung wohnte er bei seinem Sohne und der Schwiegertochter in Berchtesgaden, Klaushöhe Nr. 11. Seine Frau starb 1953 ebenfalls vor Ostern. Der Verstorbene wurde am 26. März 1956 in Berchtesgaden am Bergfriedhof im Grabe seiner Frau zur ewigen Ruhe beigesetzt. Viele Heimatvertriebene gaben ihm das Geleit. H. H. Pfarrer von der Au hielt die Grabrede, die er mit dem Wunsche schloß, der Herrgott möge dem Heimatlosen eine bessere Heimat, den Armgeordneten reich beschenken, und alles Gute, das er während seines Lebens getan hat, reichlich vergelten. Der kleine Schlesierchor, dem jetzt auch Sudetendeutsche angehören, sang zwei Lieder, ein letzter Gruß der Heimat für den Verstorbenen. – In Limbach verschied am Gründonnerstag, vier Tage nach der Geburt ihres heißersehten Töchterchens, im besten, blühenden Frauentalter von 32 Jahren Helene Schuster, Tochter des ehemaligen Reichsbahnangestellten Viktor Wachek und seiner Gattin Berta, geb. Bittner, von Oberhohenelbe-Schleußenberg. Die so früh aus dem Leben Geschiedene wird sicher den Hohenelbern noch in guter Erinnerung sein, da sie oft ihrer Tante im Zuckerwarengeschäft am Kirchenplatz ausgeholfen hat. Im Jahre 1954 ging ihr der Vater im Tode voraus. Schweres Leid hat den Gatten, die Mutter und die Geschwister mit dem so unerwarteten Heimgang getroffen. – In Trais bei Mainz verschied die Braumeisterswitwe Anna Nestler nach kurzer Krankheit im 84. Lebensjahr. Um die Verstorbene trauern ihre Kinder Anni Kraus in Neustadt bei Coburg, Emilie Camilli, Gießen und Franz Nestler in Woltersdorf bei Magdeburg. – Am 8. April 1956 ist in Neu-Ulm-Offenhausen die Gattin des langjährigen Schmiedehilfen in der Ullrich Schmiede, Hans Hlasek, Frau Ida Hlasek, geb. Kraus, im 52. Lebensjahr nach einer Krebsoperation gestorben. Die Familie wohnte daheim in der ehemaligen Harrachschon Brettsäge. Um die treusorgende Frau und Mutter trauern außer dem Gatten, die Söhne Lois und Fritz sowie ihre Schwestern Hedwig, Marie Elli und Gertrud mit ihren Familien und Bruder Julius.

#### *Hohenelbe*

In Illertissen verschied die ehemalige Oberlehrerin aus Pilsen, Josefine Paukner, zuletzt Lehrerin in Amberg. Die Verstorbene war eine Schwester des Karl Paukner, Revisor i. R., welcher neben dem Stadtpark eine schöne Villa hatte. Die Heimgegangene führte ein tiefes religiöses Leben, erfüllt von Gottes- und Nächstenliebe und treuer Hingabe an die ihr anvertraute Jugend. Mögen alle, die sie kannten, ihrer im Gebete gedenken.

### *Johannisbad*

In Giebelstadt bei Würzburg verschied zu Lichtmeß Schneidermeister Berauer an Speiseröhrenkrebs. Im Vorjahre verunglückte sein Sohn tödlich.

### *Jungbuh*

Bei der Familie seiner Tochter Marie Fleischer verschied bereits am 28. Februar 1956 in Lichtenfels Johann Renner, der mit seiner Familie sehr lange in den Faltishäusern Nr. 172 wohnte. Nach dem ersten Weltkrieg war er bei der Firma Hönig und später als Krempelmeister beschäftigt. Er starb acht Tage nach Vollendung seines 77. Geburtstages. Um ihn trauern seine Gattin Filomena und seine Kinder. Es werden sich noch viele an den Verstorbenen gut erinnern können. – In der Lungenheilstätte Kuchberg bei Geislingen verschied am 8. April 1956 Franz Schöps, wohnhaft in Eisligen, im 66. Lebensjahr. Vor sechs Wochen starb ihm seine Gattin. Um ihn trauern die Töchter Anna Zieris, Hilda Tasler und drei Enkel.

In Obersheld/Beilstein verschied Tischlermeister Franz Mahl im 88. Lebensjahr. – In der Lungenheilstätte Kuchberg bei Geislingen verschied am 8. April 1956 Franz Schöps im Alter von 66 Jahren. Seine Gattin war ihm 6 Wochen im Tode vorausgegangen.

### *Ketzelsdorf-Kottwitz*

Im Krankenhaus zu Heilbronn starb bereits am Heiligen Abend 1955 Hermine Rumler, geb. Wick, aus Neu-Ketzelsdorf im 56. Lebensjahr an den Folgen von Gelbsucht. Ihr Mann, Stefan Rumler, war daheim Straßeneinräumer auf der Kahlenbergstraße und stammt aus dem Bauernhof Kottwitz 136. Er wohnt jetzt in Heilbronn-Böckingen und versieht wieder den gleichen Dienst. Die einzige Schwester der Verstorbenen, Marie, verheiratet mit Josef Schoft aus Kottwitz 85, wohnt mit ihrer Tochter Franziska in Theißen bei Zeitz (DDR). Die 87jährige Mutter Wick befindet sich in einem Altersheim zu Ludwigsburg. Viele Heimatvertriebene und Bekannte aus Heilbronn-Böckingen und Umgebung gaben der so früh Heimgegangenen das letzte Geleit.

### *Ketzelsdorf*

In Sponholz, Kreis Neubrandenburg, verschied am 13. Januar 1956 Rosa Böhnisch, geb. Paulitschke, aus den Neuhäusern. – In Marktoberdorf/Allgäu verschied im besten Alter von nahezu 49 Jahren die Gattin Else des Wenzel Tschirsovsky nach langer, schwerer Krankheit aus Haus 197. Um sie trauern ihr Mann und alle Angehörigen. Mögen ihrer alle, die sie gekannt haben, im Gebete gedenken. – Am 10. Februar 1956 starb die Frau des Josef Tuma (Kober Anna) in Hessen. – Im Krankenhaus in Nordenham ist am 1. April 1956 Frau Berta Erben, geb. Pieschel, nach dreijähriger Krankheit verstorben. Die Verstorbene hatte den Webmeister Wilhelm Erben als Ehegatten, welcher bereits am 18. Oktober 1954 in Nordenham verstorben ist. Sie waren beide in der neuen Heimat sehr beliebt und das Trauergefolge zeigte von ihrer großen Wertschätzung. Die Nichte Filomena Rada, welche ihre Tante bis zu ihrem Tode betreute, verlor bereits am 27. August 1955 ihren Ehegatten. Es war ein seltener Fall, wie aufopfernd die Verstorbene von ihrer Nichte gepflegt wurde. Der Herrgott möge es ihr reichlich belohnen.

### *Kottwitz*

Es wurde erst jetzt bekannt, daß Josef Langner, der vor seiner Übersiedlung nach Tschernma im Konsum wohnte, schon 1954 in der DDR gestorben ist. – In Leuterschach/Allgäu verschied Emil Grimm aus Karlseck 33 nach langem schwerem Leiden und wurde am 12. April 1956 auf dem schön gelegenen Friedhof, wo schon fünf Kottwitzer ruhen, beigesetzt.

### *Marschendorf*

In Solingen verunglückte mit dem Motorrad Jaroslav Mißberger Anfang März 1956 tödlich.

Wilhelmine Messner, geb. Kraus, aus Haus 106 verschied bereits am 3. August 1954 im 87. Lebensjahr. Kurz vor dem Hochzeitstag ihres einzigen Enkels Lothar, welcher sich 10 Tage später mit Gisela Abröll vermählte. Bruno und Ottilie Rilk, geb. Messner, Lothar und seine Gattin grüßen alle Bekannten.

### *Mittellangenu*

Am 27. März 1956 starb im 82. Lebensjahr Franz Lang (neben Kriegerdenkmal). Die Beerdigung fand am Karfreitag am Gemünder Friedhof statt.

### *Mohren*

In Oberau bei Garmisch-Partenkirchen verschied am 28. März 1956 der weit über die Gemeinde hinaus bekannte Fleischermeister Emil Lahmer im 81. Lebensjahr. Mit ihm ist einer der wenigen ältesten Gemeindebürger, die noch leben, in die ewige Heimat

eingegangen. Der Verstorbene wirkte durch viele Jahrzehnte bei der Gemeindevertretung, Sparkasse und vielen Ortsvereinen. In den letzten Jahren lebte er mit seiner Gattin in Oberau, wo sich seine Kinder ein Eigenheim errichtet hatten. Alle, die ihn kannten, werden ihm ein ehrendes Gedenken bewahren.

### *Niederhof*

Im Kreiskrankenhaus zu Obergünzburg verschied Mitte Februar 1956 an Lungenembolie Marie Goder, wohnhaft in Kesselboden 21, nach Vollendung ihres 56. Lebensjahres. Die Beisetzung fand unter Teilnahme vieler Heimatvertriebener und Einheimischer in der Pfarrgemeinde statt. Um die gute Mutter trauert die Familie ihrer Tochter.

### *Niederlangenu*

In Meckesheim bei Heidelberg verschied bereits am 26. Januar 1956 Franziska Fink, geb. Tasler, aus Haus Nr. 152, im hohen Alter von 86 Jahren. Viele Langenuer aus Meckesheim und Umgebung gaben ihr das letzte Ehrengelitte. Als letzten Gruß blies Schuhmachermeister Wilhelm Preisler unser Heimatlied „Blaue Berge, grüne Täler“. Um die liebe Mutter trauern die Töchter mit ihren Familien, Anna Stiller in Meckesheim, Marie Schreier in Seld bei Dieburg und Peppi Möhwald in Torgau/Elbe. – In Wirl bei Prezella verschied am 23. März 1956 nach schwerer Krankheit die Landwirtsgattin Anna Ruß, geb. Bönisch, vom Neuhof, im 76. Lebensjahr. Sie stammt aus Schwarzenenthal, verheiratete sich 1905 mit dem Landwirt Johann Ruß, dem sie vier Kinder schenkte. Der Sohn Willi fiel 1941 im zweiten Weltkrieg, die Tochter, verheiratete Ludwig, starb 1952 und der Sohn, Dr. med. Johann Ruß, ein Jahr später. Heuer im Frühjahr übernimmt der Sohn Rudi einen Siedlerbauernhof. Es war leider der Mutter nicht mehr vergönnt, ihren Lebensabend in einem Bauernhof zu verbringen. Ihr Mann Johann Ruß arbeitet heute noch mit 76 Jahren im Staatswald. Auf stolzer Höhe stand der Neuhof und traurig stimmt einen die Tragödie dieser weit und breit bekannten, geschätzten und geachteten Bauernfamilie. Der Heimgegangenen wollen alle, die sie gekannt haben, im Gebete gedenken.

Wir berichteten bereits kurz über den Heimgang der Karosseriemeisters-Gattin Franziska Rücker, die nach 7tägiger Bewußtlosigkeit an den Folgen eines Schlaganfalles am 21. März 1956 verschied. Viele Riesengebirgler, Heimatvertriebene und Einheimische gaben ihr das letzte Ehrengelitte. Nach der kirchlichen Einsegnung hielt Landsmann Josef Renner der Verstorbenen einen tiefempfundenen, ehrenden Nachruf. Um die so früh Verschiedene Johann, ihre Tochter Maria und ihr Sohn Hans.

### *Oberaltstadt:*

Oberlehrer Adolf Kuhn, der auch durch viele Jahre die Fortbildungsschule leitete und weit und breit bekannt war, besonders auch durch seine Tätigkeit beim Waldtheater in Oberaltstadt, ist am 25. Januar 1956 im 84. Lebensjahr in die ewige Heimat hinübergegangen. – In der Universitätsklinik zu Rostock verschied am 21. Februar der ehem. Turnbruder Alois Svoboda, der selten einmal bei einem Sportfest fehlte und viele Siegerkränze heimbrachte, im 62. Lebensjahr. Der Verstorbene war durch Jahrzehnte bei der Firma Kroge beschäftigt. – In Bielefeld starb Ende März der Betriebsschlosser Josef Vohler nach langer Krankheit im Alter von 53 Jahren. Daheim war er bei der Firma Igo Etrich viele Jahre als Betriebsschlosser tätig.

### *Oberlangenu*

Kurz vor Vollendung ihres 79. Lebensjahres verschied in Meckesheim, Kreis Heidelberg, bei ihren Kindern plötzlich und unerwartet Albertine Pohl, Gattin des 1950 verstorbenen Landwirtes Wenzel Pohl, an Herzschlag. Ihr Wunsch, die Heimat wiederzusehen, blieb unerfüllt.

### *Oberprausnitz*

Am Neujahrstag verschied plötzlich Josef Dittrich in Threna bei Barna im 43. Lebensjahr. Um ihn trauern seine Gattin mit den beiden Kindern sowie sein Vater und Bruder Anton.

### *Parschnitz*

In Schweningen/Neckar verschied Ing. Josef Goll an Herzschlag im 61. Lebensjahr, am 12. Februar 1956. Der Verstorbene war ein Verwandter des ehem. Abgeordneten Goll, er stammte auch aus der gleichen Gemeinde, Neujahrsdorf bei Königinhof. Dreimal in seinem Leben wurde er von den Tschechen verurteilt, bereits 1918 zum erstenmal, dann 1938 und das letztmal beim Zusammenbruch, zu 10 Jahren Zwangsarbeit. Er kehrte erst voriges Jahr zu seiner Familie zurück und konnte sich nicht mehr lange einer glücklichen Familiengemeinschaft erfreuen. – In Oberrosbach bei Neustadt verschied nach langem schwerem Nervenleiden Berta Kirchschrager am 24. Februar 1956 im 62. Lebensjahr. Die Ver-

**Versuchen Sie Ihr Glück bei Glöckler, Stuttgart. Beachten Sie die heutige Beilage. Lassen Sie Ihr Glück nicht achtlos vorübergehen.**

storbene war bei der Firma Haase in Trautenau beschäftigt und hatte die Aufsicht über die ausländischen Arbeiterinnen.

#### *Pelsdorf*

In Weiden/Opf. verschied am 10. März 1956 Auguste Schreier, geb. Gall, aus Haus 96 an einem Herzanfall, im 74. Lebensjahr. Sie war die Witwe des Maschinisten Vinzenz Schreier, der auf so tragische Weise am 4. Mai 1945 in Kalna ums Leben kam. Um die gute Mutter trauert ihr einziger Sohn Adalbert Schreier mit Familie.

#### *Pilnikau*

In der Zeit vor und nach dem ersten Weltkrieg war das Fahrradgeschäft Meissner wohl eines der bekanntesten im Riesengebirgs-vorland. Durch gute Werbung in den Heimatzeitungen brachte er es zu einem besonderen Wohlstand. Er hätte wohl früher nie daran gedacht, daß er in einem Altersheim sein Leben abschließen wird. Im hohen Alter von 89 Jahren verschied Adolf Meissner am 19. Februar 1956 in einem Heim am Tegernsee. — In Gardelegen (DDR) ist unerwartet Dr. Wenzel Thamm Ende Februar im 59. Lebensjahr verschieden. Mit ihm ist ein beliebter Arzt, der von der ganzen Umgebung in Anspruch genommen wurde, heimgegangen. — Einer der ältesten Pilnikauer, Adolf Kunz, verschied am 24. Februar 1956 bei seiner Tochter, der Familie Hitschel, im 94. Lebensjahr. Seine Schwester Anna Just erreichte ein Alter von 90 Jahren und seine noch lebende Schwester Maria Thann konnte im Vorjahr ihren 90. Geburtstag feiern. Der alte Kunz erfreute sich daheim schon als Alterssenior einer besonderen Beliebtheit. Sein Sohn Franz ist jetzt noch auf der Grube in Schatzlar tätig.

#### *Ponikla*

In Frankfurt/Main verschied am Karsamstag nach schwerer Krankheit die Gattin Rita von Ing. Erich Th. Hirte, acht Tage vor ihrem 5. Hochzeitstage, im jugendlichen Alter von 31 Jahren. Die so früh Verstorbene hat in letzter Zeit schwer gelitten, so daß der Tod als Erlöser für sie kam. Unter großer Teilnahme fand die Beisetzung am 4. April 1956 in Hartmannsroth statt. Ihrem Gatten und den Angehörigen wird herzliche Teilnahme entgegengebracht.

#### *Proschwitz-Hohenelbe*

In Marktoberdorf verschied am 22. März 1956 die Mutter von der Fleischermeistersgattin Marie Link, Hermine Thamm, geb. Stransky, aus Proschwitz 91 an Gehirnschlag im 75. Lebensjahr. Unter überaus zahlreicher Teilnahme Heimatvertriebener und Einheimischer wurde die gute Mutter am 26. März in Marktoberdorf zur letzten Ruhe bestattet. Die Verstorbene ist nicht nur den Proschwitzern, sondern auch den Hohenelbern noch in recht lieber Erinnerung.

#### *Rochlitz*

Nach langem schwerem Leiden verschied am 22. Februar 1956 in Retzau 3, Kreis Bitterfeld (DDR), Franz Schmidt, ehemaliger Landwirt in Niederrochlitz 82 (Sommerseite), im Alter von 74 Jahren. Der Genannte war jahrelanger Obermeister bei seinem Schwager Robert Haney, mechanische Webereien in Rochlitz, und wird vielen Landsleuten bekannt sein. Um ihren Vater trauern zwei Söhne und eine Tochter. Ein Sohn ist im Osten gefallen, eine Tochter verstarb 1949 in Retzau. Viele Rochlitzer und Altbürger waren zu den Begräbnisfeierlichkeiten erschienen. — In Vollmarshausen verschied Bäckermeister Julius Scharf, welcher in der Friedhofsgasse eine Bäckerei hatte, an Herzschlag. Der Verstorbene war lange Obmann der Lebensmittelgenossenschaft und ein langjähriges Mitglied des Veteranenvereines. — Im Krankenhaus zu Obergünzburg verschied am 14. März Robert Schwanda, Landwirt aus Sahrenbach, nach langem schwerem Leiden im 76. Lebensjahre. Um ihn trauern seine Gattin Hermine, die Tochter Ella Gebert und die Schwiegertochter mit ihrer Familie. Viele Heimatvertriebene gaben ihm das letzte Ehrengelächte bei der Beisetzung am Bergfriedhof in Obergünzburg. — In Karlsruhe, Sophienstraße 93, verschied am Palmsonntag plötzlich und unerwartet an einem Herzschlag der ehemalige Betriebsleiter bei der Firma Scheffer in Hohenstadt/Mähren, Heinrich Pfeifer. Der Verstorbene war in weiten Kreisen eine geachtete und beliebte Persönlichkeit. Er starb im 71. Lebensjahre.

#### *Schatzlar*

In Korntal bei Stuttgart verschied einen Tag vor der Vollendung seines 85. Lebensjahres, am 22. Februar 1956, Oberlehrer Roman Illner. Er war auch lange Zeit Bürgermeister von Schatzlar und hat sich durch die Errichtung eines Schwimmbades, eines Sportplatzes und durch den Ausbau der Wasserleitung große Verdienste erworben.

#### *Schatzlar*

Durch einen tragischen Unglücksfall verschied im besten Mannesalter Dr. med. Gerd Schwertassek in Landshut/Bayern, eine Woche nach der Geburt seines zweiten Töchterchens, im 43. Lebensjahr. Der Verstorbene war an der dortigen Lungenheilstätte tätig und erfreute sich einer ganz besonders großen Wertschätzung.

#### *Slatin*

Bereits am 15. Dezember 1955 wurde der letzte Bürgermeister zur ewigen Ruhe bestattet, wird uns von Freundeskreisen mitgeteilt.

#### *Spindelmühle*

Mädelstegbaudenwirt Vinzenz Erlebach ist in Berlin-Hohenschönhausen im April 1956 im 82. Lebensjahr verschieden. Nähere Einzelheiten wurden uns nicht mitgeteilt. Wir berichten darüber noch im Juniheft.

#### *Spindelmühle*

Nach kurzem schwerem Krankenlager verstarb am Ostersonntagmorgen der nach seiner Vertreibung mit seiner Familie in Groß-Bieberau im Odenwald, Hauptstr. 4, wohnhafte ehemalige Hausmeister der Adolf-Baude, Otto Hollmann, geb. am 30. Januar 1900 in Spindelmühle. Um den zu früh Verstorbenen trauern seine Gattin Gertrud Hollmann, geb. Scholz, sowie vier Kinder. An der am Dienstag, den 3. April 1956 stattgefundenen Beerdigung nahmen zahlreiche Alt- und Neubürger teil. Von den Angehörigen waren auch erschienen der Bruder Gerhard Hollmann, Verwaltungsbeamter am Bürgermeisteramt Braunlage/Harz, Sophie Scholz, Fanny Seitz und Cousin Rudi Adolf (Sturmhaubenbaude). — Am 3. Januar 1956 verstarb im Alter von 77 Jahren der langjährige Besitzer des Logierhauses „Schweizerhaus“, Josef Fels aus Spindelmühle/Riesengebirge, in Radeberg in Sachsen. Herr Fels war in Strehlen/Schlesien geboren. Der Verstorbene war durch seine Tätigkeit in der Peterbaude und in Spindelmühle eine bekannte Persönlichkeit. Das „Schweizerhaus“ in Spindelmühle, das er jahrzehntelang in Besitz hatte, war ihm seine ständige Heimat. Auch die „Fels-Baude“ in Kiesewald/Riesengebirge, die seinen Namen trug, war einige Jahre in seinem Besitz, bis er wieder nach Spindelmühle übersiedelte. Im Jahre 1945 mußte er sein liebgewordenes „Schweizerhaus“ in Spindelmühle verlassen und wurde, von den Russen vertrieben, nach Radeberg in Sachsen verschlagen. In seinen letzten 11 Jahren mußte er ein recht bedrücktes, vom Schicksal verfolgtes Leben führen. R. i. P. A. F.

#### *Stupna*

Im katholischen Krankenhaus zu Delmenhorst verschied bereits am 22. Februar 1956 nach kurzer, aber schwerer Krankheit Landwirt Franz Lind aus Haus Nr. 75 im 80. Lebensjahr. Um ihn trauern seine Gattin Marie und seine Tochter Else Warznick mit ihrer Familie. Beide Familien wohnen in Delmenhorst, Nordwallstraße 69.

#### *Trautenau*

Im gottgesegneten Alter von 93 Jahren verschied am 26. März 1956 einer der ältesten Riesengebirgler, Josef Grabinger, im Altersheim zu Röttingen. Einige Tage später, am 31. März verschied Franz Schmidt in der gleichen Anstalt im 75. Lebensjahr. Letzterer war ebenfalls in den früheren Jahren bei der Firma Faltis beschäftigt. — Oberlehrerin Franziska Kuhn verschied Mitte Januar an einem Gehirnschlag im 81. Lebensjahr in Werdau (Sachsen). — Ebenfalls an einem Schlaganfall verschied Anfang März Hermine Brandeis aus der Freyung. Zwanzig Tage später folgte ihr Mann Ignatz Brandeis im Tode nach. Die Verstorbene stand im 79., ihr Mann im 82. Lebensjahr. Die Eheleute Brandeis waren bis zum Stillstand in der Flachsspinnerei Faltis in Trautenau beschäftigt und gehörten beide der Christl. Textilarbeiterortsgruppe an. — In Höchststadt/Do. verschied am 17. April 1956 der ehemalige Prokurist der Firma Prunar, Josef Bischof, kurz nach Vollendung seines 64. Lebensjahres, nach schwerer Krankheit. Von den Tschechen wurde er als Zwangsarbeiter in das Lager nach Schwadowitz eingewiesen, wo er sich den Todeskeim geholt hat. — In Heppenheim verschied Bahnoffizial i. R. Adalbert Sturm am 22. März 1956 im 84. Lebensjahr. Wenige Tage später starb sein ältester Sohn Adalbert Sturm nach schwerem Leiden in Eislingen/Fils. — In Miesbach verschied Anfang des

**Eine Liedkartenserie des Erzgebirgssängers Anton Günther, enthaltend 8 seiner schönsten Lieder, z. B. „S is Feierobnd“, „Der Vochlbeerbam“, „Of dr Ufnbonk“ usw., ist zum Preis von DM 1.20, einschließlich Zusendung, erschienen. Den Alleinvertrieb für Westdeutschland hat unser Heimatverlag erhalten.**

1. Jeder Riesengebirgler soll Mitglied der Sudetendeutschen Landsmannschaft sein.
2. Unsere Riesengebirgs-Jugend gehört in die sudetendeutsche Jugendorganisation.

Jahres plötzlich an einem Nervenzusammenbruch der Schuhwarenbesitzer Alfred Bohner. - An einem Schlaganfall verschied in Markt-Erlbach am 9. April 1956 der ehemalige Postbeamte Johann Seidel aus der Widmuth.

#### Trautenau

Im Göppinger Krankenhaus verschied am Karsamstag Adalbert Sturm, Buchhalter, an einem schweren Gallenleiden, kurz vor Vollendung seines 56. Lebensjahres. Der Verstorbene war viele Jahre im Konsumverein „Vorwärts“ tätig. Vor drei Jahren hat er sich ein Eigenheim in der Vogelgarten-Siedlung in Eisingen gebaut. Um ihn trauert seine Gattin Filomena und der Sohn Gerhard. Unter zahlreicher Teilnahme fand die Beisetzung am 3. April 1956 neben dem Ostlands-Kreuz statt.

#### Vorderkrausebuden

Im Altersheim Schönbrunn in Baden verschied bereits am 1. Dezember 1955 Julie Richter, Hegerwinzen, an Altersschwäche im 93. Lebensjahre. Ihr Schwiegersohn Lambert Kraus verschied in Brackwede bei Bielefeld am 25. Februar 1956 an einer schweren Krankheit im Alter von 63 Jahren. Um die gute Mutter, welche die älteste Krausebudennerin war, und ihren Mann trauert Rosa Kraus, welche innerhalb eines Vierteljahres die Mutter und den Mann verlor.

#### Widach

In Eschenbach/Oberpfalz verschied plötzlich am 21. Februar 1956 an einem Schlaganfall der Kaufmann Josef Dressler im 81. Lebensjahre. Unter großer Beteiligung wurde er am 24. Februar 1956 zur ewigen Ruhe bestattet. Der Verstorbene wird als agiler Kaufmann noch vielen in guter Erinnerung sein. Der Genannte wohnte seit seiner Aussiedlung in der Nähe seiner Tochter Alma Koch. Die Familie Koch hat sich in Eschenbach mit einer namhaften Spielwarenerzeugung wieder selbständig gemacht und erfolgt die Erzeugung bereits in eigenen Betriebsräumen. Die letzten Sorgen des Verstorbenen galten dem neuerstandenen Unternehmen.

## Süddeutscher Rundfunk

### Ost- und Mitteldeutsche Heimatsendungen Mai 1956

#### Erstes Programm

- Mittwoch, 2. 5. *Pommernland ist abgebrannt...*  
Aktuelle Berichte aus einer deutschen Landschaft
- Mittwoch, 9. 5. *Neueste schlesische Nachrichten*  
17.30-17.50  
Zusammengestellt von Günther Kirchoff
- Sonntag, 13. 5. *Agnes Miegel, Porträt einer ostpreussischen Dichterin*  
21.15-22.00
- Mittwoch, 16. 5. *Die Entstehung der Oder-Neiße-Linie*  
17.30-17.50
- Mittwoch, 23. 5. *Max Herrman-Neiße zu seinem 70. Geburtstag am 23. Mai 1886*  
17.30-17.50
- Mittwoch, 30. 5. *Franz Anton Graf v. Sporck  
Leben im böhmischen Barock*  
17.30-17.50  
Eine Sendung von Dr. Karl Michael Komma
- Donnerstag, 31. 5. *Glück und Glas*  
14.00-14.30  
Sagen aus Ost- und Mitteldeutschland  
(Wiederholung vom So., 20. 5. 1956 von 18.00-18.30 Uhr, II. Programm)

#### Zweites Programm

- Sonntag, 6. 5. *Ostdeutsche Literatur*  
9.20-10.00  
Eine Auswahl von Johannes Weidenheim
- Sonntag, 13. 5. *Erinnerung an eine Donauschwäbin*  
16.00-16.20  
Eine Erzählung zum Muttertag von Johannes Weidenheim
- Sonntag, 20. 5. *Glück und Glas*  
18.00-18.30  
Sagen aus Ost- und Mitteldeutschland  
Manuskript: Günter Kirchoff
- Montag, 21. 5. *Heimat Sudetenland*  
11.00-12.00  
Eine Sendung zum Sudetendeutschen Tag in Nürnberg von Gerd Angermann
- Sonntag, 27. 5. *Zeitgenössische Kunst des deutschen Ostens*  
16.00-16.20  
Bericht über eine Ausstellung der Künstlergilde Eßlingen in Stuttgart, von Dr. Ernst Schremmer
- Donnerstag, 31. 5. *Anspruch und Wirklichkeit*  
12.00-12.30  
Ostdeutschland in polnischer Sicht von Silesius alter

Als Vermählte grüßen

WALTER HELMIN

cand. ing., Augsburg

ANNELIES HELMIN, geb. Schal

Justizangestellte b. Amtsgericht Kirchhain, Bez. Kassel

Wir wurden am 3. April 1956 im St. Ulrichsmünster in Augsburg getraut.

Augsburg-Haunstetten

Leisenmahlstraße 35

Beuthen O/S

Gemünden/Wohra

Amtsgericht, I. Stock

Arnau/Riesengebirge

Liebe Landsleute!

Danke Euch aus ganzem Herzen für die vielen Glückwünsche, Geschenke, für alle, alle Ehrungen anlässlich meines

70. GEBURTSTAGES.

Besonders aber freue ich mich darüber, daß mein neuestes Büchlein „Wenn die Herbstzeitlosen blühen“ in Euren Herzen gute Aufnahme gefunden hat.

Mit innigem Heimatgruß verbleibe ich

Euer Othmar Fiebiger

Für sofort benötigt das Berghaus „Ifenblick“, Pächter Bert Erben, Balderschwang/Allgäu

eine Köchin

eine Küchenhilfe

eine Bedienung

bei guter Entlohnung.

Eintritt kann sofort erfolgen. Besetzung dieser Stellen mit Riesengebirglern oder Sudetendeutschen erwünscht.

AUFRUF AN BEKANNTE aus dem Bezirk Hoheneibe

Ein Amerikaner sucht mit Verwandten oder Trägern der Namen

Honeck - Hoheneck - und Kliček - Klitschek, in Verbindung zu treten. Unterzeichneter ist der Urenkel des Auswanderers Karl Friedrich Honeck, geb. am 22. Mai 1815 zu Hoheneibe, dessen Eltern Karl Friedrich und Margarete Honeck, geb. Klitschek - Kliček, hießen.

Zuschriften erbeten an die Schriftleitung.

Meine liebe, unvergeßliche Gattin, meine liebe Mutti, meine herzengute Tochter, unsere liebe Schwester, Schwiegertochter, Schwägerin, Tante und Nichte

FRAU HELENE SCHUSTER

geb. Wachek

geb. am 25. Januar 1924 in Oberhoheneibe, ist 4 Tage nach der Geburt ihres Töchterchens für immer von uns gegangen.

In tiefer Trauer:

Siegfried Schuster, Gatte

Helene, Töchterchen

Berta Wachek, geb. Bittner, Mutter

Geschwister: Dorothea Rohner, geb. Wachek,

mit Familie

Lotte Kraus, geb. Wachek,

mit Familie

Dr. Franz Wachek mit Familie

und Anverwandte

Hoheneibe, Limbach, Coburg, Burgau, Langenargen  
Ostern 1956

Es ist uns ein Herzensbedürfnis, allen lieben Heimatfreunden, die uns anlässlich des so frühen Heimanges unserer lieben Mutter, Großmutter und Schwiegermutter

**FRAU MARIE MESSNER**, geb. Flögel  
aus Oberhermannseifen 191

welche am 25. Januar 1956 im Kreiskrankenhaus in Obergünzburg verschied, für die aufrichtige Teilnahme die uns mündlich und schriftlich entgegengebracht wurde und allen die unsere Unvergessliche mit Kranz- und Blumenspenden ehrten und ihrer im Gebete gedenken, ein recht herzliches Vergelts Gott zu sagen.

In tiefer Trauer:  
Alois Messner, Sohn  
Betty Messner, Schwiegertochter  
Manfred und Maritta  
Tilly Garbok, geb. Messner, Tochter  
Walter Garbok, Schwiegersohn  
Roswitha u. Dietmar, Enkelkinder  
Hermann u. Wenzel Flögel, Brüder  
mit Familien und allen Anverwandten

Huttenwang, Friesenried, Aitrang, Staats und Stendal.

Mit vielen Freunden und Bekannten, aus nah und fern, sind wir am Grabe unseres lieben, guten, unvergesslichen Vati

**HERRN FRITZ SEIDEL**  
Druckermeister

gestanden, um viel zu früh von ihm Abschied für immer zu nehmen. Die Treue zum Verstorbenen und das Mitgefühl mit unserem Leid hat uns getröstet, so daß wir nach allen Seiten hin ein herzliches „Vergelts Gott“ sagen möchten. Insbesondere danken wir für die geistlichen Trost- worte am Grabe, dem Chef und der Belegschaft der Firma Paul Walter, der Ortsgruppe der Heimatvertriebenen von Unterthingau, der Musikkapelle Marktoberdorf und allen, die uns in Wort und Schrift ihre Anteilnahme bekundeten, sowie für all die vielen Kranz- und Blumenspenden.

In tiefer Trauer:  
Maria Seidel, Gattin  
mit Kindern Heidi, Klaus, Bernd

Marktoberdorf, Obergünzburg, Niedersachsenhofen,  
Wolftratshausen, im März 1956

In tiefer Trauer geben wir allen Heimatfreunden Nachricht von dem unerwarteten Heimgang meines lieben Gatten, unseres lieben Sohnes, Bruders und Onkels

**HERRN ALOIS DRESSLER**

Angestellter aus Hohenelbe, welcher plötzlich am 29. Februar in Poing an Herzlähmung kurz vor Vollendung seines 49. Lebensjahres verschied.

In tiefer Trauer:  
Marie Dressler, Gattin  
Anna Dressler, Mutter  
Adi Eger, Schwester  
Erwin und Hans, Brüder mit ihren Familien

Nach langem schwerem, mit größter Geduld ertragenem Leiden, hat Gott der Herr meine liebe Gattin, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau **ELSA TSCHIRSOVSKY**, geb. Sommer

versehen mit den hl. Sterbesakramenten, im 49. Lebensjahre in die Ewigkeit abberufen.

Marktoberdorf, Kleinborowitz, März 1956

In tiefer Trauer:  
Wenzel Tschirsovsky mit allen Angehörigen

Allen lieben Heimatfreunden gebe ich bekannt, lieber Bruder und Onkel

**HERR FRANZ HÖRNLA**

ganz unerwartet am 10. März 1956 an seinem 63. Geburtstag gestorben ist.

Rosel Rausch, geb. Hörnla  
Grete Faigel, Nichte

Arnau a. d. Elbe

Fern ihrer geliebten Riesengebirgsheimat verschied am 22. März 1956, nach einem Schlaganfall, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Tante

**FRAU HERMINE THAMM**, geb. Stransky  
aus Proschwitz Nr. 91, im 75. Lebensjahre.

Allen, die die Heimgegangene durch Kranz- und Blumenspenden ehrten und sie zur letzten Ruhestätte begleiteten, sagen wir auf diesem Wege unseren herzlichen Dank.

Hohenelbe, Proschwitz,  
München, Marktoberdorf

Marie und Franz Link  
und alle Anverwandten

Fern der geliebten und unvergessenen Riesengebirgsheimat entschlief völlig unerwartet mein lieber Gatte, unser treusorgender Vater, Bruder und Schwager

Dipl. Ing. **ADOLF LINK**

Flüchtlingsvertrauensmann und Kreistagsmitglied

am 18. März 1956 kurz vor Vollendung seines 60. Geburtstages an Herzschlag.

In tiefer Trauer:

Anni Link, geb. John, Gattin  
Gerlinde Link, Tochter, Winterschneidbach b. Ansbach  
Emma Löbel, geb. Link und Gatte, Reinheim/Odw.  
Dr. Gustav Link und Gattin, Backnang  
Mr. pharm. Erwin Link und Gattin, Bad Kissingen  
Milli John

Fern Ihrer geliebten Riesengebirgsheimat verschied am 23. März 1956 nach schwerer, mit Geduld ertragener Krankheit meine innigst geliebte Gattin, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Tante

**FRAU ANNA RUSS**, geb. Bönisch

im 76. Lebensjahre.

Wir haben unsere liebe Entschlafene am 26. März 1956 in Prezelle, Kreis Dannenberg, über Lüchow bestattet.

Wir bitten alle, die sie kannten, ihrer im Gebet zu gedenken.

In tiefer Trauer:

Johann Russ, Gatte  
Sohn Rudi u. Frau mit Kinder Rudi u. Hansi  
Schwiegertochter Grete Russ u. Kinder, Arzteswitwe  
Schwiegersohn Fritz Ludwig mit Familie  
Schwester Philomena Kohl mit Familie

Wirt bei Prezelle, Kempten/Allgäu, Kassel, Marktoberdorf/Allgäu, im März 1956

Wer noch nicht die Bezugsgebühr beglichen hat, möge es sofort tun. Zeitschriften und Zeitungen müssen immer im vorhinein bezahlt werden.

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme beim Heimgang meiner unvergeßlichen, lieben Gattin, unserer guten Mutter

Frau FRANZISKA RÜCKER, geb. Lorenz  
aus Niederlangenau

sagen wir allen ein herzliches „Vergelt's Gott“. Besonderen Dank der Hochw. Geistlichkeit für die trostreichen Worte am Grabe, den Krankenschwestern vom St. Josef-Spital für die aufopfernde Pflege, unserem Heimatfreund Josef Renner für den ehrenden Nachruf, allen Freunden und Bekannten für die vielen Kranz- und Blumenspenden.

Kempten, am 24. März 1956

Die tieftrauernden Hinterbliebenen

Allen Rochlitzer Pfarrkindern, Priesterfreunden und Bekannten geben wir Nachricht, daß der Allmächtige seinen Priester den Hochw. Herrn

ALOIS WINKLER

letzter deutscher Pfarrer von Rochlitz, nach einem langjährigen, mit christlicher Geduld ertragenen Leiden, am 2. April 1956 in ein besseres Jenseits abrief. Gedenket unseres verstorbenen Pfarrers in Euren Gebeten.

Die Mitglieder des Pfarrkirchenausschusses

Die Vorstände der ehem. kath. Ortsvereine von Rochlitz

Allen lieben Heimatfreunden geben wir die traurige Nachricht, daß nach langer schwerer Krankheit, meine liebe Frau, treusorgende Mutter, Tochter, Schwester, Schwiegermutter und Tante

FRAU RITA HIRTE  
geb. Häusler

am 31. März 1956 im Alter von 31 Jahren verschieden ist.

Im Namen aller trauernden Hinterbliebenen:  
Ing. Erich Th. Hirte, Frankf./M., Sophienstr. 25  
früher Ponikla a. d. Iser

Aus einem Leben voller Liebe und Güte ist unsere geliebte Tante, Großtante und Schwägerin

WITWE BERTA ERBEN  
geb. Pieschel

früher Kleinborowitz, Sudetenland, im Alter von 75 Jahren für immer in die ewige Heimat abberufen worden.

In tiefer Trauer:

Filomena Radá nebst Kindern und allen Angehörigen

Nordenham, Herbertstraße 26, 1. April 1956

Allen lb. Heimatfreunden gebe ich die traurige Nachricht, daß es Gott dem Allmächtigen gefallen hat, meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Großvater und Onkel

HERRN EMIL LAHMER  
Fleischermeister aus Mohren

in ein besseres Jenseits abzurufen. Er verschied nach kurzer schwerer Krankheit, ergeben in den Willen Gottes, im 81. Lebensjahr, am Mittwoch, den 28. März 1956.

In tiefer Trauer:

Anna Lahmer, Gattin

namens ihrer Kinder und Enkelkinder

Oberau, Triftstraße 21, Kreis Garmisch-Partenkirchen

Fern seiner lieben Riesengebirgsheimat verschied am Ostersonntag um 1/4 Uhr früh, nach kurzer schwerer Krankheit, unser innigstgeliebter Vater, Bruder, Schwager, Onkel und Cousin

HERR OTTO HOLLMANN

ehem. Hausmeister der Adolf-Baude im Riesengebirge

im 57. Lebensjahre.

Wir haben unseren lieben Entschlafenen am Dienstag, den 3. April 1956, auf dem Friedhof in Groß-Bieberau bestattet.

Groß-Bieberau i. Odw., den 3. April 1956.  
Hauptstraße 4

In tiefer Trauer:

Gertrud Hollmann, geb. Scholz, Gattin

Kinder: Hilde, Margit, Hans, Vinzenz

Familie Gerhard Hollmann, Bruder

Braunlage/Harz, Dr. Voglerstraße 8

im Namen der übrigen Angehörigen.

AUS SCHWEDEN

schreibt uns Herr R. M. am 5. Dezember 1955:

„Ihre Olmützer Quargel  
schmecken ausgezeichnet“

und ähnlich äußern sich unaufgefordert viele unserer 30 000 Kunden in der Bundesrepublik, in England, Schweden, Italien und Österreich.

Olmützer Quargel 1,6-Kilo-Kiste DM 3,85 frei Haus, per Nachnahme, versendet:

QUARGELVERSAND GREUTH 17  
Post Illerbeuren/Schwaben

**STELLA**  
ORIGINAL ESSENZEN  
zur Selbstbereitung von  
**RUM, LIKÖREN UND PUNSCH**  
nach sudetendeutscher Art

jetzt wieder in 45 Sorten zu haben!

Eine Flasche für 1 Liter DM 1.50

Hunderte begeisterte Anerkennungen!

in Drogerien und teilw. Apotheken; wo nicht, bestellen Sie beim Alleinhersteller:  
Karl BREIT, Göppingen, Schillerplatz 7c  
(früher Roßbach, Sudetenland)

Schon ab 2 Flaschen portofreie Zusendung

Jetzt auch

Versand in fertigem RUM sudetend. Art und LIKÖREN wie Kaiserbirnen, Kümmel, Glühwürmchen, Punsch, Korn, Bitterlikören und weiteren 30 Sorten  
in 1-Liter-, 0,7-Liter- u. 1/2-Liter-Flaschen  
Verlangen Sie Preisliste!

Alle Sorten  
im Geschmack garantiert wie daheim  
Karl BREIT, Göppingen-Württ., Schillerplatz 7c

Die echten



Immer beim Schenken  
an die Echten denken!

Wo im Fachhandel noch nicht erhältlich,  
portofr. Direktvers. des Geschenkkartons  
DM 5.- durch Oblatenbäckerei Sauer,  
München-Neuaußing, Rothenbühlstr. 30

**Wiesenbaude/R/gb.** *jetzt kleiner, aber ebenso gemütlich und preiswert auf der* **Kahlrückenalpe/Allg.**

1200 m · Post Ofterschwang/Allgäu · Vor- und Nachsaison besonders günstig · Ermäßigung für Heimatvertriebene · Bitte fordern Sie Prospekte an  
 Die heimatliche Baude im herrlichen Skigebiet der Hörner des bayerischen Hochallgäu.  
 Wir bitten um Ihren Besuch. **Hans und Martha Fuehs, Wiesenbaude**  
 Bahnstation: Sonthofen oder Fischen/Allgäu Hörnerautobus bis Sigiswang

Du triffst ein Stück Heimat in den Allgäuer Bergen

Zu den Pfingstfeiertagen fahren wir nur ins „**Bergcafé**“ nach Nesselwang im Allgäu

Moderne Fremdenzimmer · Balkon · Terrassen · Sonnenbäder · Telefon: 348 Geschw. **Hollmann-Urban**, früher Spindelmühle

Schöne Urlaubstage von Mai bis Mitte Oktober erlebt man  
 in **Marktoberdorf im Gasthof „Zum Mohren“**

Hier triffst du immer Landsleute aus dem Riesengebirge, beste Ausflugsmöglichkeiten.

Sehr gute Küche · Schöne Fremdenzimmer · Man fühlt sich daheim. Pächterin **Hedwig Richter**, früher Spindelmühle

Besucht in Augsburg das  
**Hotel „Union“**  
 gegenüber dem Bahnhof, Anfang Bahnhofstraße  
 Angenehmer Aufenthaltsort  
**Hoteller Josef Zekert**, früher Kurhotel in Wurzelendorf

**Sudetendeutsche!** **Riesengebirgler!**  
 Landsleute, seid herzlich willkommen in unseren Gastlokalitäten  
**»Lohengrin« in München, Türkenstr. 50**  
 Wir bitten alle Heimatfreunde um ihren Besuch  
**Gebrüder Wagner**

**»Wenn die Herbstzeitlosen blühen«**

Das neueste Werk Othmar Fiebigers, erschien anlässlich seines 70. Geburtstages. Jedes Büchlein trägt die eigenhändige Unterschrift des Dichters, es soll in keiner Riesengebirgsfamilie fehlen. Daher der volkstümliche Preis von DM 2.90 einschließlich Postzusendung.

**GARDINEN FÜR IHR HEIM**

Storesmeterware, 220 cm hoch mit Bordüre à Meter 2.50  
 Häkeltüll, 210 cm breit, schöne Muster . . . à Meter 2.90  
 Häkeltüll, 260 cm breit, dezente Muster . . . à Meter 4.50  
 Fertige Stores in jeder Größe . . . . . ab 5.50  
 Übergardinen, aparte Muster, 120 cm breit ab Meter 1.90

Fordern Sie unverbindlich unseren Waren-Musterkatalog  
**FRANZ WÖRL Gardinenkonfektion-Versand**  
 Nürnberg-Reichelsdorf, Vorjurastr. 123, fr. Neudeck/Sud.

**Bettlamaste 140 cm, Inlett, Steppdecken, Popeline**  
 und **Flanelle** für Hemden und Pyjamas, Morgenrockstoffe, Schürzenstoffe! **Deckenkappen** mit ovalem Ausschnitt, **fertige Bettwäsche, Hemden, Nachthemden, Pyjamas und Schürzen** aus eigener Erzeugung!

**Alfons Kolbe** Wäscheerzeugung · Textilversand  
 (14a) Eglingen a. N., Postf. 91/2 (früher Trautenau)

Eine Postkarte genügt, und Sie erhalten kostenlos Muster und Preislisten meiner altbewährten Qualitätsware!



**Bettfedern**  
 (füllfertig)  
 1 Pfd. handgeschlüsselt DM 9.80, 12.50 und 15.50  
 1 Pfd. ungeschlüsselt DM 5.25, 10.25 und 13.85

**Fertige Betten**  
 Stepp-, Daunen-, Tagesdecken und Bettwäsche billigst, von der heimatbekanntesten Firma

**Rudolf Blahut KG.**  
 Krumbach 215 (Schwaben)

Verlangen Sie unbedingt Angebot, bevor Sie Ihren Bedarf anderweitig decken

Landsleute! Verlangt in Apotheken und Drogerien immer wieder den heimatlichen

**ALPA-Menthol-Franzbranntwein**  
 Wo noch nicht erhältlich, Bezugsnachweis und Gratisprobe durch:

**ALPA, Friedrich Melzer, Brackenheim/Württemberg.**



**Bettfedern**  
 nach schlesischer Art handgeschlüsselt und ungeschlüsselt liefert, auch auf Teilzahlung, wieder Ihr Vertrauenslieferant aus der Heimat. Verlangen Sie Preisliste und Muster, bevor Sie anderweitig kaufen. Lieferung erfolgt porto- und verpackungsfrei. Auf Kasse erhalten Sie Rabatt und bei Nichtgefallen Geld zurück.

**Betten-Skoda, (21a) Dorsten III i. W.**

**la Bettfedern** (füllfertig)

Halbdaunen ab DM 7.30, Daunen ab DM 16. –

**Fertige Betten, Bettwäsche, Matratzen**

**J. KINDERMANN,** Anschlag 71 / Westfalen (früher Prag)

Ausführlicher Katalog gratis

Bezugspreis: Ein Heft 80 Pfg.; bei vierteljährl. Vorauszahlung auf das Postscheckkonto München 270 10 M. Renner, Riesengebirgsverlag, DM 2,40. – Herausgeber: Riesengebirgsverlag M. Renner; Schriftleitung und Korrespondenz Josef Renner, Kempten/Allg., Saarlandstraße 71. Telefon 73 76. – Gesamttherstellung: Ferd. Oechelhäusersche Druckerei, Kempten.